

Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 1999

Bernard Jaggi, Daniel Reicke und Hans Ritzmann

<https://doi.org/10.12685/jbab.1999.215-268>
CC BY 4.0

Einleitung

Die Abteilung Bauforschung der Basler Denkmalpflege befasste sich im Berichtsjahr 1999 wieder mit sehr unterschiedlich gelagerten Fällen¹. Es wurden insgesamt 31 Objekte bearbeitet, wovon 13 umfassend und 8 reduziert untersucht werden konnten. An 4 Orten bestand ausschliesslich Dokumentationsbedarf; 6 weitere Fälle sind noch in Arbeit. Im vorliegenden Bericht werden 24 abgeschlossene Arbeiten näher erläutert.

Beim Lohnhof konnten die über mehrere Jahre verteilten Einsätze im vergangenen Jahr abgeschlossen werden. Im Interesse einer optimalen Auswertung soll jedoch darüber erst zu einem späteren Zeitpunkt ausführlich berichtet werden.

Zwei ausserordentlich ergiebige Untersuchungsplätze waren und sind teilweise noch die Umbauten der beiden nebeneinander liegenden Häuser Augustinergasse 17 (D 1998/28) und 19 (D 1998/20)². Auch darüber wird erst nach Abschluss der örtlichen Arbeiten zu berichten sein. Ähnlich verhält es sich mit der Doppelliegenschaft am Heuberg 4 (D 1999/02), welche bereits in der ersten Umbaustufe stadthistorisch wichtige Aufschlüsse zur mittelalterlichen Bebauung an der Inneren Stadtmauer erbrachte. Erst nach Vollendung der zweiten Etappe, der Renovation des Hauptgebäudes, sollen die Resultate zusammenfassend vorgestellt werden.

Als Vorbereitung für mögliche Projektstudien und baugeschichtliche Untersuchungen wurden Plangrundlagen zur Klingentalkirche erstellt (Kasernenstrasse 23). Ferner fanden am Lindenberg 21 (D 1999/15), in der Magdalenenkapelle des Münsters (D 1999/25) sowie an der Stadthausgasse 7/9 (D 1999/16) kleinere, baubegleitende Untersuchungen statt. Mit Orthofotografie wurde die Front des Mathematischen Instituts am Rheinsprung 21 anlässlich der Sanierung der Hausteinfassade dokumentiert.

Schwerpunkte dieses Befundberichts bilden die Entdeckungen hervorragender Dekorationsmalereien. Solche kamen an der Rheingasse 43 als Wappenmalerei des 15. Jahrhunderts sowie an der Bäumleingasse 4 in Form frühbarocker Wand- und Deckenmalereien zum Vorschein.

Ferner konnten baugeschichtliche Befunde als Entscheidungsgrundlage für denkmalpflegerische Massnahmen erarbeitet werden: Dies war beim neu entdeckten Zugang von der Fröwlerkapelle zum Südquerhaus im Münster oder beim Fachwerkstock am barocken Flügelbau an der Oberdorfstrasse 47 in Riehen der Fall.

Beinahe ein Schulbeispiel baugeschichtlicher Mauerwerksanalyse war die Untersuchung der Hauptfront des Offenburgers Hofes an der Petersgasse 40, welche als kunstvolle Fassadengestaltung des 15. Jahrhunderts erkannt und dokumentiert werden konnte. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Auswer-

tung der vielfältigen Befunde an der Rheingasse 32: Hier konnte einerseits die Entstehungsgeschichte des spätmittelalterlichen Gebäudes lückenlos aufgezeigt und andererseits dessen Wandlung – mit reichen barocken Deckenmalereien – bis zum heutigen Tag nachvollzogen werden.

Als separate Aufsätze erscheinen der Bericht über die Untersuchungen von 1982 an der Martinskirche (durch das Atelier d'archéologie médiévale in Moudon) – womit eine alte Verpflichtung abgebaut werden kann – sowie die Auswertung der Bauuntersuchungen mehrerer nebeneinanderliegender Häuser an der Webergasse in Kleinbasel³.

Augustinergasse 3 (D 1999/10)

An der Augustinergasse 3 erfolgte – ohne ordentliche Meldung an die Denkmalpflege – in der südlichen Wohnung des 2. Obergeschosses ein Umbau. Dabei wurde ein Stück einer internen Trennmauer ausgebrochen (Abb. 1).

Von aussen gesehen wirkt die Liegenschaft Augustinergasse 1 und 3 heute mit ihren durchgehend spätbarocken Fensteröffnungen einheitlich. Leichte Differenzen in der Anordnung deuten aber darauf hin, dass der Gebäudekomplex aus sehr vielen verschiedenen Teilen zusammengewachsen ist. Dies wird auch durch die Einträge im Historischen Grundbuch des Staatsarchivs bezeugt.

Der südlichste, direkt neben Nr. 5 liegende Teil des Hauses Nr. 3, wurde im 15. bis 17. Jahrhundert Haus «zum Luft» genannt. Die Einträge in den Akten setzen allgemein im 14. Jahrhundert ein. Ob auch Bausubstanz aus dieser Zeit erhalten geblieben ist, wäre nur durch eine umfassende Bauuntersuchung zu klären.

Aufgrund des erwähnten baulichen Eingriffs kann zur Baugeschichte des Hauses gesagt werden, dass zumindest im 15. Jahrhundert hier ein Haus bestand. Die Mauer, die für eine Verbindung zwischen dem südlichsten und dem nächsten Raum strassenseits durchbrochen wurde, zeigte bei einer Stärke von etwa 65 cm eine spätmittelalterliche Bauweise mit gemischtem Baumaterial in einem hellen, grobe Kiesel enthaltenden Mörtel. Interessanterweise konnten die selben Merkmale an der südlich gegenüberliegenden Brandmauer festgestellt werden. Davon könnte das Bestehen eines kleinen, einen Raum breiten Hauses abgeleitet werden.

Im Zug des Umbaus konnten die Balkendecken in mehreren Räumen dieser Wohnung dank temporär entfernter Gipsdecken begutachtet werden. Dabei zeigte sich keine Spur einer Dekoration, sondern nur unbemalte Balken. Diese dürften aus dem Spätbarock stammen, als die Häuser zu den heutigen Liegenschaften 1 und 3 zusammengefasst wurden.

Daniel Reicke

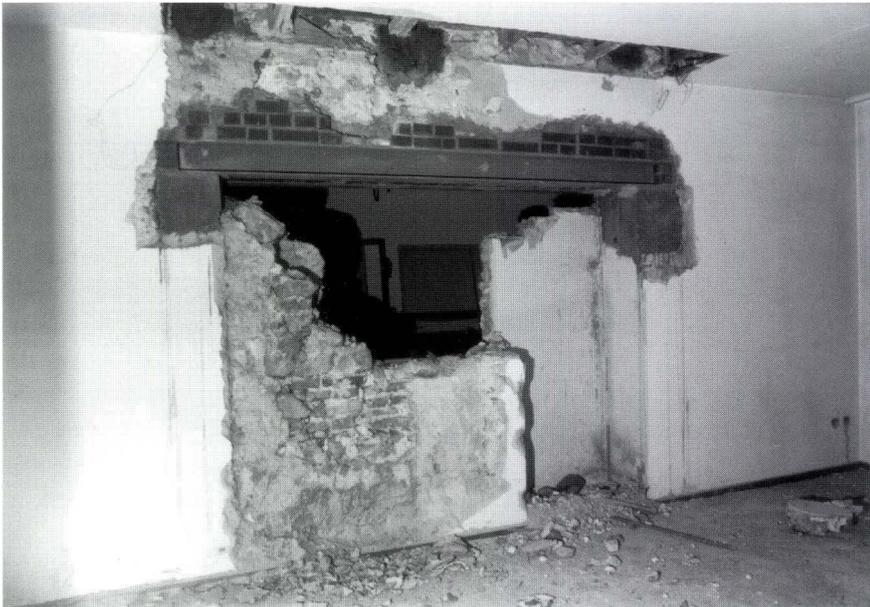


Abb. 1 Augustinergasse 3 (D 1999/10). Ansicht der durchbrochenen internen Mauer mit Blick nach Süden. – Foto: Basler Denkmalpflege (B886-20).

Bäumleingasse 4 (D 1998/05)

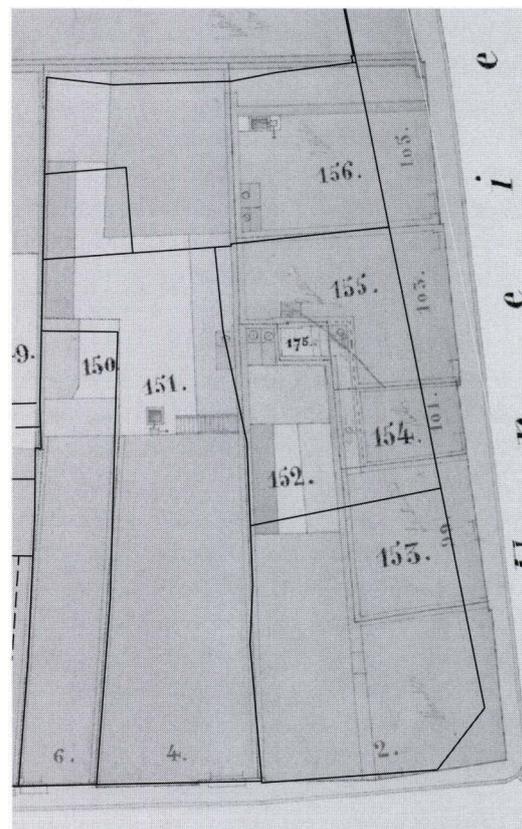
Das viergeschossige Altstadthaus steht umrahmt von Bauten des 19. und 20. Jahrhunderts am unteren Ende der Strassenzeile (Abb. 2). Hinter der schlichten Fassade birgt das Innere alte Bausubstanz und wertvolle, aus der Vergangenheit überlieferte Ausstattungsteile. In den letzten Jahren fanden an Teilbereichen des Hauses Renovationsarbeiten statt, die baugeschichtlich begleitet werden konnten⁴.

Die Sanierung der Fassaden sowie Umbauarbeiten im Innern ermöglichten interessante Einblicke für die Bauforschung. Das oberste Geschoss wurde für die Eigentümer umfassend renoviert. Dabei konnten die dekorativ bemalten Räume, die noch aus vorbarocker Zeit stammen, wieder hergestellt und akribisch restauriert werden.

Die Schriftquellen geben wenig Anhaltspunkte zur Hausgeschichte. Zusammenfassend sind einige Daten ausgewählt, welche zur Auswertung der Bauforschungsergebnisse beigezogen werden können. Das «Hus zum Mulbome» (später «Zem niedern Mehlbaum») ist seit 1396 mit einer Kaufurkunde schriftlich bezeugt. Es lag «oben an den Swellen» einerseits neben Bäumleingasse 2 («Hus ze Helden»), erstmals 1322 erwähnt, und andererseits neben Bäumleingasse 6 («Hus ze Blawenberg»), um 1400 beurkundet. Im Jahre 1457 nahmen die damaligen Besitzer, Agnes und Hans Frowenberg, ein Darlehen auf. Ab 1485 gehörte auch ein so genanntes «hinteres Haus innerhalb dem Eschemertor» zur Liegenschaft. Es stand auf der Parzelle des heutigen Hauses Freie Strasse 105 und bildete zusammen mit dem grossen Haus an der Bäumleingasse 4 bis 1534 eine winkelförmige Liegenschaft. Danach blieb bis 1864 ein Durchgangsrecht bestehen. 1590 besass Andreas Ryff das damals anlässlich der Volkszählung als leer stehend aufgeführte Haus. Es wurde in der gleichen Zeit mit dem Schlosser Urban Steinmüller die folgende Regelung getroffen und abgegolten: Das vererbte Recht, einen eingedohnten Gang, der zum Haus «Zum gülden Örtlein» gehört und zu einem gemeinsamen

Turm führt, soll weiterhin für Abwasser und «Privat» vom Besitzer des «Mehlbaums» genutzt werden können. 1692 bittet der Besitzer, Peter Raillard, das Fünfergericht, seinen Bauch-

Abb. 2 Bäumleingasse 4 (D 1998/05). Situationsplan von Falkner, um 1860, darüber die Linien des heutigen Katasters. Erkennbar ist auch die alte Bebauung an der Freien Strasse. Die Liegenschaft Bäumleingasse 4 bildete im 16. Jahrhundert einen gemeinsamen Besitz mit dem Haus Freie Strasse 105. – Überarbeitung: Hans Ritzmann. – Massstab 1:400.



ofen (Waschofen) an die Scheidemauer von Hans Georg Bartenschlag versetzen zu dürfen. Seit 1888 ist die Liegenschaft im Besitz der Apotheker-Familie Steiger.

Das Äussere

Das mit drei Fensterachsen stattlich breite Gebäude präsentiert auf der Strassenseite ein regulisiertes Fassadenbild: Über dem modernen Laden im Erdgeschoss verteilen sich die schlichten spätbarocken Fenster mit gefalzten Sandsteineinfassungen im 1. und 2. Stock, während sich im 3. Stock die gotisch gekehlten Fenstereinfassungen – allerdings ohne die zugehörigen Kreuzstöcke – erhalten haben. Diese wurden wohl anlässlich der barocken Befensterung herausgebochen.

An der Rückseite ist der Hof auf der Höhe des Erdgeschosses überbaut. Darüber präsentiert sich die Hinterfassade mit zwei Fensterachsen neben einem auf der linken Seite angebauten Toiletten-Trakt. Es zeigen sich ausschliesslich gotisch gekahlte Sandsteingewände, die in teilweise neuer Zusammensetzung grössere barocke Fenster umrahmen.

Im Rahmen der Verputzerneruerungen an beiden Fassadenseiten konnten einige Beobachtungen gemacht werden⁵. Strassenseitig zeigten sich erwartungsgemäss die barocken Fenster über dem Ladengeschoss als nachträglich eingebrochen. Zahlreiche Spolien von gotischen Sandsteingewänden, die im umgebenden Mauerwerk als Füllmaterial eingelassen sind, können als Bestandteile der früheren Fassaden-Befensterung angesehen werden. Exakt über den Fenstern des 2. Obergeschosses fanden sich die Entlastungsbögen älterer Fenster-

öffnungen. Eindeutig zu erkennen war, dass das 3. Obergeschoss mit den gotisch gekehlten Fensterstöcken eine Fassadenaufstockung darstellt.

Als besonderer Fund kam im Mauerpfeiler zwischen dem linken und dem mittleren Fenster des 1. Obergeschosses ein kleiner Sandsteinklotz (ca. 20/20 cm) mit Kreuzgravur zum Vorschein.

Aufstockung und Dacherneuerung

Mit der Analyse der freigelegten Strukturen im 3. Obergeschoss und im Dachwerk ergaben sich interessante Aufschlüsse über Entstehung, Ausbau und Wandel der Gebäudeaufstockung. Das mit einer liegenden Binderabstützung konstruierte Dachwerk wurde gemäss dendrochronologischer Datierung 1588 errichtet. Die Aufstockung des damit überdachten Geschosses kann jedoch nicht mit dieser Datierung gleichgesetzt werden. Sie ist eindeutig älter. Dass es sich um ein nachträglich aufgestocktes Geschoss handelt, konnte im Fassadenmauerwerk nachgewiesen werden. Für eine frühere Datierung dieser Massnahme, als es die Dachwerkserneuerung nahe legt, sprechen drei Faktoren:

1. Die ins Aufstockungsmauerwerk eingebundenen gotischen Kreuzstockfenster passen nicht ins späte 16., sondern eher ins 15. Jahrhundert.
2. Die Beschaffenheit einzelner Fachwerkwände im Innern des aufgestockten Geschosses vermitteln das Bild einer älteren Bauweise und einer langen, vielschichtigen Erneuerungsgeschichte. Insbesondere sind darin Deforma-

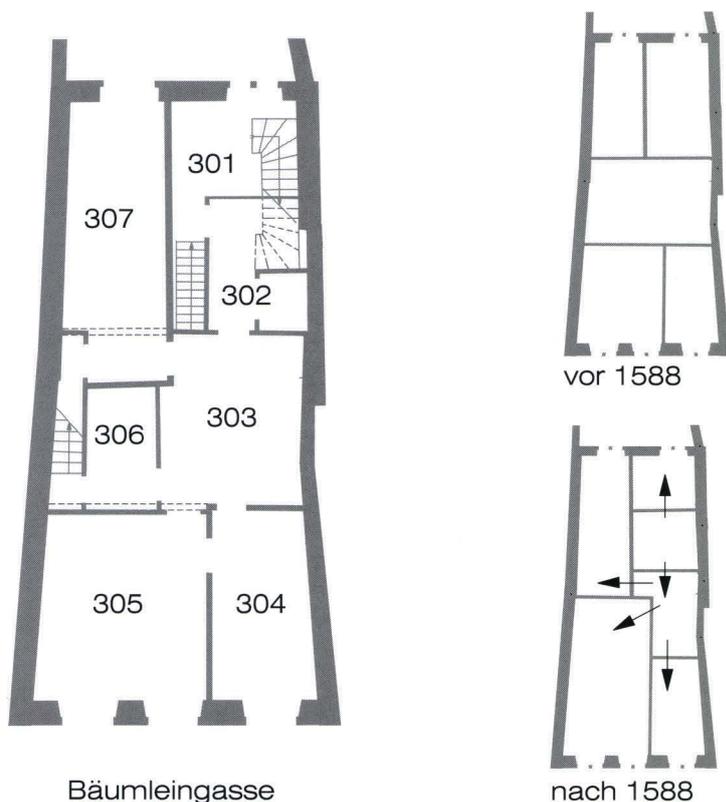


Abb. 3 Bäumleingasse 4 (D 1998/05). Grundrissplan des 3. Obergeschosses mit Raum-Nummerierung. – Massstab 1:200. Rechts daneben zwei Rekonstruktionsversuche, welche eine mögliche Raumanordnung vor und nach der Erneuerung von 1588 illustrieren. – Überarbeitung: Hans Ritzmann.

tionen zu erkennen, die vom bestehenden Dachwerk nicht übernommen werden und vermutlich unter der Last eines Vorgängerdachs mit stehender Stuhlabstützung entstanden sind.

3. Der Mittelunterzug über dem ersten Dachgeschoss, in den die Spannriegel münden und die Kehlbalken aufruhem, ist als Teil eines älteren, stehend ausgebildeten Dachwerks zu interpretieren. Einerseits belegt dessen Datierung (nach 1414) sein höheres Alter, andererseits zeigen Versatzmerkmale in der Mitte des Balkens, dass an dieser Stelle ein Ständerauflager ausgebildet war.

Ferner ist davon auszugehen, dass wohl einige der ältesten Malereispuren an Brandmauern und Zwischenwänden im 3. Obergeschoss älter als die Deckenmalerei an den Bundbalken des Dachwerks sind.

Strukturbildend für die früheren Raumdispositionen im breiten, leicht trapezförmig sich nach hinten verschmälern-

den Grundriss könnte eine gleichmässige Dreiteilung sein, wie sie sich aufgrund zweier quer laufender Unterzüge ergeben hatte. In ihrer ursprünglichen Funktion dürften sie als Rähm durchlaufender Querwände konzipiert gewesen sein, die der älteren Dachkonstruktion als Abstützung dienten. Davon hat sich der kurze Wandabschluss der schmalen Vorderstube erhalten, wo sich die erwähnte Durchbiegung der älteren Konstruktionsteile deutlich abzeichnet.

Die Raumanordnung dieses Geschosses zur Zeit der Dacherneuerung von 1588 lässt sich zumindest für den strassenseitigen Bereich aufgrund der Ausdehnung der Deckenmalerei belegen (Abb. 3). Dank der komfortablen Gebäudebreite sind den Fenstern entlang zwei Räume ausgeschieden. Der schmalere, vertäfelte Raum 304 erstreckt sich in der Tiefe wie oben erwähnt bis unter den alten Unterzug. Dessen hintere Querwand, welche die Ofenecke der Stube bildete, schied den Kernbereich 303 mit der Feuerstelle aus, welcher an den weiter



Abb. 4 Bäumleingasse 4 (D 1998/05). Deckenbegleitendes Wandmotiv an der Brandmauer in Raum 305. Die von Rollwerk flankierte Fratze ist in Grisailletönen gemalt (nach 1588). – Foto: Basler Denkmalpflege.

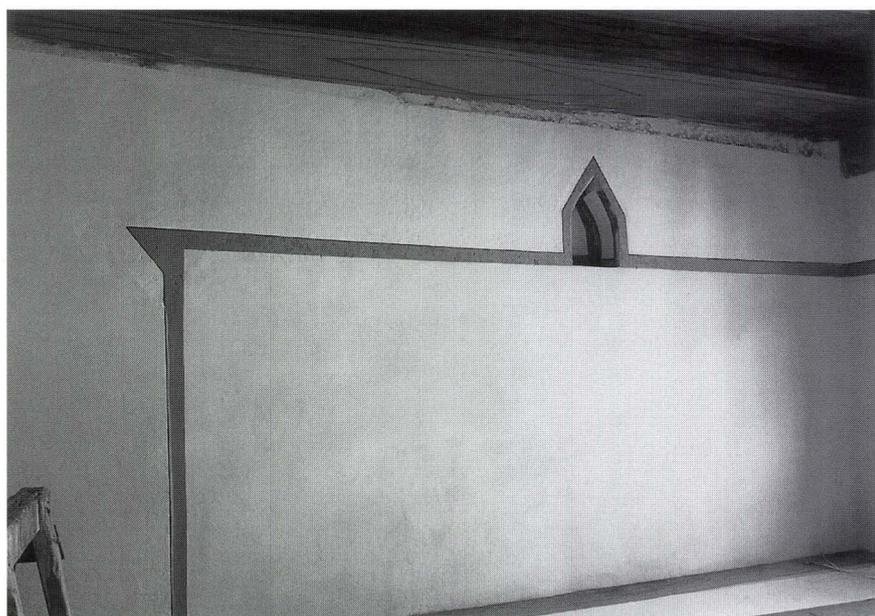


Abb. 5 Bäumleingasse 4 (D 1998/05). Brandmauer im strassenseitigen Täfelraum 304. Die graue Rahmenmalerei begleitete ein ehemaliges hohes Wandtäfel, welches die hoch liegende (ältere?) Giebelschneise berücksichtigte. – Foto: Basler Denkmalpflege.

zurückliegenden Treppenhausteil angrenzte. Der östliche grosse Raum 305 ist dagegen bis zur Hausmitte verlängert und erreicht damit die grosszügige Abmessung von 4,5 Metern Breite und über 8 Metern Tiefe. Wie der Wechsel im Deckenbalk zeigt, lag an seinem hinteren Ende entlang der Ostbrandmauer der Treppenaufgang in den Dachstock. Dieser hintere Raumteil ist infolge von Bad- und Lichtschachteinbauten in jüngerer Zeit abgetrennt worden. Dazu wurde eine neue Querwand unter dem alten Unterzug auf der Flucht des Täfelraums 304 errichtet.

So gesehen wurden im linken Teil die Räume vertieft, während im rechten Teil des Hauses diese als Restbestand zur Raumschliessung bestehen blieben. Der Raum hinter der Täferstube 303 dürfte der Überrest der vormaligen Mittelhalle im Bereich zwischen den beiden Unterzügen sein.

Die westliche Hälfte im rückwärtigen Teil des Geschosses ist durch nachträgliche Umbauten verändert. Die barocke Treppe in der Mittelachse im hinteren Bereich, der Lift an der Westbrandmauer und die moderne Dachstock-Treppe unmittelbar dahinter stellen einschneidende Veränderungen dar. Der Ort der ehemaligen Haupttreppe konnte nicht nachgewiesen werden. Der Bereich des heutigen Lifts 302 wäre ein denkbarer Standort – auch im Zusammenhang mit der Erschliessung des an dieser Hausseite anschliessenden Laubenflügels.

Die Längswand, welche die hintere Grundrisshälfte teilt, steht wenige Zentimeter neben einer vormaligen Raumtrennung. Die zwei rückwärtigen Räume waren gleich breit; der westliche – im Bereich der mutmasslichen Treppe – besass zusätzlich eine Querteilung, wodurch ein kleiner quadratischer Raum zum Hof ausgeschieden war. Die ehemalige Querwand konnte anhand eines in der Brandmauer verbliebenen Mauerstreifens belegt werden. Neben der abgebrochenen Wand hat sich auch deren graue Begleitmalerei auf dem Putz erhalten.

Ausstattungsfunde im Innern

Der eigentliche «Schauplatz» der denkmalpflegerischen und restauratorischen Aktivitäten war das für die zukünftige Wohnnutzung der Hauseigentümer einzurichtende 3. Obergeschoss. Die Befunde in diesem Geschoss sowie auch Einblicke in die Deckenumgebung des darunter liegenden Geschosses belegten eindrücklich, welche hervorragende Ausstattungszustände in diesem Gebäude verborgen sind. Mit Ausnahme eines Einblicks in die Decke des Erdgeschosses im Bereich des modernen Schaufensters, bei welchem eine weitere Deckenmalerei (Maserierungsmotive) auf Brettern und Balken sichtbar wurde, blieben aber die meisten Bereiche des Hauses unter den spätbarocken und klassizistischen Verputzschichten verborgen. Eine Vorahnung weiterer üppiger Dekorationsmalereien vermittelten jedoch auch die mehrfarbigen Girlandenmalereien, die nach dem Abheben der randseitigen Deckenbretter des 2. Obergeschosses zwischen den Balken zum Vorschein kamen.

Im 3. Obergeschoss haben sich die historischen Räume mit vielen Dekorationsbemalungen unter spätbarocken Ver-

putzen weitgehend erhalten. Praktisch die Gesamtfläche der Geschossdecke ist mit Maserierungsmalerei dekoriert, allerdings mit unterschiedlicher Erhaltungsqualität. An den Wänden zeigten sich neben verschiedenen Schichten von grauschwarzen Rahmendekorationen jeweils in den oberen Zonen einzelne Motive wie Blumenbouquets, Medaillons mit Köpfen, Girlanden usw. (Abb. 4).

Zwei hoch liegende Giebelnischen in beiden Brandmauern nahe der Strassenfassade sind unterschiedlich reich dekoriert⁶. Die Giebelnische in der Ostbrandmauer (Raum 304) ist mit einfachen grauen Rahmen mit schwarzen Randstrichen gefasst. In ihrer erhöhten Lage ruhte sie auf dem oberen Abschluss eines hohen Wandtäfels, das durch die graue Umrahmung bezeugt ist (Abb. 5).

Erhalten hat sich in diesem Raum auch die schlichte Bretterschalung der Balkendecke, welche die Balken präzise ummantelt. Die wohl zum ehemaligen Wandtäfel gehörige Ausstattung ist mit einer geometrischen Strichdekoration ausgezeichnet. Es handelt sich dabei um auf Naturholz aufgemalte Rechteckrahmen mit eingelegten Rauten (Abb. 6). Der gleiche Dekor findet sich auch auf den Türblättern dieser Stube. Die überlieferte Deckenvertäfelung dieses Raums muss aufgrund der exakten Einpassung in die Balkenlage im Bauvorgang bei Errichtung des Dachwerks von 1588 eingebaut worden sein⁷. Allerdings ist eine Rahmenmalerei, welche das Randbrett der Deckenschalung (scheinbar) begleitet, als Relikt eines älteren Zusammenhangs zu interpretieren. Der obere graue Rahmen am Wandputz verläuft derart abweichend zur bestehenden Deckenschalung, d. h. nicht parallel zur Linie des Brettrandes, dass dessen Zugehörigkeit zu diesem Bauteil eher unwahrscheinlich ist. Vielmehr ist dies ein weiteres Indiz dafür, dass vor Errichtung des neuen Dachwerks von 1588 an gleicher Stelle eine ältere Dachkonstruktion mit ungefähr gleich laufenden horizontalen Bundbalken bestanden hat. Die erwähnte Rahmenmalerei könnte zu diesen Bundbalken gehört haben.

In beinahe allen Räumen zeigten sich Wand- und Deckenmalereien. Die Wände der strassenseitigen sowie der mittleren Räume konnten umfassend freigelegt und restauriert werden. Jeweils unterhalb der Decke fanden sich mehrfarbige Malereimotive wie Girlanden, Blumenbouquets mit Bändern, Architekturmedaillons mit Roll- und Beschlägwerk, die Köpfe und Fratzen rahmen, usw. (Abb. 7). Art und Lage der Motive erinnern an die Malereifunde im Spalenhof, welche in die Zeit nach 1566 zu datieren sind⁸. Das Blumenmotiv über der Türe zwischen Raum 304 und 305 an der Seite des grossen bemalten Raums wurde nachträglich nach dem Anbringen der barocken Türverkleidung (mit Ohren und Sturzverdachung) beschnitten. Es war aber weiterhin noch einige Zeit sichtbar, wie der nachgefasste Begleitrahmen über der Türverdachung belegt⁹.

Die Deckenbalken des 3. Obergeschosses, welche gleichzeitig die Bundbalken des liegenden Sparrendachs bilden, sowie deren Bretter wurden unmittelbar nach Errichtung des Dachwerks (nach 1588) mit einer Maserierungsmalerei dekoriert (Abb. 8)¹⁰. Diese umfasste praktisch das ganze Geschoss in der gleichen Art, war jedoch raumweise mit grauen Begleit-



Abb. 6 Bäumleingasse 4 (D 1998/05).
Täferraum 304. Deckenverschalung in Holz mit aufgemalten Rauten. In gleicher Weise sind auch die naturbelassenen Türblätter dieses Raums dekoriert. Datierung kurz nach 1588. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7 Bäumleingasse 4 (D 1998/05).
Raum 305. Wandmotive unterhalb der bemalten Decke. Das Früchtebouquet über der Tür wurde nach Einbringen des barocken Türgestells mit Verdachung unten etwas beschnitten. Die Malerei datiert nach 1588; die Türverkleidung mit «Ohren» ist jünger. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 8 Bäumleingasse 4 (D 1998/05).
Deckenmalerei in Raum 305. Rotbraune Maserierung auf hellem Grund. In der Mitte und an den Rändern sind geometrische Rahmenmotive integriert. Die grauen Rahmen sind mit weissen und schwarzen Randstrichen plastisch gefasst. Die Malerei datiert kurz nach 1588. – Foto: Basler Denkmalpflege.

rahmen zu den Binnenwänden sowie auch gegen die Umfassungsmauern abgesetzt. Die Balkenkanten sind nicht mit Rahmen umfasst, d. h. die Maserierungsdekoration zieht sich nahtlos über alle drei sichtbaren Balkenseiten. Die Maserierungsschlaufen sind sehr frei gemalt, teilweise rund um mittlere Punkte geschwungen oder zackig gezogen. An einer Stelle zeigt sich ein Gesicht, welches in verspielter Art wie ein Vexierbild in die Maserierung integriert wurde (Abb. 9). An den Rändern und in der Mitte formen die grauen Begleitrahmen Rauten, Dreiecke und Kreise bzw. Halbkreise. Der Randstrich der Rahmenmalerei wechselt als plastische Schattierung zwischen weiss und schwarz.

Das Dachwerk

Das Gebäude wird von einem Dachwerk mit doppelt liegendem Stuhl überdeckt¹¹. Die einheitliche Dachkonstruktion überspannt einen trapezförmigen Grundriss von vorne 7,5 und hinten 6,5 Metern Breite sowie 17 Metern Tiefe. Das Traggerüst umfasst insgesamt zwei Binder. Sie sind jeweils als doppelt lie-

Abb. 9 *Bäumleingasse 4 (D 1998/05). Deckenmalerei in Raum 305. In die Maserierungsschlaufen ist ein Gesicht integriert. – Foto: Gregor Mahrer.*



gende Sprengwerke zweistöckig übereinander abgezimmert (Abb. 10). Die Binder sind im Grundriss so angelegt, dass in der Mitte drei Leergespärre mit vier Feldern ausgedehnt werden. Gegen die westliche Brandmauer (Richtung Freie Strasse) verbleibt ein Gespärre, gegen die östliche deren zwei. Aufgrund der Irregularität der Brandmauerfluchten ergeben sich unterschiedliche Abstände zwischen Brandmauern und Randgespärren. Jedes Sparrenpaar – Binder sowie Leergespärre – ist auf beiden Stuhlhorizonten mit einem Kehlbalken verstärkt. Die Zangen im Firstbereich sind nachträgliche Verstärkungen.

Die Gefache zwischen den Bindern sind systematisch mit Windverbänden ausgesteift. Auf der Hofseite zeigen sich V-förmig angelegte Diagonalstreben, welche zwischen Fusspfette und Mittelpfette (Schwelle und Stuhlrähm) vermitteln und sich auf halber Höhe mit einem durchgehenden Riegelbalken überkreuzen. Der Riegelbalken überspannt die gesamte Dachbreite und ist bündig in die Stuhlstreben eingeblattet. Beim östlichen Randsparren mündet er in einen speziell dafür vorgesehenen Begleitbalken mit einer Zapfenverbindung. An dessen gegenüberliegenden Seite ist der Zusammenhang wegen der sekundär eingebauten Lukarne gestört.

Im ersten Dachgeschoss ist der Windverband strassenseitig nicht mehr vorhanden, jedoch anhand der Zapfenlöcher in Streben, Schwellen usw. ablesbar. Im vierteiligen Mittelfeld fehlen die entsprechenden Zapfenlöcher wegen der an dieser Stelle von Anfang an vorgesehenen Aufzugsgaube, die sich bis heute erhalten hat. Im zweiten Dachgeschoss sind die Windverbände auf beiden Seiten vollständig vorhanden.

Die beiden in die Dachneigung gelegten Stuhlstreben bilden zusammen mit dem Spannriegel das Traggerüst, auf dem die Pfetten und die Kehlbalken aufruhend. Das Gelenk zwischen Stuhlstreben und Spannriegel ist in der üblichen Art mit Kopfbügel verstärkt. Die Stuhlstreben umfassen die Mittelpfetten mit einer zusätzlichen Verzapfung. Am Fusspunkt sind die Stuhlstreben in die – der Dachneigung entsprechenden – geneigten Pfettenbalken eingestemmt¹². Die geneigt verlegten Schwellen sind jeweils an den Unterseiten, die Pfetten jeweils an den Oberseiten horizontal ausgebildet, so dass sie zu den Bund- bzw. Kehlbalken vollflächige Auflager bilden.

Das untere Stuhlgerüst ist in der Mitte zusammengesetzt. Dazu dient ein in der Firstachse durchgespannter Unterzugsbalken, der aufgrund ungenutzter Versatzmerkmale aus einem älteren Zusammenhang stammen dürfte (s. unten). Er liegt auf der Höhe des Spannriegels des unteren Binders. Die Spannriegelbrücke setzt sich aus zwei Balken zusammen, welche in die Seiten des Unterzugs eingestemmt sind. Bemerkenswert ist, dass die Spannriegelbalken gegen den Unterzug hin leicht ansteigen. Damit war wohl beabsichtigt, der Durchbiegungstendenz der weitgespannten Überbrückung entgegen zu wirken. Auf dem Unterzug setzen sich die ebenfalls zweiteiligen Kehlbalken zusammen. Sie liegen direkt auf dem Spannriegel und münden in einer Ausnutzung auf dem Unterzugsbalken. Der obere Stuhl über dem ersten Kehlbalkenhorizont ist gleich wie der untere ausgebildet. Hier verlaufen Spannriegel und Kehlbalken durchgehend.

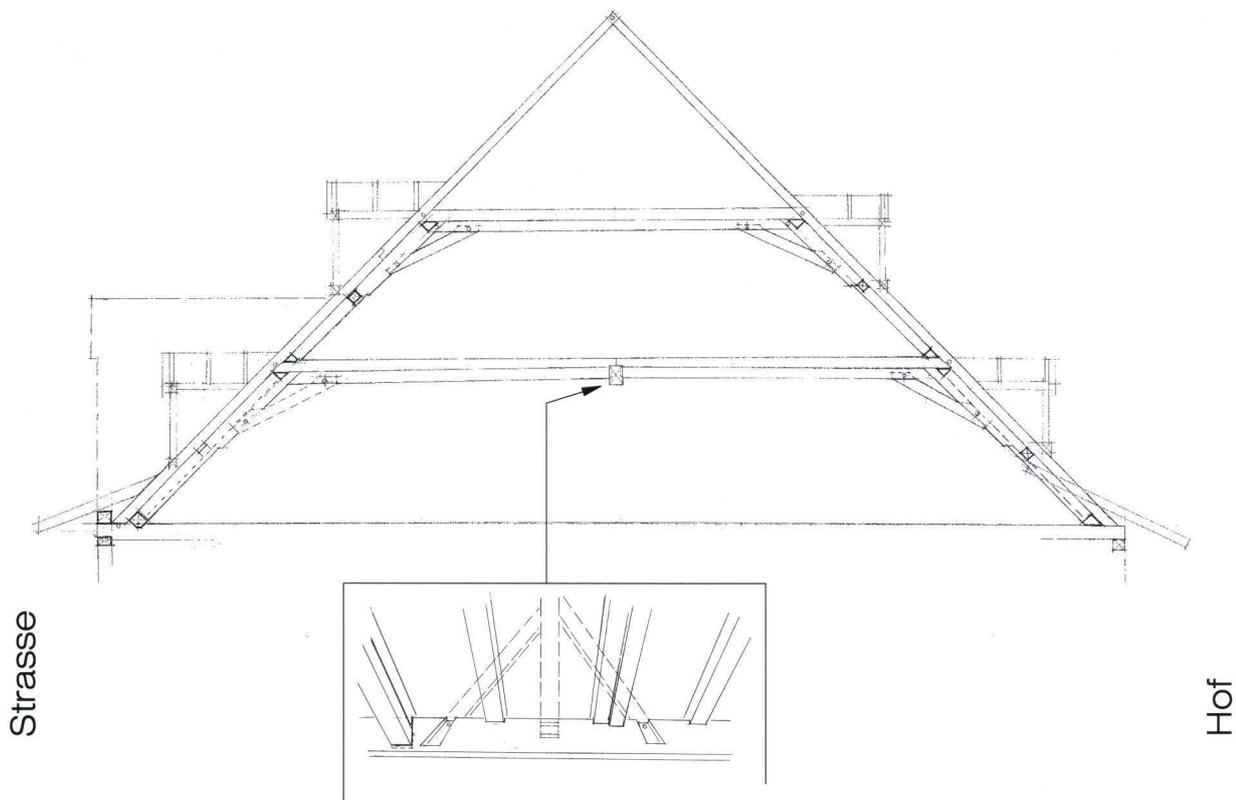


Abb. 10 Bäumleingasse 4 (D 1998/05). Ansicht des Dachbinders. Zweifach liegender Stuhl. Im unteren Sprengwerk setzt sich der Spannriegel aus zwei Hölzern zusammen, die den mittleren Querunterzug einstemmen. Im Fenster darunter die Ansicht des Unterzugs, der an der Seite Blattsassen einer früheren stehenden Dachkonstruktion aufweist. – Zeichnung: Franz Goldschmidt, Hans Ritzmann. – Massstab 1:125.

Die Hölzer des Dachwerks wurden dendrochronologisch ausgewertet¹³. Dabei ergaben sich Fälldaten zwischen 1586 bis 1588. Der Unterzugsbalken mit den älteren Versatzmerkmalen konnte anhand des letzten erhaltenen Jahrrings ins Jahr 1414 (*post quem*) datiert werden. Für die Errichtung des liegenden Dachwerks kann von der Jahrzahl 1588 ausgegangen werden. Der Unterzugsbalken – der allenfalls in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren ist – vermittelt in Ansätzen Vorstellungen über Gestalt und Zeithorizont einer früheren Bauphase, die mutmasslich bereits die Aufstockung des 3. Obergeschosses mit einer älteren Überdachung umfasste.

Relikte einer älteren Dachkonstruktion

Der zwischen die Brandmauern gespannte Unterzugsbalken, an welchem sich die untere Stuhlkonstruktion zusammenfügt, weist auf der Balkenoberseite ein Zapfenloch und etwa gleichgewichtig dazu an den Seiten (strassenseits) zwei leere schräge Blattsassen auf. Diese konstruktiven Merkmale stammen von einem ursprünglich auf den Unterzugsbalken aufgesetzten Ständerholz, welches beidseitig von Fussstreben versteift war. Eine derartige Ausbildung ist mit dem bestehenden Dachstuhl nicht vereinbar. Vielmehr spricht dieses Konstruktionsrelikt für ein älteres Dachwerk, welches mit einem stehenden Stuhlgerüst errichtet worden war. Ob sich der Balken in situ befindet, ist ohne Brandmaueruntersuchung nicht zu entscheiden.

Allerdings spricht dafür, dass der Balken als Rest eines Vorgängerdachs in durchaus sinnvoller Lage eingespannt ist¹⁴. Ferner ergibt die Rekonstruktion eines stehenden Stuhlgerüsts mit abgestützter Firstachse oberhalb des Kehlbalkens und seitlich versetzten unteren Ständerreihen eine plausible Dachkonstruktion am vorgegebenen Ort. Die seitlichen Pfettenabstützungen sind zwar nicht manifest, doch kann die stark durchgebogene Querwand bzw. deren Unterzug, der im 3. Obergeschoss als Querachse im vorderen Drittel zwischen den Brandmauern vermittelt, als Teil der vorderen Ständerachse interpretiert werden.

Bernard Jaggi

Bäumleingasse 16 (D 1999/24)

An der Bäumleingasse 16 wurde im Zug eines Ladenumbaus die Gipsdecken im Erdgeschoss teilweise geöffnet. Das Haus enthält einen strassenseitigen Raum, einen hinteren, einige Stufen höher liegenden Teil und dahinter einen Bereich, der einst Hof war und erst im 20. Jahrhundert durch eine verglaste Überdeckung als Teil des Ladens nutzbar gemacht wurde. Im leicht erhöht liegenden hinteren Raum wurde die Decke entfernt, jene im vorderen Teil aufgeschlitzt. Dabei kamen hinten kleine Reste einer Dekorationsmalerei an den Balken zum Vorschein. Die betreffende Zone im Haus kann dank der umfassenden Untersuchung des Nachbarhauses (1995/96)¹⁵ als Kern

bzw. ältester Teil betrachtet werden. Weil keine Wandfreilegungen gemacht wurden, ergab sich aber zum Kernbau nichts Neues.

Die Balken der zwei Decken, jener im hinteren und jener im strassenseitigen Raum, dürften wohl insgesamt aus dem 15. Jahrhundert stammen. Sie besitzen je einen Unterzug in der Mittelachse, der als nachträgliche Verstärkung zu deuten ist. Bei den Farbspuren an der hinteren Decke handelte es sich um kleine, kaum restaurierbare Reste einer rot-weissen Marmorierung, die in zweiter Phase mit grauen Bandfassungen übermalt wurde. Diese wohl erst im 16. Jahrhundert entstandene Deckenmalerei war 1,5 m vor der östlichen Brandmauer in einer Geraden begrenzt, womit die Wand eines ehemaligen Gangs bezeugt wird. Längs der östlichen Brandmauer scheint – nach einem Balkenwechsel zu schliessen – eine Zeit lang eine schmale Treppe bestanden zu haben, die nachträglich eingegraben und später wieder aufgehoben wurde. An die selbe Stelle kam dann das Auflager von Kaminen zu liegen.

Daniel Reicke

Gerbergässlein 2 (D 1999/19)

In die zum Rümelinsplatz hin freistehende seitliche Brandmauer der Liegenschaft Gerbergässlein 2 wurden vier übereinander liegende, jeweils den hinteren Treppenabsatz belichtende Schlitzfenster eingebrochen. Das hier beobachtete durch-

brochene Mauerwerk ist von einheitlicher, mittelalterlicher Art. Es enthält einen qualitativ guten, grobkiesigen Mörtel und vereinzelt Baukeramik. Man kann vermuten, dass die schräge Linie, die sich oben an der Brandmauer abzeichnet, vom ursprünglichen Pultdach dieses alten Hauses stammt. Die ab 1395 einsetzenden Schriftquellen erwähnen an dieser Stelle ein Haus «zum Schwarzen Turm». Damit wird ein turmförmiger Rest im hinteren Bereich der Liegenschaft gemeint sein, der 1989 teilweise untersucht werden konnte. Die 1999 bearbeitete Brandmauer ist ein Rest eines dazugehörigen Vorderhauses¹⁶.

Daniel Reicke

Heuberg 5/7 (D 1999/23)

Der Spiesshof gilt aufgrund der Hoffassade seines nördlichen Flügels als ein Hauptvertreter der Renaissance-Architektur in Basel. Die aktuelle Untersuchung betraf den vorgelagerten, links vom Renaissancebau abgehenden kleinen Flügelbau. Die Fassaden dieses Nebengebäudes waren wegen des Regenwassers, das in der abschüssigen Einfahrt über das Kopfsteinpflaster fliesst, sanierungsbedürftig. Es erfolgte keine vollständige Erneuerung des Verputzes. Dementsprechend musste die Untersuchung auf einzelne Ausschnitte an den Fassaden des Flügelbaus (Abb. 11) und im Keller beschränkt bleiben¹⁷. Es ergaben sich folgende Befunde (Abb. 12):

Abb. 11 Heuberg 5/7 (D 1999/23). Ansicht der Freilegungen an der Hoffassade des Flügels. – Foto: Basler Denkmalpflege.



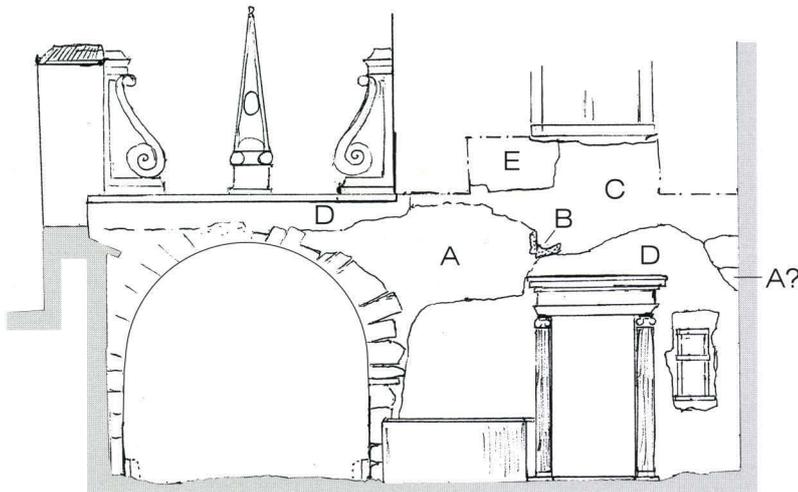


Abb. 12 Heuberg 5/7 (D1999/23).
Baugeschichtliche Aufnahme der Hof-
fassade des Flügels. – Zeichnung: Daniel
Reicke, Hans Ritzmann. – Massstab 1:100.

Legende

- A Ältester erfasster Mauerteil, Mauerwerk ohne Baukeramik, wahrscheinlich 13. Jh.
- B Rest eines Balkenlagers in gipshaltigem Kompaktmörtel, ev. zu A original
- C Erneuerung aus Mauerwerk mit Mischmaterial, jedoch mit grobkiesigem Mörtel, d. h. wohl 14. Jh.
- D Einbauflück des 16. Jh. zum Renaissance-Portal und zu den Bekrönungen über dem Rundbogen
- E Flickstelle (Vermauerung eines Fensters?) im Obergeschoss; Material aus feinsandigem Mörtel und stark von Baukeramik durchsetzt; 17./18. Jh.

Der Rundbogen zwischen Einfahrt und Hof und die daran anschliessende Mauer bis zum Renaissance-Flügel sind ein mittelalterliches Element aus dem 13. oder frühen 14. Jahrhundert.

Das Gebäude längs der Einfahrt stammt in der heutigen Form aus dem 15. Jahrhundert.

Im 16. Jahrhundert wurden dreimal nacheinander an der selben Mauer, dem hofseitigen Abschluss des Flügelbaus, ein Renaissance-Portalgewände eingebaut bzw. versetzt (das Bau-

material der betreffenden Mauerpartien ist jeweils sehr ähnlich). Mit diesen Korrekturen bei der Platzierung des Renaissance-Portals scheint sich ein Planungsproblem im Zusammenhang mit dem Bau des direkt daneben anschliessenden, grossen Renaissance-Flügels von Daniel Heintz abzuzeichnen. Das älteste erfasste Element ist die Mauer, die heute den unteren Abschluss des kleinen Flügelgebäudes bildet. Das entsprechende Mauerwerk ist 3,70 m hoch erhalten. Es umfasst als Originalbestand den grossen Rundbogen am unteren Ende der

Abb. 13 Leonhardsgraben 38, «Zum Rosgarten» (D 1998/29). Längsschnittplan durch das ganze Haus. Aufnahme mit CAD, Detailbearbeitung vor Ort konventionell ergänzt. – Aufnahme und Überarbeitung: Hans Ritzmann. – Massstab 1:160.



Einfahrt. An diese Mauer schloss zum heutigen Hof hin einst auch ein Gebäudeteil an, was von einem einzelnen Balkenabdruck bezeugt wird (Abb. 12 B). Über Art und Grösse dieses Baus kann aufgrund der wenigen Hinweise nichts gesagt werden.

Daniel Reicke

Leonhardsgraben 38, Zum Rosgarten (D 1998/29)

Als Vorleistung zur geplanten Renovation des einstigen Landguts wurden mit einem digitalen Gebäudevermessungssystem sämtliche Geschosse sowie Längs- und Querschnitt aufgenommen. Die reiche Innenausstattung aus der Régencezeit wurde in beiden Schnitten von Hand ergänzt, gescannt und schliesslich in die digitale Vektorzeichnung eingepasst (Abb. 13). Mit fotografischen Aufnahmen liess sich die eindrückliche Raumatmosphäre mit der Möblierung noch besser festhalten. Die Renovationsarbeiten wurden 1999 noch nicht in Angriff genommen.

Bernard Jaggi

Münsterplatz 9, südliches Querhaus (D 1999/01)

Im Zusammenhang mit der Innenrenovation des Münsters war zu prüfen, inwiefern der alte, als Nische ablesbare Zugang zum Südquerhaus erhalten und allenfalls restaurierbar wäre.

Der ehemalige Durchgang ist an der Westwand des Südquerhauses anhand verschiedener, durch Eingriffe von 1853 allerdings verunklärter Spuren ablesbar, wozu vor allem die breite Rundbogennische mit zurückgesetztem Feld in der Fröwler-Kapelle gehört, in der die Aposteltafel hängt. Die Nische ist mit einem Rundstab profiliert. Ihre Sockelhöhe nimmt auf das Niveau des Kreuzgangs Bezug, da der Kreuzgang bis zum Bau der Kapellen im 14. Jahrhundert bis an diese Wand reichte.

Ein äusserer Schildbogen aus glatten, unprofilierten Quadern in rot-weissem bzw. gelblichem Farbwechsel umgibt den profilierten inneren Bogen. Grosse Teile der zwei abgestuften Bogen und die ganze Nischenrückwand datieren erst aus dem 19. Jahrhundert, genauer von 1853, als die Aposteltafel im Bogenfeld angebracht wurde; etliche Steine sind komplett erneuert oder teilweise ergänzt, einige nur überarbeitet. Auch

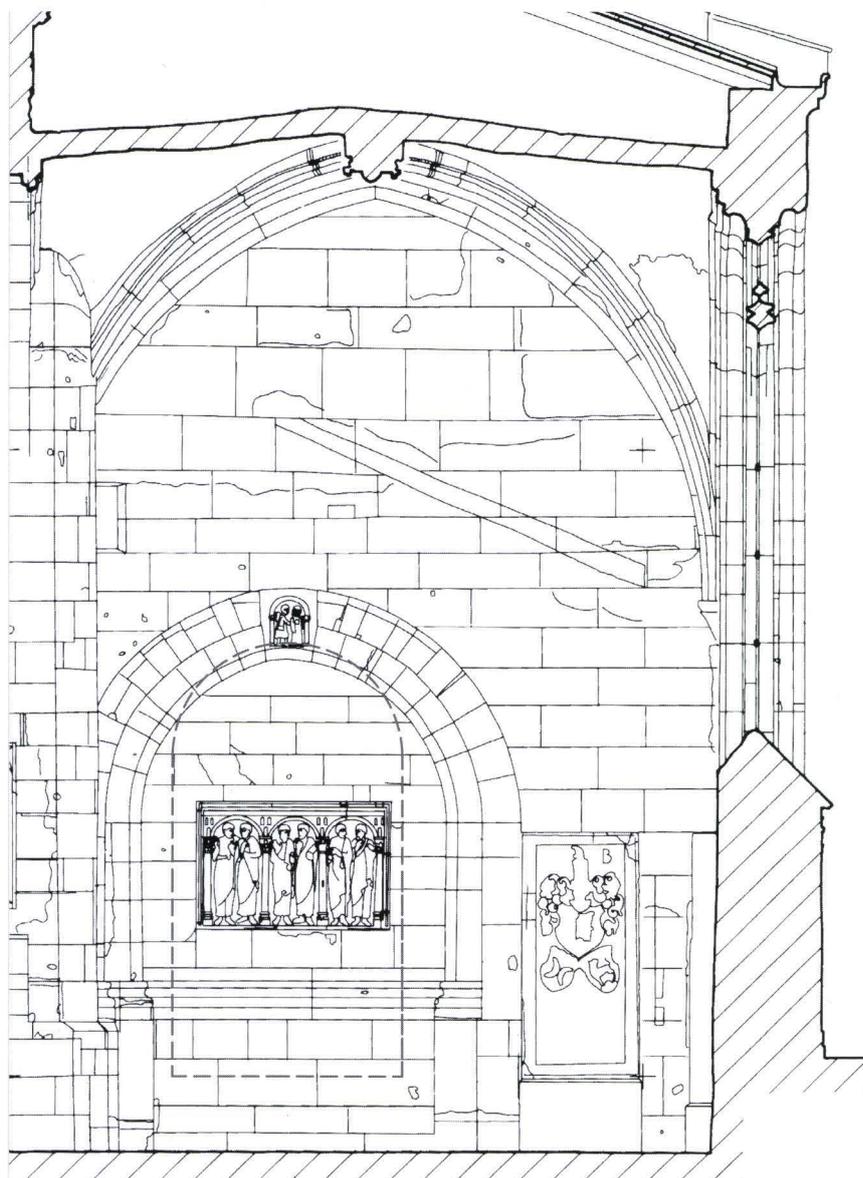


Abb. 14 Münster, Südquerhaus (D 1999/01). Ostmauer der südlichen Kapellenreihe. Ausschnitt aus der fotogrammetrischen Aufnahme des Münsters durch Dokumentplan AG, mit Eintrag der eruierten Portalgrösse. – Zeichnung: Matthias Merki, Hans Ritzmann. – Massstab 1:100.

das im Bogenscheitel angebrachte Barmherzigkeitsrelief sitzt hier nicht am ursprünglichen Ort, wie das beschnittene untere Ende belegt.

Zumindest der nördliche Sockel bzw. Ansatz der zwei Blendbogen kann aber als ungestört spätromanisch gelten, weil die betreffenden Steine Spuren romanischen Behaus zeigen und in diesem Teil jegliche Störungen fehlen. Es kann deshalb angenommen werden, dass ein spätromanischer, fragmentarisch erhaltener Bestand 1853 restaurativ wieder hergestellt wurde, wobei die angetroffene Öffnung mit einem nischenförmig zurückgesetzten Quaderfeld zum Anbringen der Apostel Tafel neu verschlossen wurde (Abb. 14). Im Querhaus zeigt sich im entsprechenden Bereich eine grosse Flickstelle aus Quadern. Deren Umfang ist für die Rekonstruktion der einstigen Öffnung unerheblich.

Um die eventuelle Wiederherstellbarkeit des Durchgangs abzuklären, wurden im Innern des Querhauses im Bereich des ehemaligen Durchgangs drei kleinere Quader am südlichen Rand der Flickstelle heraus genommen, was den 40 cm breiten Luftraum zwischen den zwei Vermauerungs-Schalen von 1853 begehbar machte. Der darin liegende Schutt enthielt nebst gebrochenen Steinen und Mörtel kleine Bruchstücke von Epitaphien des 16. Jahrhunderts. Es zeigten sich tatsächlich grössere ungestörte Teile der Innenleibungen des Durchgangs (Abb. 15). Diese Überreste genügen aber nicht für die vollständige Rekonstruktion der einstigen Form.

Fast vollständig erfasst wurden die oben rundbogig geschlossenen, eine Portalbreite von 1,77 m im Licht aufweisenden Leibungen der Innennische (Abb. 14 und 15). Unten blieben etwa 30 cm der ursprünglichen Höhe im Mörtel der beidseits der Mauer stehenden Vermauerungen von 1853 stecken, weil eine weitere Freilegung aus Sicherheitsgründen nicht riskiert werden konnte. Die Lage der Schwelle wird aber von der Platte B in der Mitte der ehemaligen Öffnung angezeigt (s. unten). Die Leibungsquader bestehen aus grobem Degerfelder Sandstein. Vereinzelt sind Spuren einer diagonal geführten Flächung sichtbar. Der Fugenmörtel ist feinsandig.

Die nördliche Leibung ist an beiden Enden, sowohl links (westlich) wie rechts (östlich) zerstört; jene im Süden ist mit einem Quader bis zur Innenflucht des Querhauses erhalten. Es ergibt sich dort eine Leibung von mindestens 93 cm Tiefe.

57 cm über dem aktuellen Bodenniveau des Münsters, fand sich der Rest einer Stufe bzw. Schwelle in Form einer waagrecht liegenden, 7 cm dicken Platte aus feinkörnigem grüngrauem Sandstein (Abb. 15 B). Ihre Oberfläche ist vom Begehen abgeschliffen, sodass es sich dabei wohl um die Portalschwelle handelt. Unter der Platte war ein feinsandiger Setzmörtel mit Baukeramik-Splittern zu sehen; d. h. die Platte wurde wohl im Zug einer Renovation eingesetzt, dürfte aber das ursprüngliche Schwellenniveau angeben.

In der Leibung wurden die Löcher der ehemaligen Türangeln sichtbar (Abb. 15 D). Zwar waren sie nord- und südseits nicht genau in der selben Höhe, in der Senkrechten aber ziemlich gut ausgerichtet. Ein Loch an der Nordseite zeigte noch Rostflecken. Gleich westlich der Löcher war die Leibung zer schlagen; hier dicht daneben muss einst der Türanschlag be-

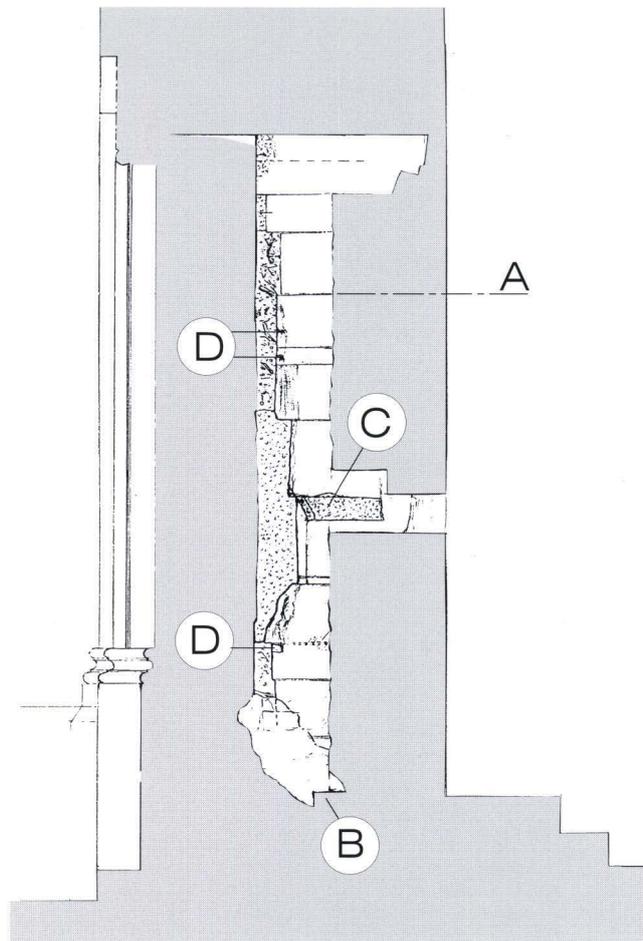


Abb. 15 Münster, Südquerhaus (D 1999/01). Ansicht der nördlichen Leibung im freigelegten Portal. – Zeichnung: Matthias Merki, Hans Ritzmann. – Massstab 1:40.

Legende

- A Bogenansatz
- B Rest der Schwelle
- C Sperrbalkenkanal
- D Ehemalige Anschlüsse der Angeln

standen haben. Aus dem Verlauf der Quaderstösse dieses Bereichs ergibt sich, dass das heute fehlende Gewände zusammen mit den Innenleibungen aus durchlaufenden Quadern gebaut war.

Zum Originalbestand der Leibungen gehören zwei rechteckige, je 9 cm tiefe Aussparungen, die mit ihrer Unterkante 1,1 m über der Stufe angebracht sind. Von der nördlichen Aussparung führt ein waagrecht Schlitze von 11–12 cm Höhe bis zur Innenfront der Mauer im Querhaus. In diesen Aussparungen konnte ein Sperrbalken eingeführt werden (Abb. 15 C).

In halber Höhe der Nordleibung und am Scheitel waren Flickstellen aus glattgestrichenem, gipshaltigem, lehmigbraunem Kompaktmörtel zu beobachten. Jener in der Nordleibung verschliesst den eben erwähnten Sperrbalkenkanal. Offensichtlich wurde das beschädigte Quaderwerk von Westen her ergänzt. Die Flickstellen datieren vermutlich in das späte 14. Jahrhundert, als die Fröwler-Kapelle anstelle des Kreuzgangflügels erbaut wurde. Die Flicke wurden nötig, weil das

ursprüngliche Stufenportal abgebaut und an seiner Stelle eine Altarnische o. ä. geschaffen wurde. Auf ihnen liegt ein dunkelroter «caput mortuum»-Anstrich mit weissen Fugen, der in kleinen Resten auch direkt auf den Quadern erhalten ist. Der Anstrich hat auf den Mörtelflicken besser gehaftet als auf den Quadern. Partikel der Farbe sind auch in Kritzeleien auf der einen Flickstelle zu sehen. Daraus folgt, dass der Anstrich frühestens im 14. Jahrhundert, eher sogar noch später entstanden ist. Zu den Flickstellen gehört eine senkrechte Fläche, die im Innern der Mauer westlich an die N-Leibung – 32 cm nach Norden versetzt – anschliesst. Sie ist etwas mehr als 1,2 m hoch und wurde 20 cm breit freigelegt. Nach der Qualität der Oberfläche – einem grob ohne Bemalung stehen gebliebenen Bewurf aus lehmig-braunem, kiesigem Kompakt-Mörtel – zu schliessen handelt es sich um die Rückwand (oder Seite) eines Einbaues aus Holz, eines Altarschreins oder Wandkastens. Dieser Einbau könnte ebenfalls um 1400 entstanden sein.

Zusammenfassung

Durch die Sondierungen konnte die rundbogige Innennische des romanischen Eingangs in das südliche Querhaus erfasst werden. Das Portal hatte höchstwahrscheinlich eine rechteckige Türöffnung, deren Sturz tiefer lag als die hier erfasste, überwölbte Innennische. Von der Schwelle müssen einst einige Stufen zum tiefer liegenden Niveau des Kircheninnern hinunter geführt haben; davon sind allerdings keine Reste erhalten geblieben.

Das Portal scheint nach den beschriebenen Spuren zu schliessen etwa im Zeitraum nach dem Erdbeben aufgehoben und zu einer Altarnische für die anschliessende Fröwler-Kapelle umgestaltet worden zu sein. Dieser Zustand scheint über das Jahr 1600 hinaus bestanden zu haben, da der an den Portal-leibungen angetroffene dunkelrote Anstrich mit weissen Scheinfugen am ehesten der Renovation von 1598 zuzuschreiben ist. Ein Plan des frühen 19. Jahrhunderts über die Bestuhlung des Münsters zeigt keine Nische mehr an der Stelle beim Ostabschluss der südlichen Kapellen. Somit dürfte das einstige Portal damals ganz vermauert gewesen sein, bis es anlässlich der Renovation von 1853 aufgebrochen und in Form eines Blendbogens mit versenktem Feld wieder hergerichtet wurde.

Daniel Reicke

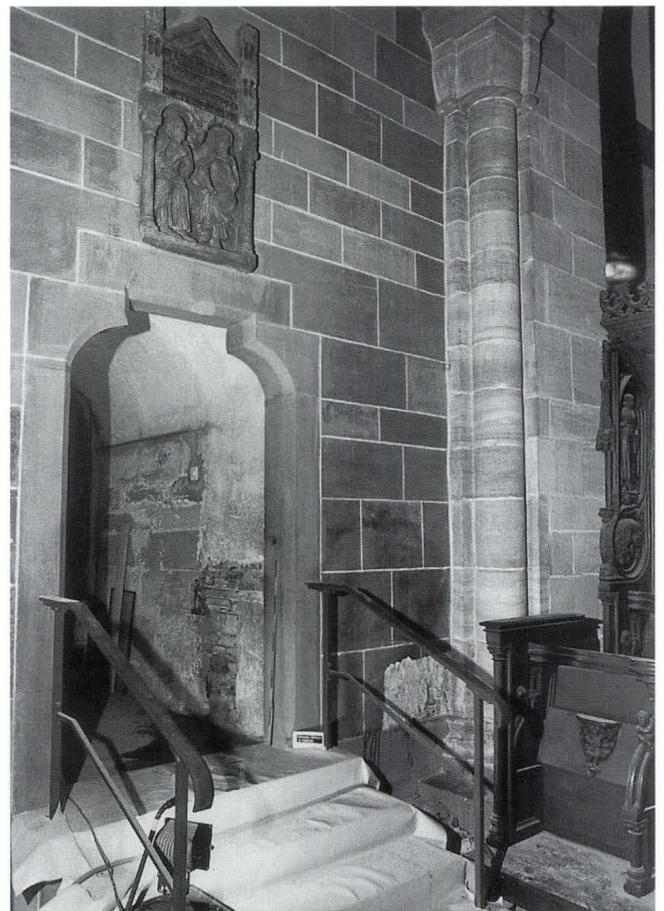
Münsterplatz 9, Erdgeschoss des Georgsturms (D 1998/30)

Anlässlich der Neueinrichtung des Erdgeschosses im Georgsturm wurden dort von der Denkmalpflege einige Details untersucht. Die kleinen baulichen Korrekturen im Inneren des Turms betrafen Störungen aus barocker Zeit, auf die hier nicht näher eingetreten werden muss. Im Stichgang, der zum Innern des Turms führt, und an der Ostfront des Turms (zum Seitenschiff hin) wurden zwei Sondierungen angelegt (Abb. 16), um die Form des im Ursprung salischen Turms und sein Verhältnis zum spätromanischen Seitenschiff untersuchen zu können.

Die im Seitenschiff sichtbare Ostfront des Georgsturms (an der über der Tür das bekannte Baumeisterrelief hängt) ist

nicht aus dem im Turminnern zu grossen Teilen sichtbaren, originalen Quaderwerk des 11. Jahrhunderts gebildet, sondern aus verputztem Mauerwerk mit Scheinquader-Musterung. Das heisst, diese Front dürfte erst im 19. Jahrhundert so hergerichtet worden sein. Dementsprechend ist das Gewände am Zugang zum Turminnern neugotisch, mit einem Kragsturz aus scharrierten Werkstücken. Die Anschlüsse der spätromanischen Architektur des Seitenschiffs an dieser Wand lassen nicht ohne Weiteres erkennen, wie ein eventuell anzunehmender älterer Zustand an dieser Stelle ausgesehen haben könnte. Im Stichgang zum Turminnern ist das Quaderwerk des 11. Jahrhunderts auf einen grösseren inneren Abschnitt, der eine etwa 1,7 m dicke Turmmauer anzeigt, begrenzt. Die restlichen 70 cm bis zum Türgewände bestehen aus verputztem Mauerwerk, das als Vormauerung vor einen unklaren älteren Bestand, mit Backsteinen in feinsandigem hellem Mörtel gemauert ist. Es handelt sich zugleich um den zum Türgewände gehörenden Einbau, weshalb diese Vormauerung ziemlich sicher auf die erste grosse Münsterrenovation von 1853 zurückgeht. Festzuhalten ist aber auch, dass die salischen Quader des Turms nicht in einer exakten Senkrechten gegen Osten zum Schiff hin, sondern wahllos abgetrept aufhören, d. h. einen Anschluss an etwas Anderes bilden. Diese Begrenzung der Turmquader ist durch die einst hier bestehende Westfassade des salischen

Abb. 16 Münster, Georgsturm (D 1998/30). Ansicht von Osten mit den zwei Sondierstellen. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Münsters bedingt. Das Fundament dieser Mauer wurde in der Münstergrabung 1966 erfasst. Dabei wurde erkannt, dass der Turm nachträglich an die 1019 geweihte Kirche angebaut worden war.

In einer weiteren Putzsondierung am Fuss der Turm-Ostfront, gleich angrenzend an den äusseren Pfeiler bzw. Dienst, zeigte sich, dass die spätromanische Architektur seit je her so abschloss wie sie sich heute darstellt: mit der «halb», d. h. etwas mehr als halb ausgeführten Gurtbogenvorlage. Eine nachträgliche Abarbeitung hätte sich klar zeigen müssen. Zwar ist die Oberfläche der romanischen Sandsteinwerkstücke auch in diesem Bereich ca. 1875 mit Überstocken stark überarbeitet worden. Es finden sich aber noch genügend Reste originaler Bearbeitung (u. a. in den Kehlen der Kapitelle), um die Aussage wagen zu können, dass die Gestaltung der Pfeiler bis heute keine grundlegende Änderung erfahren hat. Seltsamerweise ist das linke, südliche Pfeilerkapitell verkröpft, das nördliche hingegen nicht. Darin kann eine kleine Ungenauigkeit beim Bau stecken.

In der erwähnten Mauersondierung an der Ostfront wurde das selbe Baumaterial festgestellt wie innen im Turmeingang. Das heisst, dass grössere Teile hier im 19. Jahrhundert baulich erneuert wurden. Die verputzte Turmfront des 19. Jahrhunderts ist als Ersatz für die bis damals teilweise erhalten gebliebene Westmauer des salischen Münsters zu sehen.

Zum Übergang zwischen spätromanischer und salischer Bausubstanz an der Kontaktstelle zwischen Turm und Schiff kann zusammenfassend nur gesagt werden, dass in der Spätromanik höchstwahrscheinlich die gleiche Anordnung bestand, wie sie heute überliefert ist.

Daniel Reicke

Münsterplatz 9, Kapitelle im Orgeljoch (D 1999/11)

Im Zug der jetzt abgeschlossenen, drei Jahre dauernden Renovation im Innern des Münsters waren abschnittsweise Gerüste gestellt. Über die dabei möglichen Beobachtungen an den Mauern und Gewölben wird hier nicht vollständig berichtet¹⁸. Herausgegriffen seien hier die Kapitelle im Joch bei der Orgel: Diese sitzen am Übergang vom spätromanischen Bestand zum Gewölbe, das nach dem Erdbeben von 1356 erneuert werden musste. Die Kapitelle gehören zur Erneuerung. Das südliche

Kapitell ist ausserdem eine Kopie des 19. Jahrhunderts nach Vorgabe des nördlichen Gegenstücks.

Daniel Reicke

Münsterplatz 15, Gymnasium (D 1999/20)

Baubegleitend zu einer Wandputzerneruerung in der Durchfahrt zwischen Platz und Hof wurden die Wandkonstruktionen begutachtet und dokumentiert. Es zeigte sich dabei, dass die heutige Durchfahrt eine Einrichtung des 18. Jahrhunderts darstellt.

Bernard Jaggi

Münsterplatz 17, Andlauerhof (D 1999/14)

Im Rahmen der Dach- und Fachsanierung war zu prüfen, ob der (nachträglich veränderte) Dachhimmel auf der Platzseite im Sinne der hofseitigen älteren Ausbildung rekonstruiert werden könnte.

Der Dachvorsprung gegen den Münsterplatz ist an seiner Untersicht mit einer horizontalen Verbretterung verschalt, die mit umlaufenden Brettfrisien in Felder gegliedert wird, in deren Mitte jeweils ein Brettchen in Rautenform dekorativ aufgesetzt ist. Diese Verschalung dürfte wohl frühestens in biedermeierlicher Zeit, wenn nicht sogar erst Ende des 19. Jahrhunderts erstellt worden sein.

Im Gegensatz dazu präsentiert sich der ebenfalls brettverschaltete Dachhimmel an der Hofseite als flache Kehle. Er schliesst an der Trauflinie mit einem flachen karniesgeformten Brett ab. Diese Ausbildung könnte auf Fechter zurückgehen (1766). Von der Ausrichtung und Form her wäre es möglich, dass unter dem heutigen Dachvorsprung gegen den Münsterplatz der gleiche barocke Dachhimmel wie auf der Hofseite bestanden hatte. Die Frage konnte mangels Einblick in den Dachfuss nicht eindeutig geklärt werden.

Bernard Jaggi

Oberdorfstrasse 47, Burckhardtsches Gut in Riehen (D 1996/12)

Das seit längerer Zeit unbewohnt gewesene Haus an der Oberdorfstrasse in Riehen wurde 1999 umfassend renoviert¹⁹.

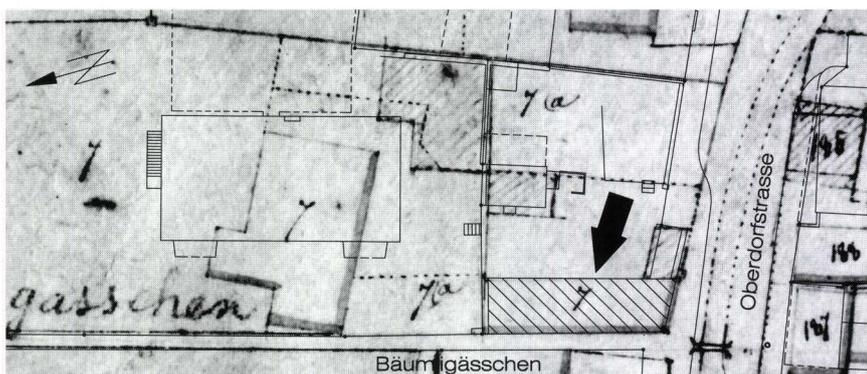


Abb. 17 Oberdorfstrasse 47, Riehen (D 1996/12). Katasterplan von Siegfried, 1825, darüber Linien des heutigen Katasters. Das Flügelgebäude des Landguts ist mit einem Pfeil bezeichnet. Links dahinter befand sich das ehemalige Herrschaftsgebäude, das 1968 abgebrochen wurde. – Überarbeitung: Hans Ritzmann.



Abb. 18 Oberdorfstrasse 47, Riehen (D 1996/12). Das Flügelgebäude vor der Renovation. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Der giebelständig an der Strasse stehende Bau gehörte zu einem ehemaligen Landgut, das im Jahre 1743 von Emanuel Burckhardt-Linder errichtet wurde. Beim überlieferten Gebäude handelt es sich um einen Nebenflügel des Landguts. Das eigentliche Herrschaftshaus stand im Hintergrund der Parzelle; es musste 1968 einem Neubau weichen (Abb. 17). Die Vorgeschichte der Parzellenbelegung ist schwer fassbar. Die Besitzergeschichte kann mittels Schriftquellen erst ab dem späteren 16. Jahrhundert nachvollzogen werden²⁰.

Eine früheste urkundliche Erwähnung 1569 in den Berainsurkunden berichtet von Hans und Georg Uringer, die das Grundstück besaßen und gegenüber dem Kloster Klingental zinspflichtig waren. 1661 wurde das Grundstück in eine vordere (gegen den Aubach) und eine hintere Parzelle aufgeteilt. Die weitere Besitzergeschichte ist auf die beiden Parzellen verteilt. Ein Teil wechselte 1713 an Anna Margaretha von Rotberg, die Witwe des Junkers Friedrich Draiss von Sauerbronn. Der Besitz der «Draissischen Erben» ging dann 1727 an Emanuel Burckhardt-Felber. Den anderen Parzellenteil erwarb der Sohn Burckhardts, Emanuel Burckhardt-Linder, 1743 durch Tausch von Hans Tell. Damit erreichte der als Spitalmeister bekannte Burckhardt-Linder ein zusammenhängendes Grundstück für den Bau des neuen Landguts, den so genannten «Spittelhof».

Das bestehende zweigeschossige Haus ist nur 5 Meter breit, steht giebelständig an der Strasse und erstreckt sich in die Parzellentiefe über eine Länge von 17 Metern. Die spärlich befensterte westliche Längsseite steht auf der Parzellengrenze am Bäumligässlein (früher «Burcketegässli»). Die Giebelseite zur Strasse ist einachsrig befenstert. Über die Längsfassade zum Hof verteilen sich spätbarocke Fenster auf beiden Geschossen. Zwei Eingangstüren, die eine in der Mitte, die andere am hinteren Ende des Flügels, bezeugen die spätere Aufteilung des Hauses in zwei Einheiten.

Im 19. Jahrhundert war das Gebäude massiv überbelegt, was u. a. zu sanitärischen Missständen führte. Das Innere war spärlich ausgestattet (der Zustand des späten 19. Jahrhunderts hat sich im Wesentlichen bis zum jetzigen Umbau überliefert). Das einfache Satteldach, welches 1847 in Folge eines Brandes erneuert wurde, war teilweise mit Dachkammern ausgebaut (Abb. 18).

Befund

Im Zuge der Gebäudesanierung wurde der Verputz an sämtlichen Fassaden des freistehenden Gebäudes abgeklopft, was eine umfassende Untersuchung ermöglichte. Dabei liessen

sich wesentliche Aufschlüsse zur Baugeschichte erarbeiten (Abb. 19).

Es konnte eindeutig belegt werden, dass der Flügelbau in zwei Etappen errichtet wurde. Allerdings sind die beiden Etappen aufgrund ihrer unmittelbaren Abfolge nicht als voneinander unabhängige Baumassnahmen zu sehen, sondern als Folge einer kurzfristigen Planänderung während der Erstellung zu interpretieren.

Der primäre Gebäudeteil steht vorne an der Strasse in Gestalt eines kleinen Häuschens mit gemauertem Erdgeschoss und rot bemaltem Fachwerkobergeschoss. Der sekundäre Teil setzt in gleicher Bauweise unmittelbar dahinter an und erweitert das vordere Haus um das Doppelte. Beide Gebäudeteile datieren praktisch gleichzeitig, nämlich vorne um 1743/44 (Fälldaten) und im Erweiterungstrakt um 1744/45²¹.

Die Dendrodaten weisen darauf hin, dass der vordere Bau im Jahre 1744 errichtet worden sein muss, der hintere unmittelbar anschliessend gegen Ende des gleichen Jahres oder im folgenden Jahr (1745) als Erweiterung eines kaum vollendeten ersten Gebäudes. Die im Türsturz der hinteren Hoftüre eingravierte Jahrzahl 1745 erinnert an die Bauvollendung.

Ferner zeigte das Fachwerk eine für die örtlichen Verhältnisse sowie für die Zeitstellung eher ungewöhnliche Ausprägung: Die Konstruktion ist mit der Strebefigur in der Form eines «K» ausgebildet. Interessant sind auch die Abbundzeichen, welche die systematische Reihung sämtlicher Hölzer, sortiert nach Fassadenseite, erkennen lassen. Beim Erweiterungstrakt wurde in vergleichbarer Weise, jedoch von hinten beginnend, nummeriert.

Die Fachwerkhölzer des ersten Gebäudes waren rot bemalt. Ebenso auch die Hölzer des Erweiterungsflügels, allerdings nur auf der Seite des Bäumligässleins. Auf der Hofseite sowie an der rückwärtigen Giebelfassade konnte keine entsprechende Bemalung festgestellt werden.

Detailbeschreibung

Primäres Gebäude

Der primäre Teil besteht aus einem kleinen, rechteckigen Gebäude in der Art eines zweigeschossigen Rebhäuschens mit Fachwerkaufbau auf gemauertem Erdgeschoss, das mit seiner Schmalseite an der Strasse steht und in der Parzellentiefe zwei Fensterachsen aufweist (Abb. 19, rot eingefärbter Teil). Das rückwärtige Ende dieses ersten Gebäudes zeigt sich in einer vertikalen, gemauerten Baunaht, die unmittelbar an das linke Gewände der ersten Türe zum Hof erkennbar ist. Im Fachwerk darüber lässt sich die Gebäudeecke am Abschluss des Schwellenbalkens sowie am Zapfenloch im Kranzbalken darüber deutlich belegen. An dieser Stelle war auch der dazugehörige Eckpfosten eingelassen, der an der Fassade gegen das Bäumligässchen noch erhalten ist. Er weist auch noch seine ursprüngliche Bemalung an der Vorderseite und auf der später durch die Erweiterung verdeckten Rückseite auf. Im Mauerwerk darunter ist keine Zäsur festzustellen; die gassenseitige Erdgeschossmauer zieht nahtlos über die gesamte Baulänge

durch. Dies könnte dafür sprechen, dass die gassenseitige Fassadenmauer im Erdgeschoss bereits im Zuge der ersten Baumassnahme als Hofmauer über die ganze Parzellentiefe durchgebaut worden war.

Besonders deutlich lässt sich die ehemalige Rückfassade anhand des quer laufenden Rähmbalkens belegen, der auf der Flucht der erwähnten Nahtstelle im Gebäudeinnern (im Dachboden) erhalten ist. Er weist an der Unter- wie auch an der Oberseite Zapfenlöcher auf, in welche die Hölzer der früheren Fachwerkfassade eingelassen waren.

Das Fassadenmauerwerk im Erdgeschoss setzt sich aus hellen Kalk-Bruchsteinen, gemischt mit Ziegelstücken und kleineren Kalksteinsplittern zusammen. Der Mörtel ist hellbraun, fein mit mittleren Kieseln durchsetzt. Das Mauerbild ist an allen Fassadenseiten mehr oder weniger gleich bleibend. Bei der Gässchenfassade fällt auf, dass im hinteren Teil die Lagen – beinahe parallel zum ansteigenden Gässchenniveau – etwas ansteigen.

An der Strasse stösst die hofseitige Fassadenmauer an die strassenseitige Mauer, welche den Hof abschliesst. Dadurch besteht an dieser Stelle keine klare Hausecke. Über der Mauerkrone der Hofmauer bildet sie einen normalen Eckverband aus. Die Hofmauer muss wohl im Bauvorgang gleichzeitig mit der Fassadenmauer entstanden sein. Gegenüber am Bäumligässchen zeigt sich eine klare Eckmauerung mit grösseren, sauber gehauenen Bruchsteinen und vereinzelt Sandsteinen über die ganze Bauhöhe, womit die Ummauerung der Parzelle mit dem Erdgeschoss des Häuschens übereinstimmt.

An der erwähnten Baunaht des hofseitigen Mauerzugs formen grössere Bruchsteinquader einen sauberen vertikalen Mauerabschluss. Am Kopf dieser Ecksteine hat sich ein glatter Verputz erhalten, der durch den Anbau der Gebäudeerweiterung vermauert wurde. Es muss sich dabei um den Fassadenputz der ersten Hinterfassade handeln, die kaum länger als ein Jahr sichtbar gewesen sein konnte.

In der strassenseitigen Erdgeschossmauer haben sich zwei originale, inzwischen zugemauerte Öffnungen gezeigt: Eine ehemalige Fensteröffnung im linken Teil und die rechte Einbaugrenze einer Türöffnung rechts. Das Fenster ist nur noch durch sein Einmauerungsumfeld mit dem Entlastungsbogen bezeugt. Im Mauerfeld rechts sitzt ein grösseres, nachträgliches Fenster, welches den Platz der ursprünglichen Türöffnung einnimmt. Wie der Mauer- und Mörtelvergleich nahe legt, dürfte gleichzeitig mit dem Einbau des sekundären Fensters das originale links daneben zugemauert worden sein.

Ein weiteres originales Fenster zeigt sich in der Hoffassade im linken Teil nahe der Hofmauer zur Oberdorfstrasse. Dieses Fenster hat die gleiche Dimension und Machart wie das strassenseitige. Rechts daneben sind Einbaugrenzen im Mauerwerk erkennbar, welche auf eine ehemalige Türöffnung hindeuten. Diese Partie wird von einem sekundären Fenster belegt.

Das Fachwerk des Obergeschosses ist strassenseitig bündig, an der gässchenseitigen Fassade aber um ca. 10 Zentimeter und hofseits sogar um 20 Zentimeter zur Flucht der Fassaden-



Abb. 19 Oberdorfstrasse 47, Riehen (D 1996/12). Giebelfassade an der Strasse und Hoffassade. Erdgeschoss gemauert, Obergeschoss in Fachwerk. – Zeichnung: Matthias Merki, Hans Ritzmann. – Massstab 1:100.

Der rot eingefärbte Teil links umfasst den primären Bau von 1744, daran ansetzend die Erweiterung von 1745 (braun). Die anderen Farben bezeichnen spätere Umbauten. Charakteristisch im originalen Fachwerk sind die als «Mann» bezeichneten Strebefiguren in Form eines «K» sowie die rautenartigen Verstreben in den Fensterbrüstungen. Im Erdgeschoss des primären Gebäudes zeigten sich die Umrisse originaler Fenster- und Türöffnungen. Die barocke Türeinfassung ganz rechts mit der Jahrzahl 1745 im Sturz ist nicht am originalen Ort. Der Zwischenbereich im Erdgeschoss wurde wohl anstelle einer hölzernen Konstruktion nachträglich vermauert und ausgebaut. Das Fachwerk des Dachgiebels (inkl. Dach) ist 1847 erneuert worden.



Abb. 20 Oberdorfstrasse 47, Riehen (D 1996/12). Originale Fensterbrüstung des primären Fachwerkbaus. Die Brüstung ist rautenartig gerahmt, die Hölzer sind an der Innenkante mit einem feinen Karnierprofil verziert, welches nie sichtbar war. – Foto: Basler Denkmalpflege.

mauer zurückgesetzt. Es ist symmetrisch aufgeteilt und mit einfachen, dekorativen Elementen ausgestaltet.

An den Längsseiten verlaufen Mauer- und Fachwerkschwellen. Bündig verkammt zeigen sich dazwischen die Balkenköpfe des Obergeschossbodens. Auf gleicher Höhe liegt ein Schwellenbalken mauerbündig in der Strassenfassade. Die Ständer sind zwischen Schwellen und Rähm eingestemmt. Die Eckständer an der Strassenfassade sind stärker dimensioniert und bilden auf der Innenseite eine Winkelform aus. Auf dem Rähm liegen die Bundbalken des Dachwerks in den dafür vorgesehenen Kammsassen.

Die Schwellen der Längsfassaden waren mit einer Gsimtskehle profiliert (mehrheitlich zerstört). Der obere Abschlussbalken (Rähm) ist mit einem breiten Karniesprofil ausgeformt. In der Giebelfassade zur Strasse standen die gerundeten Köpfe der Schwellen- und Rähmbalken leicht vor. An der Gegenseite der Hoffassade ragte im Bereich des nachträglich angebauten Erweiterungstraktes der Rähm etwa 80 cm über den Gebäudeabschluss hinaus²².

Zwischen den relativ eng stehenden Ständerhölzern verlaufen zwei Reihen von Riegelhölzern, wobei in der unteren Reihe im Bereich der Fensteröffnungen jeweils Sohlbänke mit vorstehenden Wulstplatten ausgebildet wurden.

Zum ursprünglichen Bau gehören zwei Fenster pro Fassadenseite (die gassenseitigen wurden nachträglich vermauert) und ein strassenseitiges Fenster in der Giebelfassade. Die Brüstungsfelder zeichnet ein dekoratives Rautenfeld aus, welches von kurzen Diagonalstreben umrahmt wird. Aussergewöhnlich ist dabei, dass die Innenkanten der Strebehölzer mit einem filigranen Karniesprofil verziert sind. Ein derart feingestuffer Übergang erfordert eigentlich sauber anschliessende Rautenfelder, was jedoch für die bestehenden Gefachfüllungen keineswegs zutrifft²³ (Abb. 20).

Die Fachwerfelder zwischen den Fensterachsen sind mit charakteristisch angeordneten Diagonalhölzern verstrebt.

Diese setzen sich aus dreiviertelhohen Fuss- und aufsitzenden kurzen Kopfstreben gemeinsam mit dem Ständer zur Figur eines «K» zusammen. Die Strebefiguren sind regelmässig jeweils in den Eckfeldern der Fachwerkseiten sowie im mittleren Feld zwischen den Fenstern zueinander gespiegelt eingefügt²⁴.

An der Seite des Bäumliggässchens wiederholt sich das Fachwerkbild der Hofseite. Allerdings ist das Feld zwischen den beiden ursprünglichen Fenstern über die ganze Höhe durch eine jüngere Backsteinmauer erneuert. Die grossflächige Fehlstelle im regulären Fachwerk lässt auf eine spezielle Einrichtung schliessen, die entweder ursprünglich oder nachträglich in diesem Bereich bestanden hatte. Bemerkenswert ist, dass sowohl Schwellenbalken wie auch Rähm an dieser Stelle durchtrennt sind²⁵.

Der abschliessende Eckpfosten, der auch auf der rückwärtigen (durch den Anbau vermauerten) ehemaligen Aussen- seite rote Farbe aufweist, beschliesst das Fachwerk des primären Gebäudes. Dieser Eckpfosten ist schlanker dimensioniert als die Eckpfosten an der Strassenfassade. Er gleicht den übrigen Ständerhölzern des Fachwerks. Darüber zeigt sich auch hier – wie an der Hofseite – die Überlänge von 80 cm des ursprünglich auskragend geplanten Rähmbalkens.

Mit Ausnahme der Schwellenhölzer und des Rähms, die in Nadelholz ausgeführt sind, bestehen alle anderen Fachwerkhölzer aus Eichenholz. Sämtliche Sichtflächen sind rot bemalt. Da auch die Oberflächen der rückseitigen, durch den Erweiterungsbau inzwischen verdeckten Hölzer rote Farbe aufweisen, muss die Bemalung im Zuge der Fertigstellung des primären Baus, jedoch noch vor dem Entscheid zur Erweiterung erfolgt sein.

Beinahe sämtliche Hölzer sind mit Abbundzeichen systematisch durchnummeriert. Die Nummerierung der Hölzer mit römischen Zahlen und zusätzlichen Schrägstrichen, welche die Fassadenseite zuordnen, dokumentieren, wie die Teile von vorne nach hinten abgerichtet wurden und welche davon in situ erhalten sind.

Der Erweiterungsbau setzt den vorderen Teil in vorgegebener Breite und Höhe und gleicher Bauweise gegen hinten fort (Abb. 19, braun eingefärbter Teil). Wie oben erwähnt zieht auf der Seite zum Bäumligässlein die Erdgeschossmauer des primären Baus ungebrochen bis zur hinteren Hausecke durch²⁶. In diese Mauer wurden nachträglich zwei kleine Fenster eingelassen.

An der Hofseite ist das Mauerwerk nicht einheitlich. Die hintere Partie der Erdgeschossmauer gehört zum Bestand der Erweiterung. Sie steht im Verband mit der Mauer der Rückfassade, welche eindeutig den ursprünglichen Unterbau des darauf stehenden Fachwerkgiebels darstellt. In dieses Mauerwerk ist ein zugemauertes Fenster mit den gleichen Ausmassen wie die Originalfenster des primären Gebäudes eingebunden.

In das relativ kurze Mauerstück der hinteren Hofpartie ist nachträglich eine Sandsteintüre mit Karnierprofil eingelassen. Im Sturz dieser Türe ist die Jahrzahl 1745 eingemeisselt, welche an die Vollendung der Landguterrichtung erinnert. Der ursprüngliche Standort dieser Türeinfassung ist nicht bekannt.

Das originale Erdgeschoss-Mauerwerk der Erweiterungsphase besteht aus lagenhaften, grösseren Kalkbruchsteinen von auffallend heller gelblicher Farbe. In den Ausgleichslagen ergänzen etliche kleinere Kalksteinbruchstücke sowie vereinzelte Ziegelstücke das Mauerbild. Der Mörtel ist hellgrau bis bräunlich, relativ feinsandig und mit mittleren Kieselsteinchen durchsetzt. Im Gegensatz zum Mauerwerk des primären Gebäudes ist dieses sauberer gelagert und grundsätzlich qualitativ besser gemauert.

Der Übergang zum Obergeschoss in Fachwerk ist gleich ausgebildet wie beim primären Bau. Auffallend ist, dass die Mauerschwelle auf der Hofseite gegen die Mitte deutlich absinkt²⁷. Die Absenkung geht eindeutig von der mittleren Zone aus, welche erst nachträglich untermauert wurde, während der hintere Teil von Anfang an einen gemauerten Unterbau besass. Das Fachwerkgeschoss hatte wohl im mittleren Bereich längere Zeit auf Stützen gestanden, was die Absenkung begünstigt haben dürfte. Die spätere Untermauerung passte sich der vorgegebenen Verformung an.

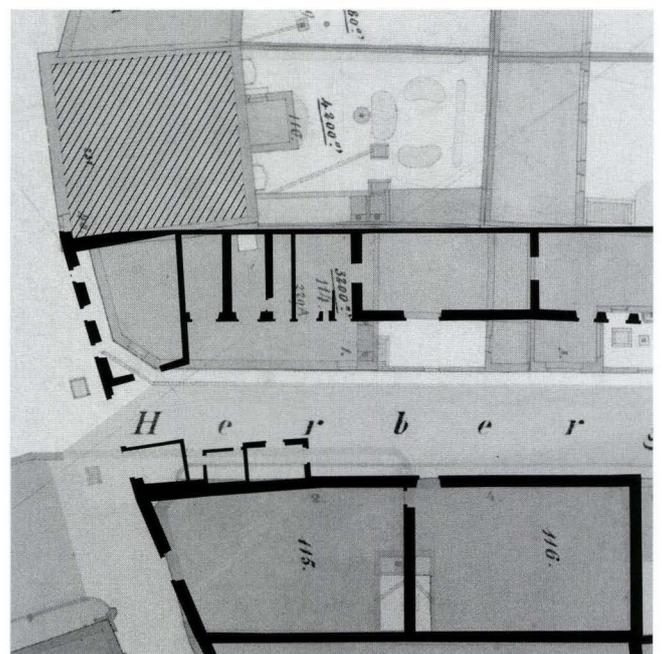
Das Fachwerk des Erweiterungsflügels ist im Wesentlichen nach dem Vorbild des ersten Baus errichtet worden. In der Hoffassade zeigen sich allerdings starke Veränderungen, die auf Fensterverschiebungen zurückzuführen sind. Einzig in der Mitte der Fassade sind ein intaktes Fenster mit Rautenbrüstung und in der rechten Ecke ein Fachwerkfeld mit typischer Strebefigur erhalten. Aufgrund der Zapfen- und Holz nagellöcher liess sich jedoch das ursprüngliche Fachwerkbild rekonstruieren. An der Rückseite sind die Fachwerkhölzer in der gleichen Art wie beim primären Gebäude, jedoch von hinten nach vorne durchnummeriert. Es zeigten sich an dieser Seite wenig Störungen: Die kleinen Fenster in der Erdgeschossmauer sind eingebrochen. Ferner besteht eine grössere Auswechslung im hinteren Teil des Fachwerks.

Bernard Jaggi

Die Verputzerneruerung an der Strassenfassade des «Offenburgerhofs» erlaubte die baugeschichtliche Untersuchung der gesamten Fassadenfront²⁸. Die Gelegenheit, ganze Fassadenmauern zu untersuchen, ist in den letzten Jahren rarer geworden. Wie die Erfahrung zeigt, vermittelt jedoch die lückenlose Erfassung der Häuserfronten nicht zwangsläufig alle Aspekte der Entstehung und Wandlung eines Gebäudes. Vielmehr waren gerade die Strassenfassaden vermehrt repräsentativen Veränderungswünschen der Bewohner unterworfen, was bisweilen zu massiven Veränderungen bis zu kompletten Erneuerungen führte. Oftmals verbergen sich hinter neuzeitlich errichteten Fassadenfronten bedeutend ältere Gebäude mit komplexen Strukturen.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Befund am Offenburgerhof zu betrachten. Das Ergebnis der Untersuchungen erbrachte den Nachweis einer einheitlichen Errichtung der Fassade in der Zeit des 15. Jahrhunderts anstelle einer älteren, leicht abweichend gefluchteten Gebäudefront. Der Rest dieser älteren Fassadenmauer hat sich in der nördlichen Hausecke erhalten, was sich in einem spürbaren Knick in der Mauerfront abzeichnet. Das Fassadenbild mit dem leicht neben der Mittelachse angelegten Erker und der regelmässigen Befensterung entspricht im Wesentlichen noch der Fassade

Abb. 21 Petersgasse 40, Offenburgerhof (D 1999/04). «Plan der Armen Herberge» (schwarz) zeigt den Zustand des Gebäudekomplexes vor dem Abbruch. In Grautönen unterlegt der Falknerplan um 1860. Im oberen Teil links der annähernd quadratische Grundriss des Offenburgerhofs (diagonal Schraffur). Die Strassenflucht des ehemaligen Nebengebäudes der «Armen Herberge», das an die vordere Ecke des Offenburgerhofs anschloss, zeigt eine abweichende Flucht, die sich als Mauerrelikt eines Vorgängergebäudes des Offenburgerhofs in der Ecke erhalten hat. – StABS, Planarchiv. – Massstab 1:500.



des 15. Jahrhunderts. Allerdings setzten damals sämtliche Fenster auf durchgehenden Gurtgesimsen an. Anlässlich einer späteren Veränderung wurden die Fenster des 1. Obergeschosses und die beiden Nordfenster im 2. Obergeschoss in der jeweils gleichen Achse, jedoch etwas tiefer, neu versetzt und die Gurtgesimse zurück gehauen. Nicht rekonstruierbar war die ursprüngliche Gestaltung des Erdgeschossbereichs, da diese Zone in jüngerer Zeit stark verändert worden war.

Von der Fassade des Vorgängergebäudes hat sich ein abgebrochener Mauerzahn in der rechten (nördlichen) Hausecke praktisch über die gesamte Bauhöhe erhalten. Sie ist im Verband mit der Brandmauer, die seit 1854 auf ca. 2 Meter in die Gasse hinaus freisteht, da der damalige Neubau auf der Nachbarparzelle, Herbergsgasse 1, auf zurückgesetzter Bauflucht errichtet wurde. Diese Neubebauung erfolgte nach Abbruch der so genannten «Elenden Herberge», die eine grössere Parzelle nördlich des Offenburgerhofs einnahm²⁹. Wie der «Plan von der Armen Herberge» aus der Zeit vor 1854 zeigt (Abb. 21), verlief die Baulinie dieses spätmittelalterlichen Hofes, welche auf die Hausecke des Offenburgerhofs zielte, nicht parallel zu dessen Fassade. Es ist anzunehmen, dass diese alte Strassenflucht ihre Fortsetzung in der Mauerflucht der abgegangenen Vorgängerfassade des Offenburgerhofs fand, die dann mit dessen Neubau im 15. Jahrhundert korrigiert wurde³⁰. Das kurze Mauerstück an der Hausecke ist somit das letzte Dokument des mittelalterlichen Gassenverlaufs, der an dieser Stelle vom heutigen abwich.

Aus der Grundrissanlage des Offenburgerhofs lassen sich Grundzüge älterer Gebäudeteile ablesen: Auf Grund der Gebäudebreite sowie deren Längsunterteilung, wie sie im Keller und Erdgeschoss in Gestalt einer massiven Mauer noch manifest ist, kann vermutet werden, dass der stattliche Bau aus ursprünglich zwei Häusern hervorgegangen ist (Abb. 22). Der Ansatz der ehemaligen Fassadenmauer an der nördlichen Hausecke ist ein weiteres Relikt dieser früheren Bebauung, über die vorläufig keine weiteren Aufschlüsse vorhanden sind. Die Obergeschosse und das Dachwerk erscheinen als einheitliche Strukturen, welche aus der Zeit der Erbauung des viergeschossigen Stadtpalais stammen dürften. Das Dachwerk ist eine Mischkonstruktion mit stehendem und liegendem Stuhlgerüst³¹. Diese andernorts verschiedentlich belegte «Hybrid»-Bauweise passt typologisch in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Die wichtigsten Phasen des Fassadenbefunds (Abb. 23)

Mauerfragment

Die früheste Bauphase umfasst einen klar begrenzbaren Mauerteil, der sich im Bestand der rechten Hausecke über die ganze Bauhöhe erhalten hat. Er ist als Eckverband mit der Nordbrandmauer, welche die Grenze zur «Elendenherberge», dem früheren Münchhof, bildete, verzahnt.

Die strassenseitige Front dieses ca. 80 cm breiten Mauersfragments hat eine deutlich andere Flucht als die daran ansetzende Hauptfassade. Vielmehr stimmt die abweichende Flucht

mit der früher durch den Münchhof vorgegebenen überein. Der strassenseitige Flügel dieses grossen Gehöfts setzte exakt an dieser Gebäudeecke an.

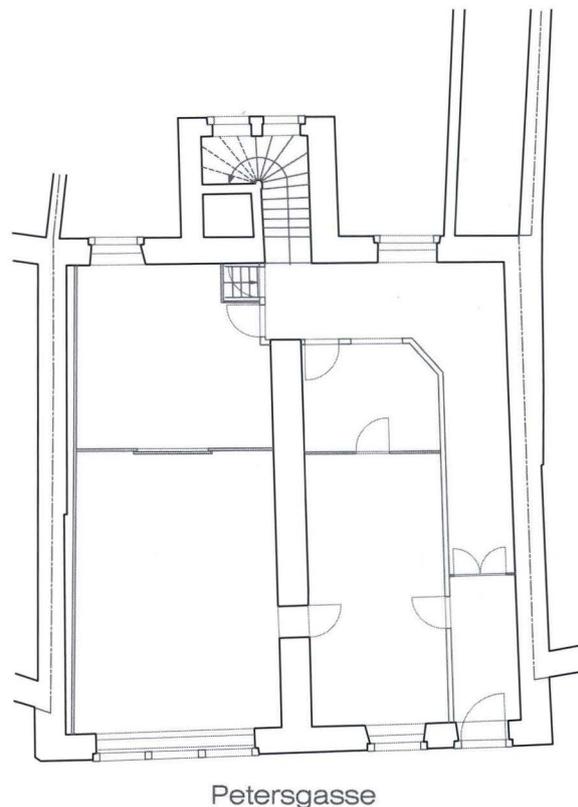
Das Baufragment weist eine intakte Frontseite auf. Auf der linken Seite ist der Abbruch der Mauerfortsetzung augenfällig. Auf der Gegenseite, an der die Ecke ausgebildet ist, zeigen sich ebenfalls Spuren früherer Mauerausbrüche. Diese sind allerdings nur sehr vereinzelt vorhanden, was vermutlich auf ausgebrochene Verankerungen der früheren Nachbarfassade zurückzuführen ist.

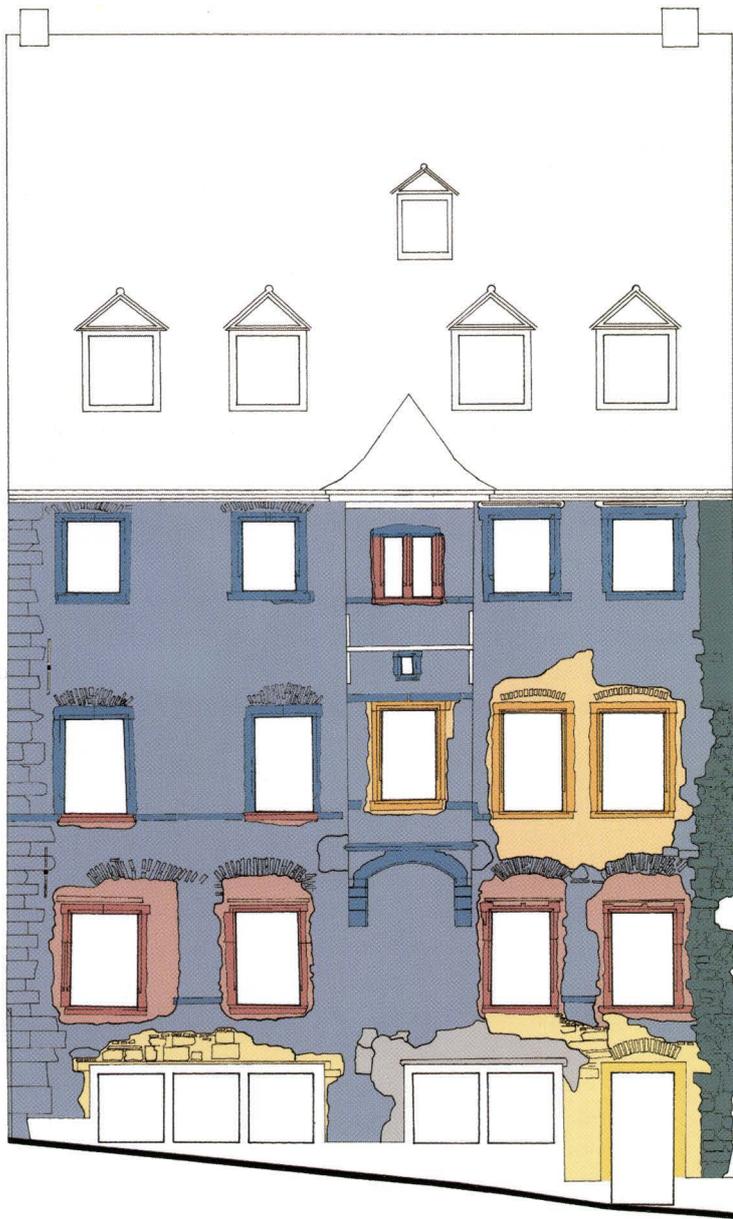
Dass es sich bei diesem Mauerteil grundsätzlich um den dank der Brandmauerverbindung stehen gebliebenen Rest einer alten Hausfassade handelt, scheint nahe liegend. Eine wichtige Beobachtung dazu ist der Ansatz eines Portals, welches sich in Form einer aus den Eckquadern heraus gebildeten Leibungskante mit oben aufsitzendem Sturzstein erhalten hat.

Hauptfassade

Mit der Errichtung der 14 Meter breiten Strassenfassade wird der Offenburgerhof als repräsentatives Stadtpalais definiert. Die viergeschossige Front mit vier Fensterachsen und einer zusätzlichen dazwischen (mit dem mächtigen Erker) hat sich in der Disposition und an etlichen Partien auch substanziell erhalten. Sie springt an ihrem oberen, linken Ende in die Gasse vor und weist dort einen bis ins erste Obergeschoss reichenden

Abb. 22 Petersgasse 40, Offenburgerhof (D 1999/04). Grundrissplan Erdgeschoss. In der Mittelachse zeugt eine massive Innenmauer im Keller und Erdgeschoss von früheren Bauungsmustern. – Überarbeitung: Hans Ritzmann. – Massstab 1:200.





- | | |
|---------------------------------------|---------------------------------|
| ■ Mauerfragment eines Vorgängerbaus | ■ Fenstereinbauten des 18. Jh. |
| ■ Originale Fassadenmauer 15. Jh. | ■ Moderne Einbauten 19./20. Jh. |
| ■ Erste Fensteränderungen 16./17. Jh. | ■ Fenstererweiterung 1996 |

Abb. 23 Petersgasse 40, Offenburgerhof (D 1999/04). Bauaufnahme der Strassenfassade. Die blau gefärbte Fläche zeigt den originalen Bestand der Neubebauung des 15. Jahrhunderts, rechts (grün) der Streifen, der sich im Verband mit der Brandmauer als Relikt des Vorgängergebäudes mit abweichender Ausrichtung erhalten hat. – Aufnahme und Überarbeitung: Hans Ritzmann.

Eckpfeiler sowie einen als befensterte Fassade behandelten Abschnitt der Giebelmauer auf. Das am stärksten veränderte Erdgeschoss an der ansteigenden Gasse dürfte immer eine untergeordnete Bedeutung gehabt haben. Neben einer modernen Fensterreihe zeigt es an seinem unteren Ende die im 19. Jahrhundert ersetzte Haustüre, die sich schon im Vorgängerbau an dieser Stelle befand.

Die kunstvolle Fassadengestaltung des 15. Jahrhunderts konnte in den Obergeschossen nachvollzogen werden. Ihr dominierendes Element ist der über alle drei Obergeschosse durchgezogene Erker, der auf grossen Sandsteinkonsolen ruht, zwischen denen ein Stichbogengurt vermittelt. Seine gewölbte Untersicht war mit einer dekorativen Quaderung bemalt. Leider waren die ursprünglichen Erkerfenster nicht erhalten.

Bemerkenswert ist die Einbindung des Erkers in die horizontale Fassadengliederung mit den Gurtgesimsen: Diese waren auf Fensterbankhöhe im ersten und zweiten Geschoss über die Fassade durchgezogen, im ersten Obergeschoss am Erker jedoch unterbrochen, im zweiten dagegen auf leicht angehobenem Niveau mit ausgeklügelter Verkröpfung fortgeführt und im dritten sogar nur noch am Erker ausgebildet (Abb. 24).

Die Lage der ursprünglichen Fenster im 1. Obergeschoss liess sich anhand der Entlastungsbögen erkennen. Sie befanden sich in den überlieferten Achsen, mit Ausnahme des Fensters ganz links, das erst bei der späteren Veränderung in diese Position gebracht wurde.

Die Fenstereinfassungen des zweiten und dritten Obergeschosses sind mit Ausnahme der nördlichen beiden Fenster im

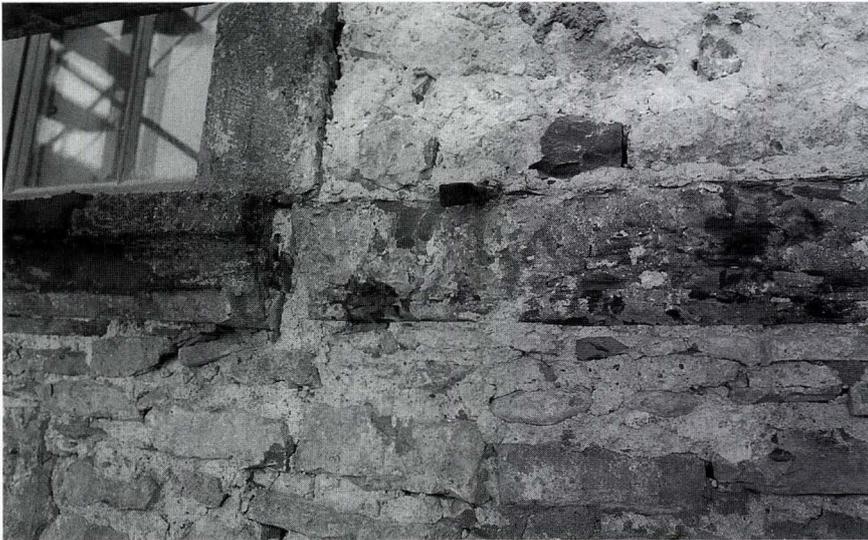


Abb. 24 Petersgasse 40, Offenburgerhof (D 1999/04). Detail Fassadenmauerwerk. Der Sandstein rechts des Fensterbanks war ursprünglich Teil der durchlaufenden Gurtgesimse der Fassade des 15. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.

zweiten Obergeschoss und der Erkerfenster original überliefert. Wie vermutlich alle Fenster der Fassade waren sie ursprünglich mit mittleren Steinstöcken unterteilt, die bei der barocken Neubefensterung entfernt worden waren. Sie sind gekehlt und über dem Sockel schaufelförmig über kleine Wülste oder abgestufte Rundungen abgesetzt, wobei beide Ausprägungen willkürlich wechseln.

An der linken Hausecke, die mit behauenen Eckquadern ausgebildet ist, waren Spuren einer dekorativen Eckquadrierung feststellbar. Es handelt sich um eine unabhängig vom konstruktiven Fugenbild aufgemalte, plastisch wirkende Quadrierung – wohl eine Scheinarchitekturbemalung des 16. Jahrhunderts³².

Veränderungen

Wie der Mauerbefund nahe legt, wurden bereits im 16. Jahrhundert im 1. Obergeschoss und beim obersten Erkerfenster Veränderungen vorgenommen. Dabei wurden die Fenster des 1. Obergeschosses tiefer gesetzt und das linke Fenster nach aussen verschoben, was eine gewisse Regularisierung des Fassadenbildes bewirkte. Gleichzeitig wurden die Gurtgesimse zurückgeschlagen und neue Fensterbänke eingesetzt.

In einer Umbauphase des 18. Jahrhunderts fanden weitere Fenstererneuerungen im 2. Stock auf der rechten Fassaden­seite statt. Dabei wurden in die gotischen Fenstereinfassungen Ladenfalze ausgeschlagen, so dass sich deren Kehlprofile verschmälerten. Ferner wurden überall die Geschossgurten sowie die mittleren Steinstöcke eliminiert; im 2. Obergeschoss und im Erker wurden einige Fenster sogar vollständig ausgewechselt. Die überlieferte Gesamtgestalt der Fassade, die nun wieder restauriert wurde, geht auf diese Veränderungsphase zurück.

Im 19. Jahrhundert erfolgte der Einbau der heutigen Haustüre. Gleichzeitig wurde das dreiteilige Fenster auf der linken Seite eingebaut. Das Doppelfenster unmittelbar links der Haustüre stammt aus einem Umbau von 1969.

Bernard Jaggi

Rheingasse 32 (D 1997/26)

Das Altstadthaus in der traufständigen Zeile zwischen Rheingasse und Oberem Rheinweg wurde 1998 nach Eigentümerwechsel zu Wohnzwecken umgebaut³³ (Abb. 25). Vor Beginn der Bauarbeiten stand es einige Monate leer. Zur Planungsvorbereitung wurden in dieser Zeit vor allem die Decken und teilweise auch Innenwände freigelegt. Die offen liegenden Strukturen konnten dank grosszügig bemessener Planungszeit sorgfältig untersucht werden. Im gleichen Zug wurde die gas­senseitige Grundrisshälfte, welche zur Unterkellerung vorgesehen war, ergraben³⁴.

Vor den Baumassnahmen präsentierte sich das Haus in seinen gewachsenen Strukturen weitgehend unversehrt, was sich für die bauhistorische Betrachtung als ausserordentlich wertvoll erwies.

Das Gebäude steht dreigeschossig mit zwei Fensterachsen an der Rheingasse und wird von einem Satteldach bedeckt. Es belegt eine Grundfläche von 5 Metern in der Breite und 16,50 Metern in der Tiefe – die Erweiterung von ca. 5 Metern am Oberen Rheinweg mit eingeschlossen. Dort präsentiert sich die Fassade mit einer symmetrisch gegliederten dreiachsigen Befensterung. Die ursprüngliche Raumaufteilung in Vorder- und Hinterräume, die im mittleren Bereich einen Zwischenraum für Treppe und Feuerstellen ausscheiden, hat sich an der Seite zur Rheingasse in den Grundzügen erhalten. Die Gebäudeerweiterung am Oberen Rheinweg brachte neue Wohnräume gegen die Rheinseite, wodurch die alten, innerhalb des kleineren Bauvolumens angelegten Räume abgelöst und zu Gunsten einer grosszügigeren Kernzone aufgehoben wurden. Trotz etlicher Veränderungen und Ausbauten des 19. Jahrhunderts tradierte das Haus im Wesentlichen noch die spätgotischen Strukturen mit raumbreiten Wohnstuben in den Obergeschossen sowie seitlich angelegten Treppen und Kaminzonen im Kernbereich.

An Brandmauern und Innenwänden waren zonenweise Mauersondagen möglich; insbesondere ist die südöstliche Brandmauer im Erdgeschoss umfassend untersucht worden.

Die archäologischen Aufschlüsse entlang dieses Mauerzugs betrafen die Fundamentzone sowie Hinweise zu früheren Gehorizonten. Es gelang auch, die Hauptzüge der Parzellenüberbauung anhand der freigelegten Umfassungs- und Kellermauern zu klären³⁵.

In den Geschossen konnten praktisch sämtliche Balkendecken eingesehen werden. Nicht freigelegt waren die Decken der Wohnräume im rheinseitigen Erweiterungstrakt und im strassenseitigen Raum im 1. Obergeschoss.

Der Umbau hat das mittlere Grundrissdrittel, d.h. die rheinseitige Hälfte des mittelalterlichen Gebäudes, durch Auskernung komplett eliminiert. Im gassenseitigen Hausabschnitt wurde das Innere bis auf die elementaren Strukturen (Brand- und Fassadenmauern sowie Deckenbalken) freigelegt; die Restaurierung der bemalten Deckenbretter erfolgte nicht in situ, sondern im Atelier.

Die wesentlichen Befunde

Die brandmauerparallelen Balken sowie ein Restholz des ehemaligen Satteldachs konnten dendrochronologisch untersucht und als eine Bauphase ins Jahr 1358 datiert werden. In jedem Geschoss fanden sich an den Balkendecken reiche barocke Deckenmalereien (im 1. OG ohne die zugehörigen Bretter).

Untersuchungen an der Südbrandmauer im Erdgeschoss ergaben den Nachweis eines mittelalterlichen Vorgängergebäudes, welches der Nachbarseite stromaufwärts zugewandt war und bereits die ganze ursprüngliche Parzellentiefe – von der Strasse bis zur Rheinmauer – umfasste. Über dem nur bis zum heutigen Terrainniveau erhalten gebliebenen Mauerzug erhob sich im Jahre 1358 als Folge des Wiederaufbaus nach dem Basler Erdbeben ein neues Gebäude. Dieser auf drei Geschosse ausgerichtete Bau hatte sich bis zum aktuellen Umbau in allen wesentlichen Elementen erhalten. Dazu gehörten innerhalb der mittelalterlichen Brandmauern insbesondere sämtliche Balkendecken, der kleine Keller, mehrere originale Zwischenwände sowie im Lauf der Jahrhunderte hinzugekommene Dekorationsschichten. Vom spätmittelalterlichen Dachwerk blieb nur der Rest des Firstbalkens in der Brandmauer stecken, was wenigstens die Rekonstruktion der flachen Dachneigung erlaubte. Zum heutigen Bestand zählt auch die Gebäudeerweiterung am Oberen Rheinweg aus dem 19. Jahrhundert, die auf der Rheinseite zusätzliche Räume sowie einen weiteren Hauseingang brachte.

Die Schriftquellen

Aus den Schriftquellen ist nur wenig über die Liegenschaft in Erfahrung zu bringen. Es haben sich auch keinerlei historische Hausnamen überliefert. Erstmals erfahren wir etwas über das Haus Rheingasse 32 (und 34?) im Pestbericht Felix Platters 1610³⁶. Vermutlich gehörte das Haus damals zusammen mit Rheingasse 34 einem Steinmetzen namens Marx Zimmermann. In einer Kaufurkunde von 1718 taucht die Bezeichnung «...hinden auf den Zwingelhof stossend» auf, womit der ehemalige Rondenweg zwischen Rheinmauer und Rückseite der Häuserzeile gemeint war.

Im 18. Jahrhundert wurden mehrfach zum Teil stattliche Hypothekar-Summen aufgenommen, was Mutmassungen zu Umbauten und Renovationen erlaubt: Im Jahre 1730 nahm die Besitzerin Ursula König ein Darlehen von 400 Pfund und ein Jahr später weitere 150 Pfund zu Lasten der Liegenschaft auf. 1740 sind Klagen wegen Tür- und Fensterausbrüchen gegen den Zwingelhof urkundlich festgehalten und 1755 eine weitere Klage wegen dem Anbau einer Altane im «Zwingelhof» zur Aufstellung von Gartengewächsen, welche dem Nachbarn die Sicht («den Prospekt») nähme.

Baugeschichtlich relevant ist wohl auch die Kapitalaufnahme von 1200 Pfund im Jahre 1763 durch den Schneider Emanuel Eckenstein. 1766 wurden nach einem Augenschein des Fünfergerichts die sehr engen Feuerstätten beklagt³⁷. Weitere beträchtliche Kapitalaufnahmen folgten im Jahre 1796 (2100 Pfund) sowie 1797 und 1798 (100 und 350 Taler) zur «...Überbesserung der Wohnbehausung». In diesem Zusammenhang wurden auch Haus, Hofstatt und Höflein aufgeführt, was darauf hindeutet, dass der «Zwingelhof» damals Teil des Eigentums des Parzellenbesitzers war.

Für die Erneuerung der Strassenfassade sowie für mehrere Reparaturen wurde 1825 die Belehnung der Liegenschaft auf 5000 Franken erhöht. In den Jahren 1823/24 entstand der so genannte Rheinweg, der Vorgänger der heutigen, Oberer Rheinweg genannten Promenade, die nach 1860 anstelle der in den 1850er-Jahren abgebrochenen Zwingelmauer angelegt worden ist³⁸. Damit war der Ausbau der Liegenschaften zur Rheinseite hin möglich und wurde auch durchwegs wahrgenommen. Im Zuge dieser neuen Möglichkeiten erfolgte wohl in den darauf folgenden Jahren die Erweiterung der Rheingasse 32. Die jüngsten Veränderungen sind der Aufbau der rheinseitigen Dachterrasse sowie der Einbau eines Schaufensters im Jahre 1935.

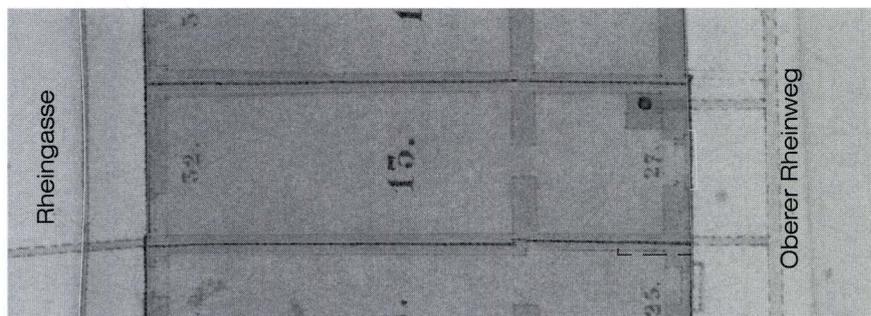


Abb. 25 Rheingasse 32/Oberer Rheinweg 27 (D 1997/26). Falkner-Plan, um 1860, mit eingeblendetem heutigem Kataster. Im rheinseitigen Drittel zieht sich die ehemalige Rheinmauer durch die Liegenschaften. Die in der Mitte des 19. Jahrhunderts vorgezogenen Rheinfassaden stehen auf der vorderen Mauer des so genannten «Zwingelhofs». – Überarbeitung: Hans Ritzmann.



Abb. 26 Rheingasse 32/Oberer Rheinweg 27 (D 1997/26). Strassenfassade und Rheinfassade nebeneinander. Links die schlichte dreigeschossige Front an der Rheingasse, rechts die Fassade am Oberen Rheinweg. Die dreiteilige Gliederung mit überhöhter Mittelachse mit Pilastern und «Palladiomotiv» im obersten Feld wirkt etwas theatralisch. – Fotos: Basler Denkmalpflege.

Der Bestand vor dem Umbau

Das Gebäude umfasst drei Vollgeschosse sowie einen kleinen Keller im Bereich unmittelbar hinter der ehemaligen Rheinbefestigung. Zum heutigen Volumen gehört die rheinseitige Erweiterung des 19. Jahrhunderts, deren Erdgeschoss auf das tiefer liegende Niveau der Rheinpromenade Bezug nimmt.

Die schlichte zweiachsige Fassade von 1825 weist neben der rechts angelegten klassizistischen Haustüre ein breites Schaufenster auf. Auf der Dachfläche sitzen zwei einfache Sattelgauben (Abb. 26).

Die dreiachsige Fassade am Oberen Rheinweg ist deutlich anspruchsvoller in klassizistischer Manier gestaltet: Eine ausgeprägte Mittelachse und seitlich angeordnete Fenster unterschiedlichen Formats gliedern die Fassade, welche von durchgehenden Gurtgesimsen horizontal unterteilt wird. In der Mittelachse dominieren der Türeingang unten, der von einem verbreiterten Halbrundfenster überfangen ist, und der Giebelabschluss oben, der die Traufe in Gestalt eines Palladiomotivs durchstösst. Der von jonischen Pilastern getragene Architrav bildet das Traufgesims. Darüber verbirgt sich eine nachträglich errichtete Dachterrasse.

Die Hauptzüge der Baugeschichte

Der aus der Gründung Kleinbasels im 13. Jahrhundert hervorgegangene Stadtgrundriss mit Strassennetz, Hofstätten usw. brachte ausgehend vom Brückenkopf vor allem rheinaufwärts einen systematischen Raster aus parallel zum Rhein laufenden Strassen. Dazu gehörte auch die Rheingasse, welche mit der rheinseitigen Befestigung einen klar umrissenen Bebauungsstreifen ausschied³⁹. Mit einer (jüngeren?) zweiten Rheinmauer einige Meter vor der eigentlichen Stadtmauer entstand ein Zwinger, der in den Quellen auch als «Zwingelhof» bezeichnet wurde.

Die Anfänge der Baugeschichte der Rheingasse 32 sind in diesem Kontext zu sehen. Nach Auswertung der Befunde der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen lassen sich insgesamt vier Hauptbauphasen ableiten:

1. Die mittelalterliche Bebauung entstand in mehreren Schritten. Ein erstes Gebäude in Stein innerhalb der Rheinmauer konnte anhand der Brandmauer- und Fassadenfundamente sowie der im Keller erhaltenen Rheinmauer nachgewiesen werden. Der älteste Bau auf der Parzelle entstand als Anbau an das südöstliche Nachbargebäude (Rheingasse 34), welches seinerseits den Bau der Stadtmauer spätestens

4. Die Erweiterung der Liegenschaft über den alten «Zwingelhof» im Zuge der Aufschüttung des Rheinuferwegs im 19. Jahrhundert arrondierte das Bauvolumen zum heutigen Bestand. Abgesehen von wenigen marginalen Veränderungen im 20. Jahrhundert präsentierte sich das Haus weitgehend in der Form und Erscheinung dieser Zeit.

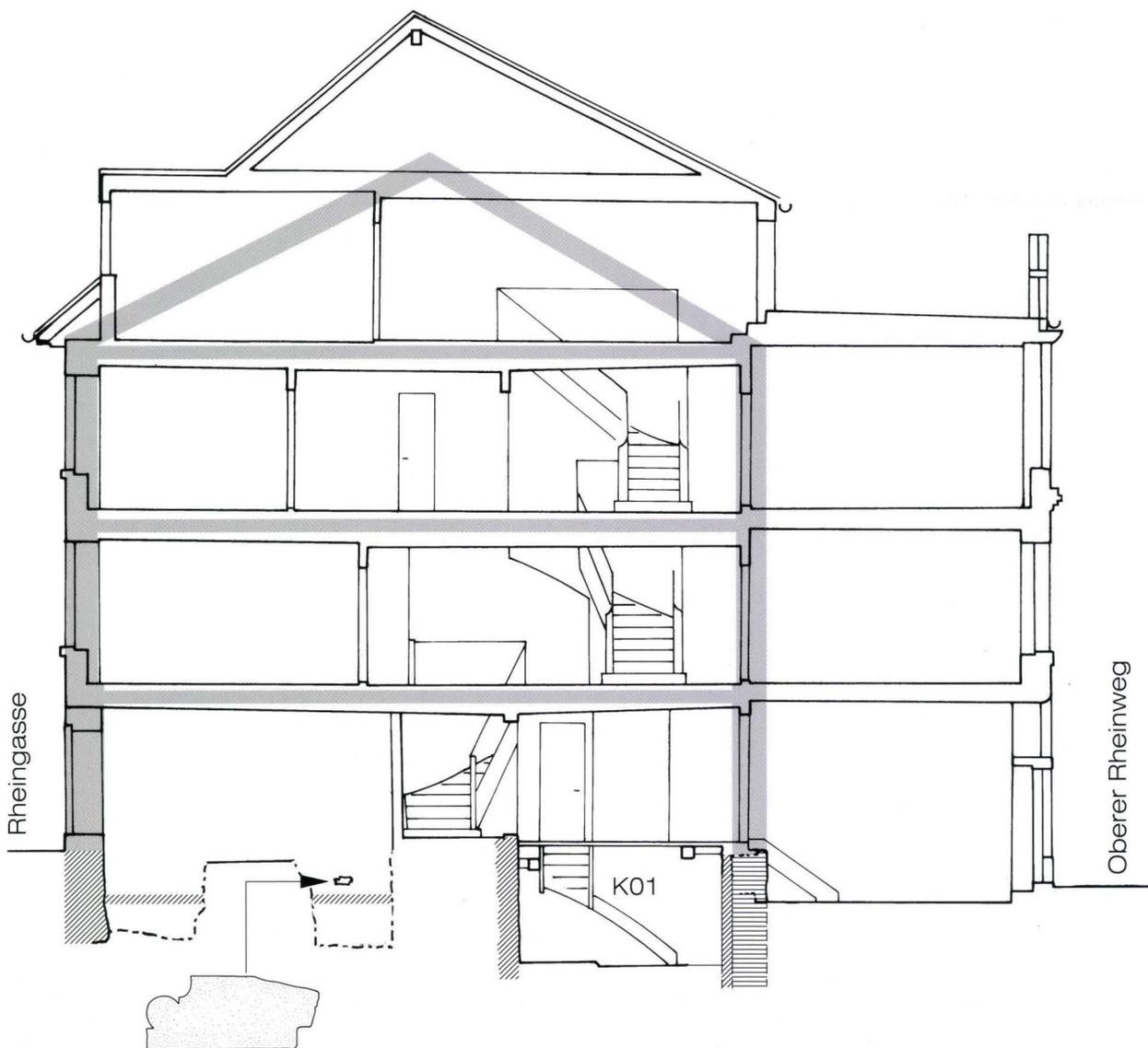
Die mittelalterliche Bebauung (Abb. 27)

Wie die Fundamentuntersuchungen der Archäologischen Bodenforschung ergaben, stand der früheste Steinbau mit einer auf Kellertiefe fundamentierten Seitenmauer auf der südöstlichen Nachbarparzelle (Rheingasse 34). Die Bebauung der Parzelle der Liegenschaft Rheingasse 32 erfolgte erst in einem nächsten Schritt als Anbau an die nachbarliche Seitenmauer. Von der primären Bebauung auf der Nachbarparzelle ergaben

sich für das Aufgehende keine klaren Aufschlüsse. Am Mauerbild unterhalb des Bodens war der ursprüngliche Wechsel vom tiefgreifenden Fundament zur aufgehenden Mauer 90 Zentimeter unterhalb der aktuellen Strassenkote deutlich erkennbar. Ebenso eindeutig zeigte sich, dass von Anfang an die gesamte Bebauungstiefe von der heutigen Rheingasse bis zur Stadtmauer ausgenutzt wurde.

Schwieriger war die Frage der ursprünglichen Bebauungsbreite auf der Parzelle. Wie das rheinabwärts durchgehende Fundament der Strassenmauer nahe legt, war die Parzelle breiter⁴⁰. Ob es sich dabei nur um eine Hofummauerung handelt, bleibt ungeklärt. Über Gestalt und Funktion der frühen Grundstücksbelegung kann deshalb nur spekuliert werden. Das Grundstück könnte durchaus auch eine gewisse Zeit als Werkplatz gedient haben. Dafür sprechen die bis zu 15 Zentimeter dicken Schichten von Buntsandsteinabschlägen, die auf

Abb. 28 Rheingasse 32/Oberer Rheinweg 27 (D 1997/26). Schnitt durchs Gebäude, Blick rheinaufwärts. Grau eingeleitet das Profil des Gebäudes von 1357 mit sehr flacher Dachneigung. Im Erdgeschoss und Keller (K01) die Fundamentmauern der älteren Baustrukturen: gegen die Rheingasse die nachbarliche Seitenmauer mit Fundamentansatz unterhalb des heutigen Gehniveaus, knapp darüber Sandsteinspolie mit Gesimsprofil. Im Keller (rheinseitig) der Rest der Stadtmauer, deren Innenseite verblendet wurde. – Aufnahme: Matthias Merki, Überarbeitung: Hans Ritzmann. – Massstab 1:120.



spätmittelalterlichen Gehhorizonten zwischen mehreren Planieschichten lagern. Es zeigten sich auch Fragmente bearbeiteter Architekturteile⁴¹. Erst mit der Errichtung der Brandmauer zur Rheingasse 30 ergab sich ein erster geschlossener Hauskörper⁴².

Der alte Mauerzug in der südöstlichen Brandmauer zur Rheingasse 34 war vor allem im strassenseitigen Raum zusammenhängend einsehbar (Abb. 28, Raum 002). Die Verbindung bis zur ehemaligen Rheinmauer war nicht durchgehend freigelegt; gleichwohl konnte die Einheit des Mauerzugs bestätigt werden. Der Anstoss ans Mauerwerk der Rheinbefestigung war offensichtlich. Er verbarg sich hinter einer Mauerschale, die der Stadtmauer im Bereich des Kellers vorgeblendet war (Abb. 28, K01).

Im Mauerbild der alten Brandmauer SE war der Übergang von der Fundamentzone zum Aufgehenden in Form eines ca. 90 Zentimeter unter dem Erdgeschossboden verlaufenden horizontalen Absatzes sichtbar. Der Qualitätsunterschied zwischen Fundamentzone und Aufgehendem zeigte sich darin, dass der Fundamentbereich vor allem mit Flusswacken bestückt war, während oberhalb ein sauber gelagertes Mischmauerwerk mit teilweise grösseren Bruchsteinen ohne Baukeramik vorherrschte. Eine Sandsteinspolie mit Kehle und Rundprofil war ca. 50 Zentimeter über der Fundamentgrenze im Mauerwerk eingebunden (Abb. 28, Detail Sandsteinspolie)⁴³. Der Mörtel war grau-braun und grobkiesig. Stellenweise waren die Steinköpfe zersplittert und rot verfärbt, was auf Brandeinwirkung zurückzuführen ist. An anderen Stellen hatten sich Reste von Verputz auf der Mauer Oberfläche erhalten. So zeigten sich beispielsweise Putzpartien, welche mit einer horizontalen Braue ca. 40 Zentimeter unterhalb des heutigen Erdgeschossbodens auf ein ehemaliges Bodenniveau Bezug nahmen. Eine Entsprechung fand sich auch am strassenseitigen Mauerwerk unter dem Boden und im Profil der Auffüllungen, wo auf gleicher Höhe die erwähnten Sandsteinschichten lagen.

Ein vergleichbares Mauerbild wie bei der südöstlichen Brandmauer vermittelte die strassenseitige Mauer unterhalb des Bodens. Sie ist an die südöstliche Nachbarmauer angebaut und zieht gegenüber an der nordwestlichen Brandmauer vorbei in Richtung Parzelle Rheingasse 30. Auf gleicher Höhe verläuft auch hier der Übergang zur Fundamentzone, deren mehrheitlich aus Flusswacken zusammengesetzte Mauerfront leicht vorsteht. Ab heutigem Strassenniveau setzt die integral erneuerte Fassadenmauer von 1825 an.

Der Neubau der Liegenschaft nach dem Erdbeben

Auf die Abbruchkante der alten, nachbarseitigen Mauer setzte die jüngere südöstliche Brandmauer auf, welche als Teil des neu errichteten, dreigeschossigen Gebäudes interpretiert werden konnte⁴⁴. Sämtliche Geschossbalken dieser Bauphase konnten dendrochronologisch in die Jahre 1357 und 1358 datiert werden⁴⁵. Demnach ist die Errichtung dieses Gebäudes frühestens ab 1358 anzusetzen. Es ist nahe liegend, diese Bauphase als integralen Wiederaufbau nach dem Erdbeben von

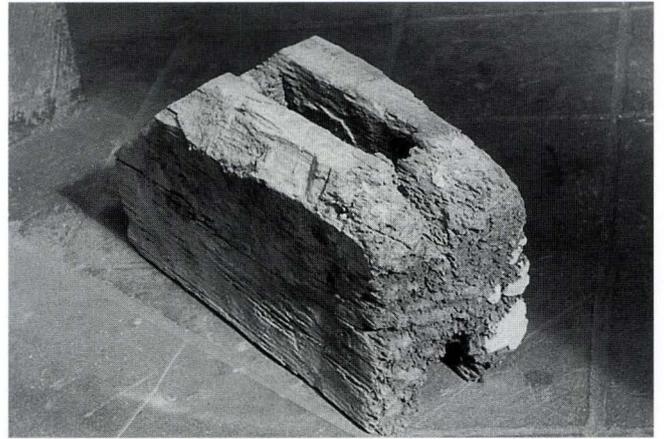


Abb. 29 Rheingasse 32/Oberer Rheinweg 27 (D 1997/26). Firstbalkenrest des ehemaligen Dachwerks von 1358. Am äusseren Ende ist der Balken schräg geschnitten, das durchgehende Zapfenloch zeugt von der Firstständerverzapfung. Demzufolge war die Giebelmauer ursprünglich als Holzkonstruktion ausgeführt. – Foto: Basler Denkmalpflege.

1356 zu interpretieren, zumal sich die Vorgängerstrukturen als trümmerähnliche Baureste mit teilweisen Brandschäden auswiesen.

Die Deckenbalken aller Geschosse (ohne die rheinseitige Erweiterung) sind in der Längsrichtung verlegt. Sie überspannen eine Distanz von über 11,50 Metern von der Strassenfassade zur alten Rheinfassade⁴⁶. Die Deckenbalken weisen zum Teil unterschiedliche Querschnitte auf. Obwohl deren Abstände ungleichmässig sind, erscheinen die Balkenlagen im Gesamtbild systematisch angeordnet: Jeweils die ersten beiden nordöstlich liegenden Balken sind enger gelegt als die nachfolgenden. Diese Anordnung wiederholt sich geschossweise in analoger Art. In allen Geschossen wurden zum Teil zusätzliche Deckenbalken als Verstärkung oder als Ergänzung nach Verlegung des Treppenstandorts eingezogen.

Über das bestehende Bauvolumen wurde nach Abgang des Dachwerks von 1358 ein steileres Dach errichtet, welches auf durchgespannten Pfetten aufruht. Die Hölzer dieser Konstruktion konnten dendrochronologisch nicht schlüssig datiert, jedoch als eindeutig jünger als die 1358er-Serie identifiziert werden. Der ursprünglichen Bauphase ist vielmehr ein älteres Dachwerk zuzuordnen, von dessen Existenz der Balkenstumpf der ehemaligen Firstpfette in der nordwestlichen Brandmauer zeugt⁴⁷. Die dazugehörige Dachlinie war durch den Wandputz hindurch wahrnehmbar. Mit einer Dachneigung von knapp 25 Grad wäre ein Pfettendach mit Rafen und Brettschindeldeckung denkbar. Mit dem Ersatz dieser Dachkonstruktion durch das steilere Dach wurde einerseits mehr Dachraum geschaffen und andererseits vielleicht auch vom Schindel- zum Ziegeldach gewechselt.

Die Ummauerung des Firstbalkens des primären Dachwerks bzw. die gesamte Giebelmauer dieser Seite muss sekundär sein. Dies belegt das senkrechte Zapfenloch am Firstbalkenende, welches zur Aufnahme eines randseitigen Firstständers hergerichtet worden war (Abb. 29). Deshalb ist anzu-

nehmen, dass ursprünglich an dieser Seite (allenfalls auch auf der Gegenseite) eine Giebelwand in Fachwerk bestand, die später vermauert wurde. Allerdings muss die Vermauerung noch während des Bestehens des alten Dachs erfolgt sein, da sich ansonsten der Firstbalkenrest im Mauerwerk nicht erhalten und die Mauerkrone nicht abgezeichnet hätte.

Detailbefunde

In den einzelnen Geschossen konnten anhand verschiedener Detailbeobachtungen ursprüngliche oder allgemein frühere Zustände erkannt werden.

Keller

Der kleine Keller (Abb. 28, K01) ist an der Innenseite der alten Rheinmauer angelegt. Er erstreckt sich über die ganze Hausbreite und wird strassenseitig nach ca. 3,5 Metern durch eine quer gespannte Binnenmauer begrenzt. Die Raumhöhe beträgt knapp 1,80 Meter. Die Deckenbalken verlaufen parallel zu den Brandmauern und sind in die Quermauern eingelassen.

Rheinseitig wird der Keller durch eine Vormauerung an der Innenseite der Stadtmauer abgeschlossen. Diese Vormauerung setzte nachträglich an die südöstliche Seitenmauer (mittelalterliche Nachbarmauer) an und bildete gleichzeitig eine inzwischen vermauerte Öffnung in der oberen Hälfte der südöstlichen Ecke aus. An der gegenüberliegenden Ecke zeigte sich ein ähnliches Bild. Die mit vielen Backsteinen durchgezogene Vormauerung war zweifellos eine frühe, wenn nicht gar ursprüngliche Massnahme bei der Teilunterkellerung des 1358

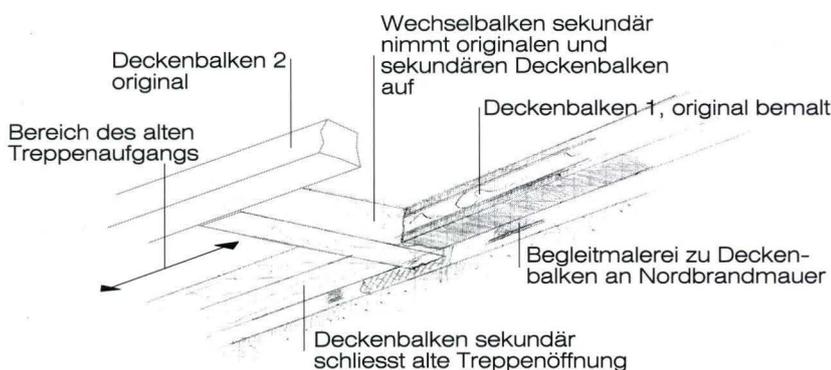
errichteten Gebäudes. Vom Mauerbild her gehören die Vormauerung der Stadtmauer und die strassenseitige Kellermauer zusammen.

Die strassenseitige Kellermauer ist ebenfalls jünger als die Brandmauern: An der südöstlichen Brandmauer ist sie eindeutig angebaut, an der gegenüberliegenden Ecke blieb der Zusammenhang unklar, da die nordwestliche Brandmauer verflocht war. Sie setzt sich im unteren Teil aus Kieselwacken und Ziegelplatten zusammen, im oberen zeigte sich ein jüngeres Mauerwerk aus Backsteinen und vereinzelt Sandsteinen. In welche Zeit der Kellereinbau datiert, konnte nicht exakt festgelegt werden⁴⁸. Mit gewisser Wahrscheinlichkeit stammt dessen Einrichtung aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Erdbeben oder etwas später. Der gewundene Kellerabgang entlang der südöstlichen Brandmauer ist eine moderne Einrichtung.

Erdgeschoss

Im Erdgeschoss liess sich Vieles an den Deckenbalken ablesen: Die Balkenlage über dem Erdgeschoss umfasste mehrere, zum Gebäude von 1358 gehörige Balken. Von den brandmauerparallelen Deckenbalken waren einige unterbrochen (z. B. bei der Treppenanlage) und durch neuere ergänzt. Über die innere Hausbreite von 4,5 Metern verteilten sich insgesamt fünf Balken. Der erste Deckenbalken lag satt an der Nordwestbrandmauer an, der nächste folgte im Abstand von 70 cm und zwei weitere im Abstand von 1,10 Meter. Der letzte verlief mit 1,30 Meter Abstand ca. 25 Zentimeter vor der Südostbrandmauer. Zwischen die grösseren Balkenabstände waren zusätzlich

Deckenbalken an der Nordbrandmauer



Deckenbalken 2 Ansicht gegen Nordbrandmauer

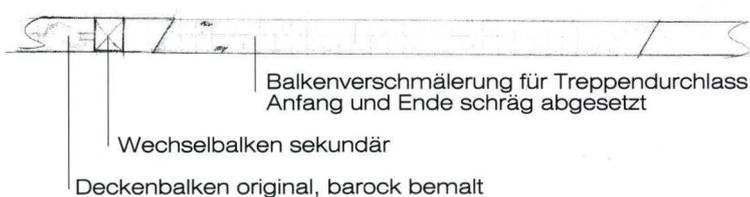


Abb. 30 Rheingasse 32/Oberer Rheinweg 27 (D 1997/26). Die beiden Skizzen zeigen die Deckenbalken an der Nordbrandmauer, zwischen denen die alte Treppe durchgelassen war. Oben der randseitige Balken, der nach Aufgabe der Treppe mittels Wechselbalken nach hinten verlängert wurde. Diese Veränderung des Treppenstandorts erfolgte erst nach der Zeit der barocken Bemalung. Unten die Seitenansicht des zweiten Deckenbalkens, der im Bereich des Treppendurchlasses verschmälert war. Die Absätze sind – entsprechend der Treppensteigrichtung – schräg geschnitten. – Skizzen: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann.

neuere Balken gelegt. Die alten sowie die neueren Balken ruhten strassenseits alle im Mauerwerk der 1825 neu errichteten Fassadenmauer. Rheinseitig lagen die Deckenbalken auf einer Raumtrennwand, die als Ersatz für die ursprüngliche Fassade bei der Erweiterung am Oberen Rheinweg errichtet worden war.

In der Flucht des Gangs (Abb. 27, Erdgeschoss, Raum 001) zeigten sich ca. 4,5 Meter hinter dem Hauseingang die Spuren einer älteren Treppe, deren gerader Treppenlauf zwischen die nordwestliche Brandmauer und den zweiten Deckenbalken eingefügt war: An diesem Deckenbalken zeigte sich seitlich die Verschmälerung des Balkens über eine Strecke von 2,5 Metern, welche von der (nachträglichen?) Einpassung des Treppenlaufs in den relativ engen Deckendurchlass zeugte. Die Versatzkanten der Abarbeitung setzten am Anfang und am Ende etwa entsprechend der Treppensteigung schräg an (Abb. 30). Der seitliche Deckenbalken endete ursprünglich am Anfang der Treppenöffnung. Entweder endete er in einen Wechselbalken oder auf einem Kragstein. Reste der rosafarbenen Begleitmalerei des Randbalkens auf dem Wandputz bezeugten dessen ungefähre Längenausdehnung. Er wurde später – nach Aufgabe dieses Treppenstandorts – etwas verkürzt, mittels eines Wechselbalkens aufgefangen und durch einen dahinter ansetzenden Streifbalken ergänzt.

An der Brandmauer zeigte sich am Ort der ehemaligen Treppe unter jüngeren Putzschichten eine horizontale Putzkante mit grauem Farbanstrich, die wohl vom Anschluss der Treppenstufen herrührte. Die Lage dieser Mörtelkante entsprach dem rekonstruierbaren Treppenlauf. Auf Grund der barocken Deckenmalerei und der Bandfassungen an den Wän-

den, welche die Treppe an diesem Ort voraussetzten, kann deren Aufgabe bzw. Neuerstellung im gegenüberliegenden rückwärtigen Hausteil (Raum 003) frühestens für die Zeit nach 1720 vermutet werden. Der neue Treppenstandort in der südlichen Raumecke (Raum 003) verblieb bis zur Einrichtung der Biedermeiertreppe, welche wohl nach 1830 im Zuge der Gebäudeerweiterung am Oberen Rheinweg entstand.

1. Obergeschoss

Auch im 1. Obergeschoss waren wesentliche bauliche Aufschlüsse an den Deckenbalken ablesbar. Im strassenseitigen Raum (103) konnte die Deckenkonstruktion nicht eingesehen werden, da der Deckenverputz belassen wurde. Dieser Raum erstreckte sich über die gesamte Hausbreite. Er war mit einer Gipsstuckdecke des 19. Jahrhunderts mit Hohlkehle und einfachem abgetreptem Stuckrahmen ausgestattet.

Insgesamt überspannten fünf Deckenbalken die Gesamttiefe der alten Liegenschaft, wobei gegen die südöstliche Brandmauer verschiedene Störungen infolge nachträglicher Treppen- und Kamineinrichtungen auszumachen waren. Der Bereich im Anschluss an den Vorderraum bis zur hinteren Hausfassade war durchwegs mit einer barock bemalten, mehrfarbigen Deckenmalerei verziert, von der sich nur die Blattdekorationen an den Balken erhalten haben⁴⁹.

Auf Grund oberflächlicher Spuren und verschiedener Bemalungsgenzen an den Deckenbalken konnte der Hausgrundriss des 17. Jahrhunderts (und wohl auch älteren Datums) nachgezeichnet werden. Grundsätzlich bestand eine Dreiteilung des Grundrisses in eine strassenseitige Stube (nicht un-

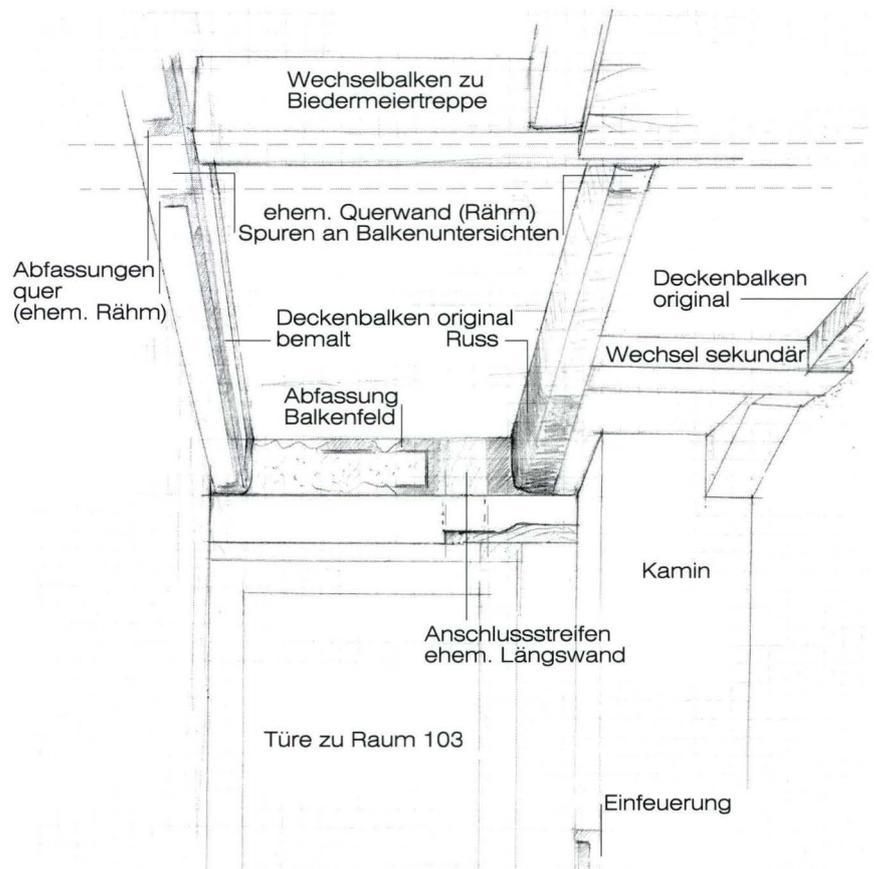


Abb. 31 Rheingasse 32/Oberer Rheinweg 27 (D 1997/26). Skizze der Decken- und Wandstrukturen im Gang 101 mit Blick an die Querwand zu Raum 103. Über dem Türsturz oberhalb des Rähms zeigt sich der Abdruck einer ehemaligen Längswand, welche rechts einen schmalen Raum mit Feuerstelle ausschied. Im vorderen Bereich ist an den Balkenunterkanten eine frühere Querwand abzulesen, welche den rheinseitigen Raum abtrennte. – Skizze: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann.

tersuchbar) und eine längs geteilte Kernzone mit breiterem Treppenhausbereich (rheinabwärts), schmaler Feuerstätte und einem rückwärtigen Raum.

In unverkürzter Länge und in situ haben sich die mittleren Deckenbalken (der zweite und dritte von Haus Nr. 30 her gezählt) erhalten. Ein originaler Deckenbalken war im mittleren Bereich wegen des bestehenden Treppeneinbaus gekürzt worden (Abb. 31). Die Anlage der bis zum Umbau 1998/99 erhaltenen Biedermeiertreppe brachte in der neu geschaffenen Kernzone eine neue Raumeinteilung.

An der Brandmauer gegenüber fand sich kein alter Deckenbalken, weil sich hier die im Erdgeschoss nachgewiesene Treppe fortgesetzt hatte. Dies bestätigte auch der Befund im 2. Obergeschoss. Die spätere Verlegung der Haustreppe an die Gegenseite hatte auch hier das Einbringen zusätzlicher Deckenbalken und Bretter zur Folge gehabt.

Die der ehemaligen Treppenöffnung zugewandte Balkenseite des zweiten Deckenbalkens war ebenfalls durchgehend bemalt. Es zeigte sich dabei, dass die Bemalung an dieser Seite nachträglich mit einer weissen Tünche über eine Strecke von ca. 95 Zentimeter von der vorderen Querwand an gemessen übermalt wurde. Anschliessend an die weisse Fläche wurde die rosafarbige Rahmenmalerei mit einer vertikalen Fassung nachgemalt. Vermutlich zeugt sie von der Ausscheidung eines kleinen Treppenvorraums.

Die Querwand, welche den strassenseitigen Wohnraum (103) gegen den Treppenhauskern abtrennt, scheint zur ursprünglichen oder jedenfalls einer sehr frühen Einteilung zu gehören. Die Fachwerkwand weist einen alten Verputz mit mehreren Bemalungsschichten auf. An der Treppenhausseite zeigte sich im Balkenfeld über dem Rähm eine Bemalungs- und Schmutzgrenze, welche vom Anschluss einer früheren Längswand stammt (Abb. 31). Durch diese Längswand wurde ein sehr schmaler, nur etwa 1,20 Meter breiter Raum gegen die südöstliche Brandmauer ausgeschieden, in welchem sich die Feuerstellen befanden⁵⁰.

Eine weitere quer laufende Raumteilung, welche einen 3,5 Meter tiefen rückwärtigen Raum ausschied, liess sich anhand der Deckenbemalung an der Balkenunterseite ca. 2,5 Meter hinter der vorderen Querwand ablesen. Die Bemalungsbegrenzung zeigte sich nur an der Unterseite; an den Balkenseiten lief die Dekorationsbemalung praktisch durch. Die Balkenzwischenräume über dem Rähm waren durch ein schmales Brett geschlossen, so dass die Bemalung beider Raumteile ebenfalls nahezu durchgehend war.

Die Bemalungsbegrenzung am rheinseitigen Ende der Deckenbalken belegte, dass die Rheinfassade auch auf der Höhe des 1. Obergeschosses massiv gemauert war (Abb. 32). Im Zuge der Erweiterung des Gebäudes wurde die ehemalige Fassade zum Rhein abgebrochen und durch eine schmale Innenwand ersetzt.

2. Obergeschoss

In diesem Geschoss zeigte sich im mittleren, ursprünglich rückwärtigen Teil eine spezielle Raumteilung. Der Bereich hinter der strassenseitigen Stube war mit einer schräg laufenden Längswand, die von der vorderen Querwand bis zur Rückfassade vermittelte, in zwei Räume aufgeteilt. Gegen die Strasse bestand wie darunter ein hausbreiter Raum. Die Balkendecke dieses Raums (203, 204) zeigte eine sehr gut erhaltene, mehrfarbige barocke Rankenmalerei⁵¹.

Wie die Spuren an den Deckenbalken zeigten, verlief die ehemalige (nicht mehr vorhandene) Querwand nicht ganz parallel zur unteren, sondern leicht schräger. Sie setzte jedoch an gleicher Stelle am Ort der Kamindurchgänge an.

Die schräg laufende Längsteilung hinter dem strassenseitigen Wohnraum, die sich an den verschiedenen Kalk- und Schmutzschichten an der Deckenunterseite deutlich abzeichnete, ist als eher ungewöhnliche Lösung zu bezeichnen. Der schmalere Teil vorne lag im Bereich der Feuerstelle, der breitere nebenan auf Seiten der Treppe.



Abb. 32 Rheingasse 32/Oberer Rheinweg 27 (D 1997/26). Deckenbalken 1. Obergeschoss. Balkenende an der Rheinseite. Der Rahmen der Balkenbemalung zeigt die Dimension der früheren Rheinfassade, die nach der Erweiterung am Oberen Rheinweg abgebrochen wurde. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Die Stelle des abgegangenen älteren Treppenaufgangs zeigte sich in diesem Geschoss anhand einer längsseitigen Verschmälerung des ersten seitlichen Deckenbalkens – vergleichbar mit der Aussparung des Balkens im Erdgeschoss. Der Deckenbalken war seitlich über eine Länge von 2,3 Metern um die Hälfte verschmälert, um dem Treppenlauf eine maximale Breite zu gewähren. Am hinteren Ende dieser Aussparung nahm ein schmaler Wechselbalken einst den geraden Treppenlauf auf.

Deckenmalereien

In allen Geschossen zeigten sich reiche Deckenmalereien aus dem späten 17. oder allenfalls frühen 18. Jahrhundert. Der Erhaltungszustand der Malerei war partienweise sehr gut. Im Erdgeschoss präsentierte sich die Decke allerdings mit mehrheitlich verschobenen Brettern und im 1. Obergeschoss fehlten die Deckenbretter vollständig. Einzig im strassenseitigen Raum des 2. Obergeschosses war der Gesamtbestand nahezu intakt. Die Motive zogen sich durchs ganze Haus in gleicher Art durch: Mehrfarbige breitgeschwungene Ranken auf hellem Grund (Abb. 33). Die Balkenkanten wie auch die Brettfelder waren mit rosafarbenen Bandfassungen gerahmt, welche von einem kräftigeren Begleitstrich in der gleichen Farbe begrenzt werden. Auf den Balkenseiten rollten sich – ausgehend von einem rosafarbenen Blütenmotiv – schuppenartig angelegte Zungenblätter in ocker und schwarz aus.

Die Dekoration der Balkendecke im strassenseitigen Teil des Erdgeschosses verlief über die ganze Hausbreite⁵². Die Gangwand unterteilte den Grundriss nachträglich ohne Rücksicht auf die Malerei (Räume 001, 002). Ebenso war die hintere Querwand jünger als die Malerei, lag aber im Bereich der früheren Raumbegrenzung. Die Deckenbretter lagen vor allem im mittleren und hinteren Bereich nicht mehr in situ oder fehlten ganz. Strassenseitig waren sie weitgehend noch erhalten. An den Deckenbalken hinter der Querwand im rückwärtigen Bereich fanden sich keine eindeutigen Spuren von Dekorations-

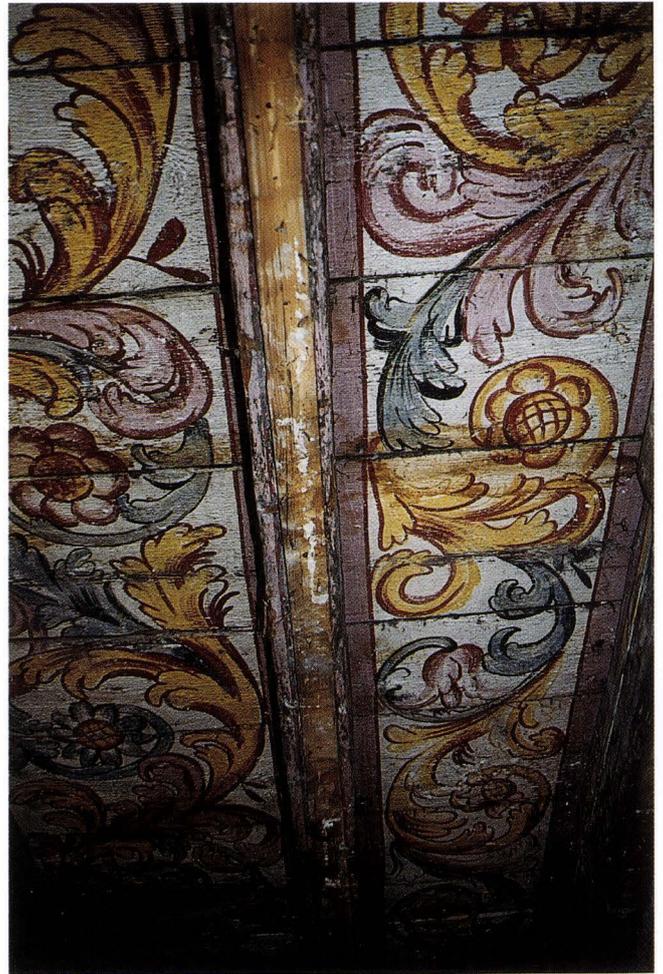


Abb. 33 Rheingasse 32/Oberer Rheinweg 27 (D 1997/26). Barocke Deckenmalerei im 2. Obergeschoss des strassenseitigen Wohnraums. Die mehrfarbige Malerei umfasste den Raum über die ganze Hausbreite. – Foto: Basler Denkmalpflege.

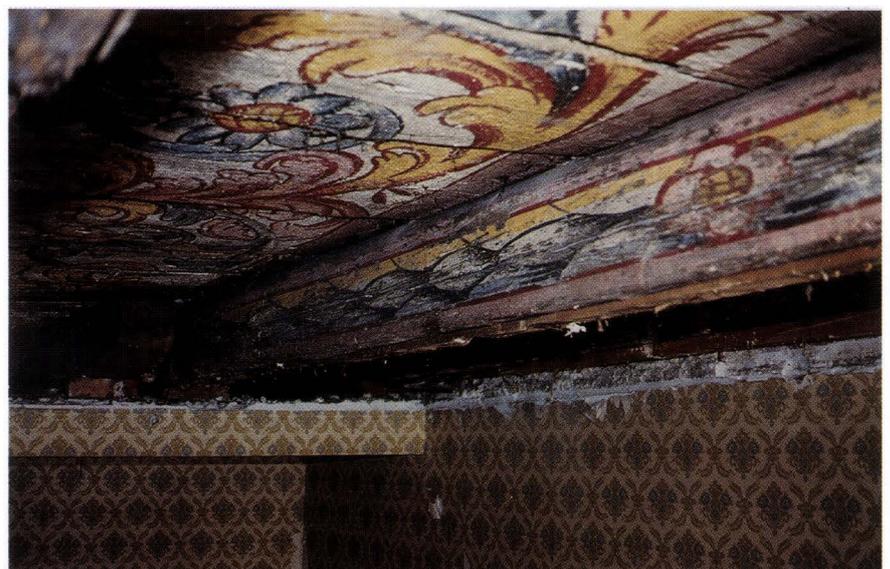


Abb. 34 Rheingasse 32/Oberer Rheinweg 27 (D 1997/26). Die Bemalung der Balkenseiten zeigt schuppenartig ausgerollte Blätter, die von einem Mittelmotiv ausgehen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

malerei. Vielmehr zeigten sich abblätternde Kalkschichten mit teilweise starken Verschmutzungen.

Im 1. Obergeschoss präsentierte sich die Deckenmalerei nur noch an den Balken hinter der strassenseitigen Stube. Die zugehörigen Deckenbretter waren komplett durch neuere ersetzt. Die der Erschliessungszone zugewandte Seite der Stubenrückwand zeigte Spuren mehrerer Bemalungsphasen am Rähm sowie an den Balkenfeldern darüber (Abb. 31) Im strassenseitigen Raum (103) war nach Freilegung eines kleinen Stücks der Decke festzustellen, dass vermutlich nie eine Deckenbemalung vorhanden war. Hingegen war an Deckenbrettern und Balken eine starke Russchwärzung zu sehen.

Die Seite der Feuerstelle, wo später die Biedermeier-treppe angelegt wurde, wies keine Deckenbemalung, dafür umso mehr Kalk- und Russschichten auf.

Am rheinseitigen Ende der bemalten Balken zeigte sich der gleiche, durch die abgebrochene Fassadenmauer entblösste Bemalungsabschluss wie im 1. Obergeschoss.

Im 2. Obergeschoss war die barocke Deckenmalerei auf den strassenseitigen, annähernd quadratischen Raum beschränkt (Räume 203, 204). Hier hatte sich die Bemalung – abgesehen von den nachträglich horizontal gehobelten Balkenunterseiten – hervorragend erhalten (Abb. 33).

Die Deckenbretter zieren ausladend geschwungene Ranken in Gelb, Ocker und Rosa. Die Balkenseiten zeigten das selbe schuppenartige Dekor wie die Balken im unteren Geschoss; in der Mitte reihen sich Blütenmotive (Abb. 34). An vereinzelt Stellen fand sich die wandseitige Bandfassung am Verputz. Im seitlichen Balkenintervall gegen Nr. 34 (204) wurde die Malerei nachträglich durch eine weisse Tünche überdeckt, womit eine seitliche Raumabtrennung nachgewiesen ist. Unter der weissen Übermalung liess sich aber die früher durchgehende Rankendekoration noch schwach erkennen.

Bernard Jaggi

Rheingasse 43 (D 1999/07)

Die Liegenschaft Rheingasse 43 wurde im Verlauf des Jahres 1999 in ihrem oberen Teil renoviert⁵³. Sie ist 1329 zum ersten Mal in den Schriftquellen erwähnt, wobei das Grundstück auch einen grossen Teil des heutigen Arbeitsamtes umfasste und hinten bis zur Utengasse reichte. Hier betrieb gemäss den Quellen die Familie von Hiltalingen im 14. Jahrhundert eine Ziegelhütte («Ziegelscheuer»).

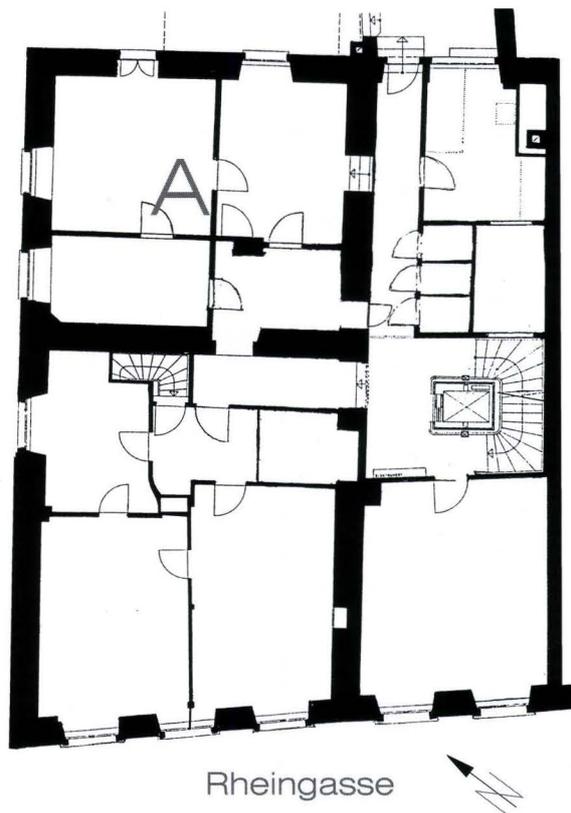
Der Hausname «Antonierhof» geht auf den Antoniterorden zurück, der sich der Krankenpflege verschrieben hatte und in seiner Blütezeit 369 Spitäler betrieb. Das Ordenspräzeptorat von Freiburg i. Br. besass von 1462 bis 1545 im Anwesen an der Rheingasse eine Niederlassung und die zugehörige Kapelle blieb (im Bereich des heutigen Arbeitsamtes) als Remise bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts erhalten⁵⁴. Spätere Besitzer nutzten das Anwesen als Gerberei (17.–19. Jh.) und im 19. Jahrhundert befand sich hier eine Färberei. Nach der Aufteilung des Areals wurde das alte Hauptgebäude in den 1870er-Jahren zu Wohn- und Gasthauszwecken angepasst. Anstelle eines alten Torbaues trat das Haus Nr. 41 als Neubau.

An der Fassade ist anhand der Öffnungen heute noch erkennbar, dass das Haus aus zwei Teilen zusammengewachsen ist. Der etwas breitere Hausteil links umfasst 3 Fensterachsen und der schmalere rechts 2 Fensterachsen. Der linke Teil scheint der ältere zu sein; er wird intern durch eine starke Mauer in einen strassenseitigen, nur teilweise unterkellerten und einen hofseitigen Abschnitt mit Gewölbekeller gegliedert. (Abb. 35)

In diesem Hausteil mit Keller waren tatsächlich die Umfassungsmauern eines Kernbaus aus der Gründungszeit von Kleinbasel feststellbar. Diesem Bau können wir ein Bruchsteinmauerwerk mit grobkiesigem Mörtel und wenigen Backsteinen zuordnen. Dieses fand sich an der Südwand des «Kernbaus», jeweils in den Gängen des zweiachsigen Anbaus, vom ersten Stock bis zum Dach⁵⁵. Im Dach fand sich dazu ein originaler Lüftungsschlitz und der pultdachförmige Abschluss, auf dem noch Mörtelabdrücke der ursprünglichen Eindeckung in Form von Hohlziegeln gefunden werden konnten (Abb. 37). Dieser alte Bau hatte also bereits die selbe Firsthöhe wie der heutige.

Der beschriebene Bau erstreckte sich bereits ursprünglich über die interne Quermauer hinaus in Richtung Strasse. Diese Feststellung ergab sich aus der Analyse der ungestörten nördlichen Brandmauer im Dach – wo das selbe altertümliche Mauerwerk vorlag (Abb. 36) – sowie ergänzend aus punktuellen Sondierungen am betreffenden «Scharnier» im ersten und

Abb. 35 Rheingasse 43 (D 1999/07). Grundriss im 1. OG. A: vermuteter Kernbau über dem Gewölbekeller, mit Bemalung im ehemaligen Saal. – Zeichnung: Matthias Merki, Hans Ritzmann. – Massstab 1:140.



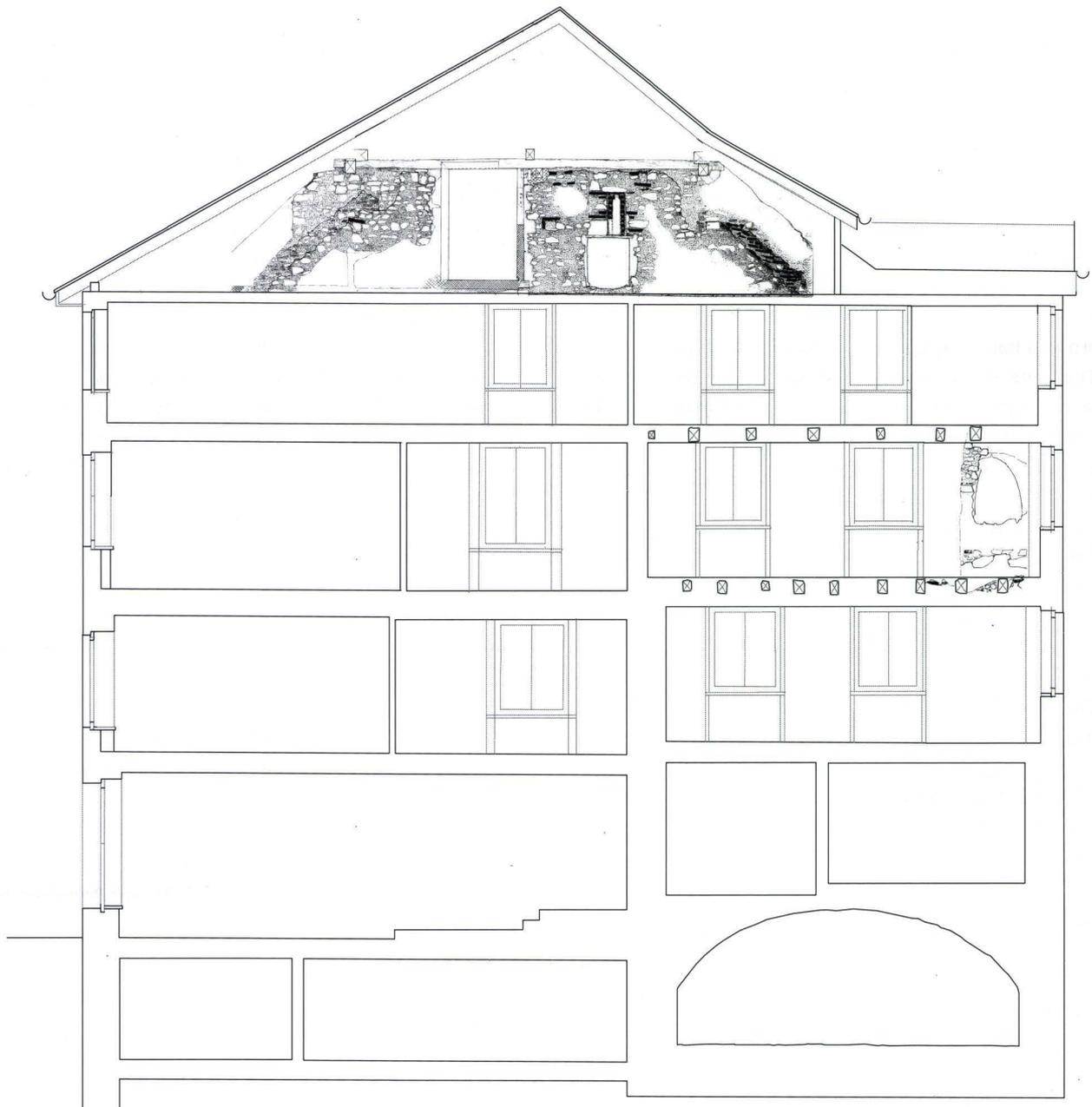


Abb. 36 Rheingasse 43 (D 1999/07). Schnitt mit Blick nach Norden, mit Eintrag der Freilegungen. – Zeichnung: Rebekka Brandenberger, Matthias Merki, Hans Ritzmann. – Massstab 1:140.

zweiten Obergeschoss. An diesen Stellen wurde ein T-förmiger Mauerverband dokumentiert, und im ersten Obergeschoss zudem eine mindestens metergrosse, originale Nische an der Vorderseite der Zwischenmauer. Daraus ergibt sich für die Interpretation dieser Mauer, dass auch vor ihr ein Gebäudeteil gelegen haben muss, und nicht nur ein Vorhof. Es bleibt allerdings offen, weshalb diese Quermauer – die im Boden des 2. Obergeschosses horizontal abschliesst – überhaupt gebaut wurde: Hatten vielleicht andere Kernbauten der Umgebung ihren strassenseitigen Abschluss auf der selben Linie, oder brauchte der Gewölbekeller einen festen Abschluss zur Strasse hin, den man als statisch nützlich Element gleich über die wichtigsten Stockwerke hochzog? Schliesslich kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass die jetzt erfasste älteste Substanz im Haus einen Ersatz und eine Art Reflex für eine noch ältere

Bebauung darstellt, die im Grundriss nur so gross wie der Gewölbekeller war.

Die Balken des beschriebenen Urbaus sind nicht erhalten; die ältesten erhaltenen Balkenlagen konnten dendrochronologisch auf das Jahr 1355 datiert werden⁵⁶. Am alten Mauerwerk sind Brandspuren vorhanden. Es ist somit anzunehmen, dass das Haus beim Kleinbasler Stadtbrand von 1354 (also zwei Jahre vor dem Erdbeben) beschädigt und wiederhergestellt wurde.

Das Haus vor 1354, d. h. wohl des späten 13. Jahrhunderts, war mit Hohlziegeln eingedeckt (vgl. Abb. 37). Diese Eindeckung ist zwar urkundlich für Basel belegt, aber in der hier angetroffenen Form bisher noch nie nachweisbar gewesen.

In einer nächsten, 1432 dendrodatierten Renovationsphase entstand unter Einbezug des schmaleren, rechts liegen-

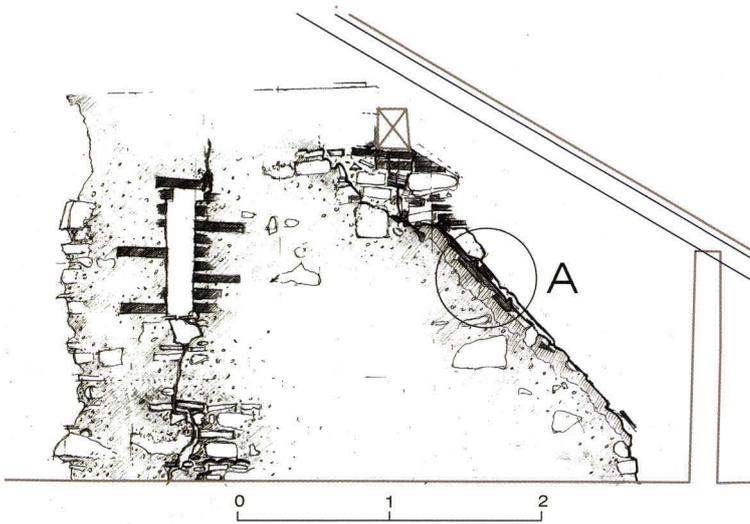


Abb. 37 Rheingasse 43 (D 1999/07).
 Detailaufnahme des oberen Abschlusses
 der Südmauer des Kernbaus, mit Blick
 gegen Norden. Dachschräge, abgedeckt
 mit Hohlziegeln (A). – Zeichnung: Thomas
 Karer, Hans Ritzmann. – Massstab 1:40.

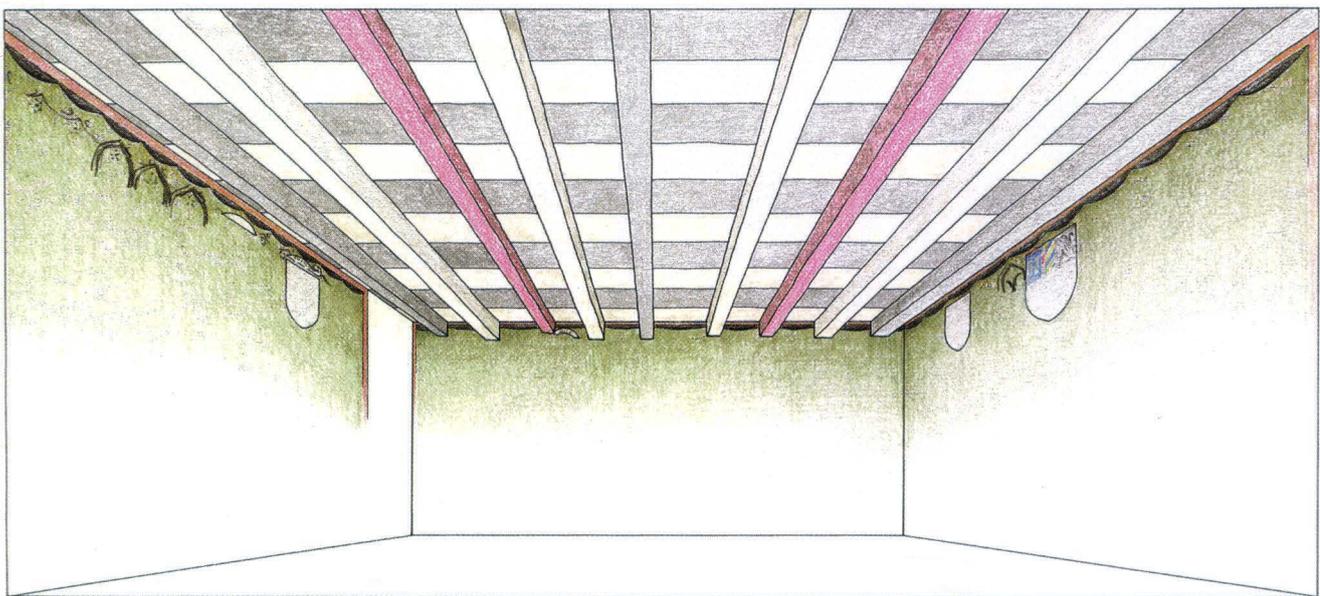


Abb. 38 Rheingasse 43 (D1999/07). Rekonstruierende Ansicht des Raums mit Vorhang- und Wappenmalerei im 1. Obergeschoss, mit Blick nach Norden. – Zeichnung: Rebekka Brandenberger.

den Hauteils ein grosser, unter einem einheitlichen Krüppelwalmdach zusammengefasster Bau. Der zugehörige, stehend konstruierte Dachstuhl ist trotz Senkungen und jüngeren Dachumbauten teilweise erhalten. In dieser Form blieb das Haus bis zur Modernisierung im 19. Jahrhundert bestehen, als insbesondere 1876 die Strassenfront um das dritte Obergeschoss erhöht und im oberen Dachboden Mansardenzimmer eingerichtet wurden.

Sowohl im ersten wie im zweiten Obergeschoss konnten Reste farbiger Dekorationen festgestellt werden: eine Arabeskendekoration im ersten und eine Maserdekoration an der Balkendecke im zweiten Obergeschoss (17. Jh.). Der hintere Hauptraum im ersten Stock wurde bereits im 15. Jahrhundert mit einer hervorragenden **Wandmalerei** dekoriert (Abb. 39). Die Dekoration, von der jetzt nur der oberste Abschnitt (vom

Boden des 2. Obergeschosses her) sichtbar wurde, enthielt eine Wappenfolge auf leicht stilisiert gemalten, grünen Vorhängen (Figuren sind nicht auszuschliessen, aber auch nicht zu belegen). An der strassenseitigen Wand muss laut einem Schriftband das Wappen (oder die Darstellung?) eines Markgrafen vorhanden gewesen sein (Abb. 40); an der gegenüberliegenden Wand fand sich das Wappen der Herzöge von Burgund sowie jenes der Könige von Frankreich. Die Balkendecke dieses Saals war in schlichter, heraldisch anmutender Art in den drei Farben Weiss-Grau-Hellrot gegliedert⁵⁷ (Abb. 38).

Ob die Antoniter 1462 das Haus bereits mit den Wandmalereien im ersten Stock kauften, ist nicht nachweisbar, aber auch nicht auszuschliessen: Angesichts des Burgunderwappens ist zu bedenken, dass die Herzöge von Burgund schon 1433/48 aus Anlass des Basler Konzils eine grössere Stiftung in der nahe gelegenen Kartaue machten. Das zugehörige Relief



Abb. 39 Rheingasse 43 (D1999/07).
Ausschnitt der Vorhangsmalerei im ehemaligen Saal des 1. Obergeschosses an der Südwand. Datiert 15. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege, Erik Schmidt.

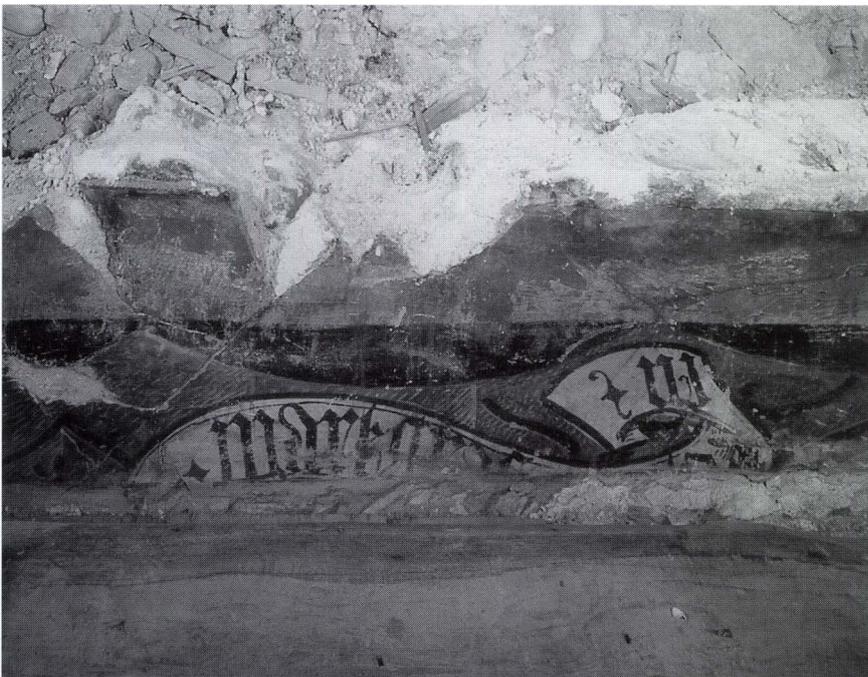


Abb. 40 Rheingasse 43 (D1999/07).
Ausschnitt vom Band mit der Beschriftung «Markgraf» im ehemaligen Saal des 1. Obergeschosses an der Westwand. Datiert 15. Jahrhundert. – Foto: Basler Denkmalpflege, Erik Schmidt.

mit den Wappen Herzog Philipp des Guten und seiner Frau befindet sich im Historischen Museum⁵⁸.

Die neu entdeckte Dekoration bezeugt, dass die Antoniter im ersten Stock ihres Hauses einen kleinen repräsentativen Saal besaßen. Die Malerei hat eine gute Qualität; sie erinnert beispielsweise an die Bemalung mit Vorhängen in der Eberlerkapelle zu St. Peter von Martin Koch aus der Zeit um 1475. Wenn die Malerei aus der Zeit der Antoniter ab 1462 stammt, könnten die Wappen eine Reverenz an Wohltäter dieses Ordens bilden. Über eine Verbindung zwischen den Kleinbasler bzw. Freiburger Antonitern und dem Burgundischen Hof ist nichts Konkretes bekannt, auch wenn der zuständige Ordenspräzeptor Anton Lyasse aus einer reichen Familie aus dem Departement

Isère stammte⁵⁹. Oder wurde dieser Saal bereits zur Zeit des Basler Konzils hergerichtet, wo für die aus aller Welt angereisten Delegationen Herbergen benötigt wurden? Vielleicht besteht ein Zusammenhang zwischen dem erwähnten Dendrodatum von 1432 bzw. der damals vorgenommenen baulichen Erneuerung und der Nutzung als Konzilsherberge? Zu diesen Fragen sagen die Hausurkunden leider nichts.

Daniel Reicke

Rheingasse 45 (D 1999/12)

Das Haus Rheingasse 45 ist in Basel bekannt als Restaurant Fischerstube. Anlässlich der Erneuerung der Fassade wurde

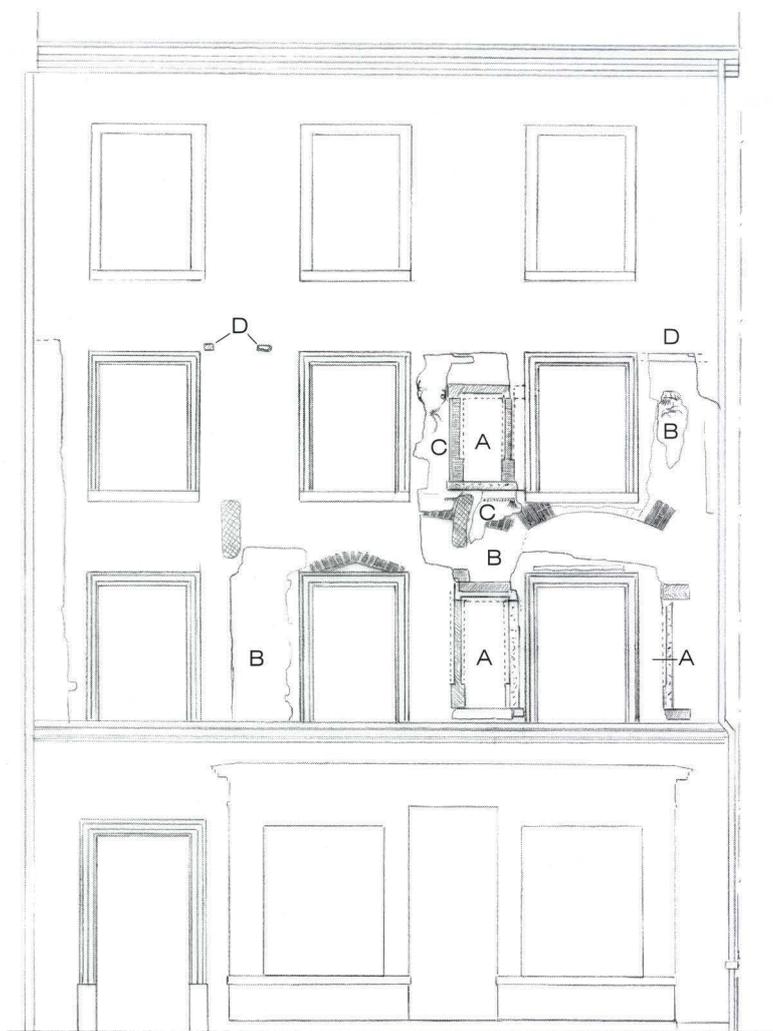


Abb. 41 Rheingasse 45 (D1999/12).
Ansicht der Strassenfassade mit den freigelegten Resten einer Fassade aus dem frühen 16. Jahrhundert. – Zeichnung: Daniel Reicke, Hans Ritzmann. – Massstab 1:100.

Legende

- A Fenster des Hauses aus dem 16. Jh.
- B Zugehöriges Mauerwerk
- C Erhaltene Verputzteile mit Resten der Arabeskenbemalung
- D Hölzer eines Fachwerkgeschosses oder Dachfusses

der Verputz 1999 entfernt und es waren Befunde zu dokumentieren (Abb. 41). In der heute vom Umbau mit Aufstockung aus dem 19. Jahrhundert geprägten Fassade fanden sich Reste einer Vorgängerfassade mit diversen Fenstern und einer Trauf- linie oder eines Stockwerksansatzes in Form eines Schwellbal- kens im Bereich des heutigen 2. Obergeschosses. Bei den ver- mauerten Öffnungen waren die Sandsteinrahmen mit Resten einer spätgotischen Profilierung teilweise noch erhalten. Die vorstehenden Profiltteile an den Gewänden und die Bänke wa- ren abgeschlagen worden. Die rot bemalten Rahmen besa- ssen Fälze für Fensterläden, und die Werkstücke waren mit schräg geführter Glättung behauen, wie wir es vom 16. Jahrhundert her kennen.

Um die Fenster herum fanden sich auf erhalten geblie- benen Verputzresten Fragmente einer Begleitmalerei, einer schwarz-weißen Arabeskenmalerei mit Bollenbändern und Blattbüscheln. Der zugehörige Verputz besitzt die typische kalkreiche und feinsandige Mischung im Material. Es scheint der originale Verputz des erfassten Hauses zu sein. Diese Fas- sade dürfte nach allen Hinweisen aus dem frühen 16. Jahrhun- dert stammen.

Daniel Reicke

Rittergasse 17, Stützmauer am Rhein (D 1997/07)

Im Zug der Sanierungsarbeiten für die im Januar 1997 teilweise eingestürzte Stützmauer am Münsterhügel wurden die Fugen eines Mauerabschnitts unterhalb der Liegenschaft Rittergasse 17 (Ramsteinerhof) freigelegt. Es zeigte sich eine Serie von ver- mauerten Zinnenöffnungen.

Das Mauerstück zeigt ein Grundmauerwerk, das oben mit etwa 1 m hoch erhaltenen, 1,20 bis 1,05 m breiten Zinnenöff- nungen und mit 1,7 bis 1,8 m breiten Zinnen abgeschlossen ist (Abb. 43 A). Die Mauer ist bei den Zinnen ca. 58 cm dick. Sie bil- det auf ihrer inneren, zum Hang hin orientierten Seite zwei- mal, etwa 2,2 m sowie 3,8 m unterhalb der Mauerkrone, jeweils 10 cm starke Absätze (Abb. 43 a und b). Dadurch erreicht die Mauer im unteren Teil eine Stärke von mindestens 80 cm. Die Innenseite zeigt entsprechend dem Stützmauercharakter kei- ne Verputzreste, nur nachlässig ausgemörtelte Steinfugen. Re- ste eines allfälligen Verputzes an den Zinnen konnten nicht ge- funden werden. Auch an der Aussenseite der Mauer ist die ur- sprüngliche Behandlung der Oberfläche wegen der Verwitte- rung und vielen Renovationen nicht nachweisbar.

Die mit wesentlich jüngerem Material erstellten Füllun- gen in den Zinnenöffnungen tragen – ohne Bauphasengrenze – die heute noch erhalten gebliebene Abdeckung der Mauer aus Sandsteinplatten (Abb. 43 B).



Abb. 42 Rittergasse 17, Stützmauer am Rhein (D 1997/07). Ausschnitt aus dem Vogelschauplan von Matthäus Merian von 1615.

Beim Grundmauerwerk (Abb. 43 A) müsste es sich nach seinen Charakteristiken zu schliessen um einen spätmittelalterlichen Mauerteil handeln. Als Baudatum käme 1473 in Frage, wo die Rheinhalde des Münsterhügels mit einem einheitlich durchlaufenden Mauerzug geschützt worden sein soll⁶⁰. Nach der neueren Forschung soll es sich bei dieser Datierung aber um einen Irrtum handeln⁶¹. Gemäss den Quellen müsste die durchlaufende Mauer erst von 1592–94 stammen. Vor der Erneuerung in den 1590er-Jahren wurde beklagt, der Münsterhügel stehe ungeschützt⁶².

Das hier erfasste Mauerstück kann aber wie angedeutet von seinen Charakteristiken her – Mörtel mit Anteil von Grobkieseln – nicht in die 1590er-Jahre, sondern viel eher in das 15.

Jahrhundert datiert werden. Nur die mit weissekalkigem Mörtel erstellten Füllungen in den Zinnen (B) könnten aus dem späten 16. Jahrhundert oder auch aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammen. Die Steinplattenabdeckung auf der Mauerkrone liegt ohne Baufuge im Mörtel der Zinnenfüllungen, d.h. wir haben es hier nur mit zwei Bauphasen zu tun.

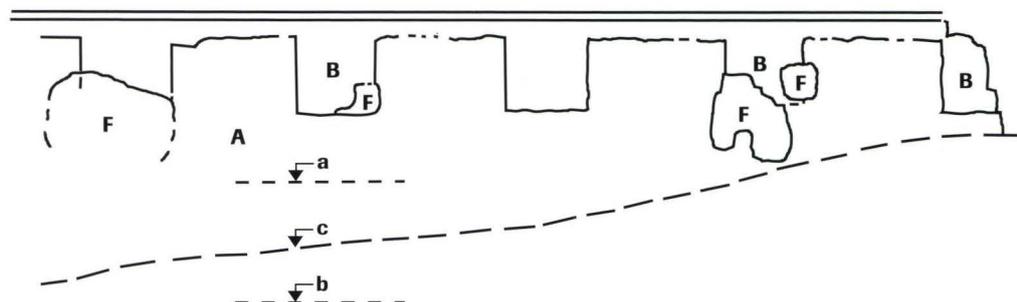
Der Umstand, dass die in der Art des Spätbarock scharrierten Deckplatten (die wegen ihrer Wetterexposition oft erneuert worden sein müssen) in den Zinnenfüllungen liegen, spricht für eine späte Datierung der Füllungen. Dies trägt nur wenig zur Datierung der Mauer selbst bei. Bezüglich der Datierung der Mauer ist Folgendes zu berücksichtigen: Wenn dieses gezinnte Mauerstück auf das 15. Jahrhundert zurückzuführen ist, so müsste die in den Akten festgehaltene grosse Erneuerung von 1592–94 andere Abschnitte des Mauerzugs am Münsterhügel umfasst haben, nicht jenen von Rittergasse 17. Für die hier aufgrund der Bauweise vorgeschlagene, frühere Datierung sprechen tendenziell auch die grosszügigen Abmessungen der Zinnen. Zum Vergleich können Zinnen von der Stützmauer am Lohnhofgässlein dienen, wo je eine Ausführung vom Beginn und vom Ende des 16. Jahrhunderts vorliegt (Abb. 44): Die älteren, mit dem Lohnhof-Pförtnerhaus 1505 erbauten Zinnen sind 1,8 m breit, die Zwischenräume 0,85 m. Die zweiten, darüber als Ersatz gebauten und inschriftlich auf 1600 datierten Zinnen sind nur 0,85 m breit. Daraus wird ersichtlich, dass die Zinnenabmessungen im Lauf der Zeit abnahmen. Sollte die Mauer am Münsterhügel mit ihren 1,8 m breiten Zinnen doch erst ab 1592 entstanden sein, so müsste sie in einer recht altertümlichen Bauweise erstellt worden sein.

In der selben Mauer wurde 1998 der dicht oberhalb von Rittergasse 17 liegende Abschnitt von Rittergasse 19 untersucht⁶³. Dabei konnten neben jüngeren Flickstellen von 1733 (beim «Rheintürlein» des Hohenfirstenhofs) und von 1790 zwei ehemals zusammengehörige Mauerfragmente aus dem 15. oder 16. Jahrhundert festgestellt werden, die nicht die selbe Machart haben wie der hier beschriebene Mauerabschnitt mit den Zinnen. Dort wurde ein Mauerwerk aus kleinerem Stein-

Abb. 43 Rittergasse 17, Stützmauer am Rhein (D 1997/07). Aufnahme der Zinnenpartie. – Zeichnung: Daniel Reicke – Massstab 1:100.

Legende

- A Grundmauerwerk
- B Füllungen in den Zinnen und Aufmauerung für die aktuelle Abdeckung der Mauer mit Sandsteinplatten
- F Moderne Flickstellen
- a/b 10 cm starke Absätze auf der Innenseite der Mauer
- c Momentanes Bauniveau



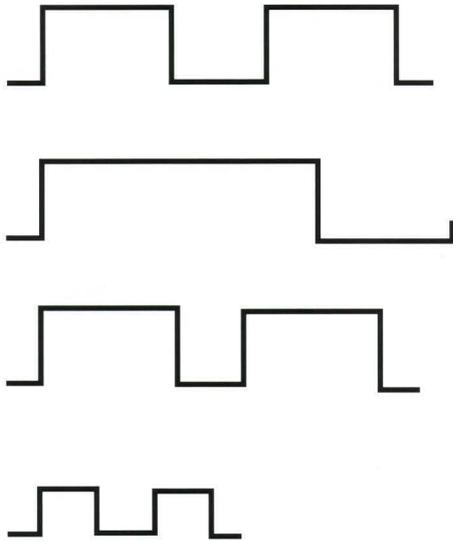


Abb. 44 Rittergasse 17, Stützmauer am Rhein (D 1997/07). Zinnenmasse im Vergleich. Von oben nach unten: Rheinufermauer bei Rittergasse 17, Innere Stadtmauer am Lohnhof (Kohlenberg), ältere Zinnen der Stützmauer am Lohnhofgässlein (datiert 1505), jüngere (Zier-)Zinnen an der Stützmauer am Lohnhofgässlein (von 1600). – Zeichnung: Daniel Reicke.

material festgestellt, das mit seinem Baumörtel in *rasa pietra*-Art relativ dicht verputzt war, und die Mauer war durch ein Kaffgesims horizontal unterteilt. Bei Rittergasse 19 waren keine Zinnen festzustellen (weil sie gemäss dem Merianplan höher lagen), bei Rittergasse 17 kein Gesims. Diese Unterschiede könnten darin begründet sein, dass die verschiedenen Abschnitte der Wehrmauer von verschiedenen Bauherren erstellt wurden⁶⁴. Festzuhalten ist immerhin, dass bei Rittergasse 17 und 19 jeweils unterschiedliche Mauercharaktere zu finden sind, und dass das kleinteilige Mauerwerk von Rittergasse 19 besser in das späte 16. Jahrhundert datiert werden kann als jenes von Rittergasse 17. Die zwei alten Mauerstücke von Rittergasse 17 und 19 sind leider durch jüngere Flickstellen vonein-

ander getrennt. Deshalb bleibt eine genauere Datierung so lange offen, bis weitere Einblicke möglich sind.

Daniel Reicke

Schulgasse 27, Kleinhüningen, «Fischerhaus» (D 1999/18)

An der Schulgasse 27 ist in der Industriezone ein für das Dorf Kleinhüningen typisches Kleinbauernhaus mit Wohn- und Ökonomieteil bis 1999 erhalten geblieben (Abb. 46). Das Haus musste jetzt dem Bau einer weiteren Lagerhalle weichen. Um das Haus nicht ganz untergehen zu lassen, konnte die Versetzung an einen neuen Standort an der Bonergasse, im Garten des Restaurants Schifferhaus, durchgesetzt werden⁶⁵. Im Herbst 1999 wurde das Haus umfangreich dokumentiert, die Einzelteile nummeriert und schliesslich im Dezember kontrolliert abgebrochen.

Anhand des freigelegten Mauerwerks wurde ersichtlich, dass das Wohnhaus in einer einzigen Bauphase entstanden war. Die südwestlich angeschlossene Ökonomie mit Stall und Tenn war offensichtlich in zweiter Phase angebaut worden. Einzig an den Öffnungen waren im Lauf der Zeit kleine Änderungen vorgenommen worden. Die dendrochronologische Untersuchung der Hölzer erbrachte ein Datum von 1764 f. für das Wohnhaus und von 1804 f. für den Ökonomieteil⁶⁶. Interessanterweise war der Dachstuhl über dem Wohnteil noch in sehr altertümlich wirkender Art mit einer stehenden Konstruktion ausgeführt.

Daniel Reicke

Spalenberg 2 (D 1999/21)

Im Rahmen eines Ladenumbaus im Erdgeschoss wurde ein Deckenfeld im rückwärtigen südlichen Hausteil freigelegt. Wie die massiven Binnenmauern, die sich in die Tiefe des Hausgrundrisses erstrecken, nahe legen, setzt sich das Gebäude vermutlich aus drei ursprünglichen Liegenschaften zusammen (Abb. 47). Die früher sichtbar gehaltene Balkendecke ist

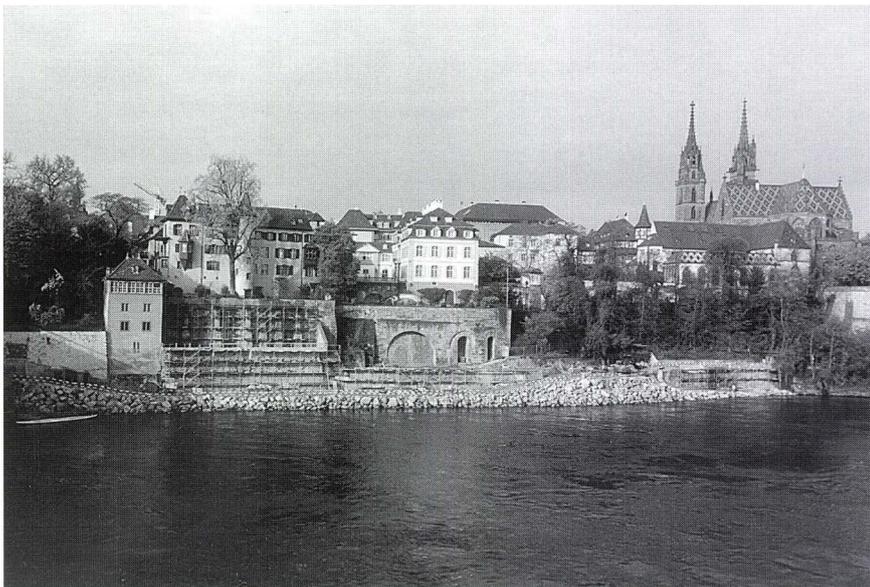


Abb. 45 Rittergasse 17, Stützmauer am Rhein (D 1997/07). Der aktuelle Zustand der Uferpartie am Münsterhügel. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Abb. 46 Schulgasse 27, Kleinhüningen (D 1999/18). Das «Fischerhaus» vor seinem kontrollierten Abbruch. – Foto: Basler Denkmalpflege, Richard Bucher.



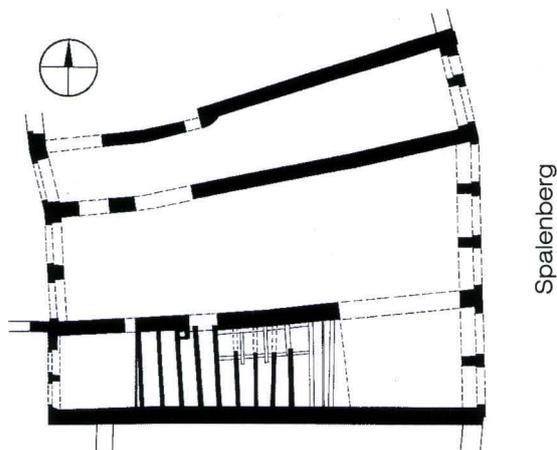
mit barocken Ranken in Grisailletönen bemalt (Abb. 48). Die Balkenfelder im Einbaubereich waren mit einfachen Rahmenmalereien gefasst.

Bernard Jaggi

Spalenberg 30 (D 1999/05)

An der Nordseite des Spalenbergs liegt etwa auf halber Höhe die schmale Liegenschaft «Zum Morgenstern». Das gassenständige Vorderhaus besitzt einen äusserst schmalen, überlangen Grundriss, und der etwas breitere hintere Teil der Parzelle mit Hinterhof und schopffartigem Anbau winkelt spürbar nach Osten zu ab. Auf den Verkauf der Liegenschaft folgte im Jahr 1999 eine subtile und äusserst schonende Instandstellung durch die neuen Eigentümer⁶⁷. Der bereits seit Jahren einquar-

Abb. 47 Spalenberg 2 (D 1999/21). Grundrissplan Erdgeschoss. Die Binnenmauern zeigen eine ursprünglich mehrteilige Parzelle. Im linken Teil hinten ist die barock bemalte Decke zum Vorschein gekommen. – Umzeichnung: Stephan Tramèr, Hans Ritzmann. – Massstab 1:350.



tierte kleine Briefmarken- und Münzladen im Erdgeschoss wurde belassen und nicht in das Renovationsprogramm eingebunden (Abb. 49).

Aufgrund der konservierenden Gebäudesanierung ergaben sich wenig Einblicke in verdeckte Baustrukturen. Gleichwohl konnte das Hauptgebäude nach baugeschichtlichen Fragestellungen kritisch begutachtet und dokumentiert werden. Ferner wurden einzelne Geschossbalken sowie das Dachwerk dendrochronologisch datiert. Eigentliche Mauerwerksuntersuchungen erfolgten einzig im Hinterhaus, welches aufgrund seines Zustands umfassender erneuert werden musste. Dort sowie im Hof waren dank der Erneuerung der Kanalisation Einblicke in den archäologischen Untergrund möglich.

Den historischen Schriftquellen ist zu entnehmen, dass die Liegenschaft bis 1415 im gemeinsamen Besitz mit dem Nachbarhaus Spalenberg 28 stand⁶⁸. Über die Jahrhunderte bewohnten vorwiegend Handwerker das Haus, so vor allem Messerschmiede, Eisenkrämer, Schneider und in den Jahren um 1622 bis 1641 Hafener- oder Rotgiesser. Hinweise zur eigentlichen Baugeschichte sind aus den historischen Akten kaum abzuleiten⁶⁹. Mehr dazu ergab die nähere Betrachtung des Hausbestands.

Der überlieferte Bestand

Je eine Fensterachse gliedert die Strassen- und Rückseite des knapp drei Meter breiten und etwa 15 Meter tiefen Gebäudes. Das prominenteste Fenster ist das dreiteilige in spätgotischen Formen, welches die Stube zur Strasse im 1. Stock auszeichnet. Die anderen Fenster sind schlichte Zweiteiler mit gekehlten Einfassungen, deren Steinstöcke nach dem Einbau barocker oder jüngerer Fensterflügel entfernt wurden. Von den insgesamt vier Geschossen ist das oberste, welches in Fachwerk auf zurückgesetzter Flucht aufsetzt, Bestandteil einer nachträglichen Aufstockung und Dacherneuerung.



Abb. 48 Spalenberg 2 (D 1999/21). Erdgeschossdecke im südlichen hinteren Bereich. Barocke Bemalung in Grisailletönen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

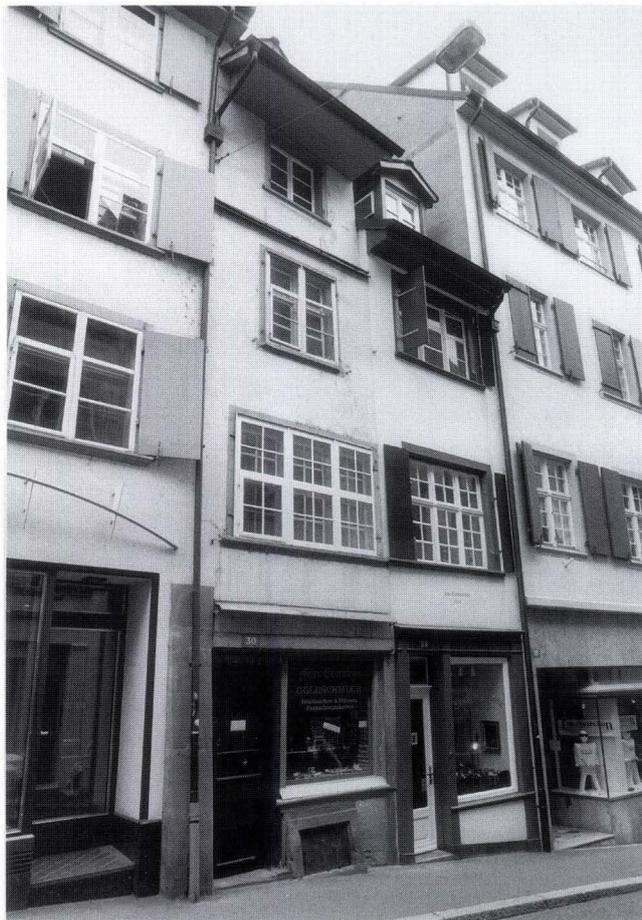
Am hinteren Ende des Hauses vollzieht das Hofgrundstück einen deutlichen Richtungswechsel gegen Osten (gegen die Talseite), was durch die Anlage der rückwärtigen Binnenparzellen vorgegeben war (Abb. 50). An der rückwärtigen Mauer der Hofparzelle ist ein zweigeschossiges Fachwerkhaus mit ursprünglich offenem Erdgeschoss angebaut. Dieses erstreckt sich über die ganze Breite der Nachbarliegenschaft Spalenberg 28. Zwischen Vorder- und Hinterhaus vermittelt ein schmaler offener Gang im 1. Obergeschoss, dem seitlich eine Terrasse angegliedert ist.

Die beträchtliche Haustiefe teilt sich im Innern in Vorderraum, Kernzone und Hinterraum. Im Erdgeschoss schmälert der Hausgang den strassenseitigen Laden auf eine Breite von 1,40 Meter. Im mittleren Bereich sind Blockstufentreppen an der Brandmauer zu Nr. 28 über alle Geschosse gleich angelegt (Abb. 51). Auf der Gegenseite befanden sich die Feuerungsstellen, von welchen die barocken Ofenkammern im Erdgeschoss und 1. Stock zeugen. Der rückwärtige Teil umfasst in den Obergeschossen einfache, ebenfalls hausbreite Kammern. Im 1. Obergeschoss bestand der hintere Raum nicht mehr; er liess sich jedoch an der fragmentarisch erhaltenen Deckenmalerei ablesen.

Das Haus ist über drei Viertel der Gebäudetiefe unterkellert, d. h. der Keller beginnt an der Strasse und endet ungefähr 5,5 Meter vor der rückseitigen Fassade. Der mit einem Bodendeckel verschliessbare Kellerabgang liegt im hinteren Gangbereich und reicht etwa hälftig über die rückseitige Kellermauer hinaus.

Das Dachwerk ist stehend ausgebildet. Dessen einziger Binder steht auf der Brandmauerachse zum Nachbarhaus Spalenberg 28. Er bildet ein Sparrendreieck mit Kehl- und Bundbalken. Parallel zu den Sparren verlaufen durchgehende Steigbänder, die an die Seitenständer und den Firstständer angeblattet sind. Die drei Ständerhölzer durchdringen auch das Geschoss darunter (3. OG), mit welchem das Dachwerk konstruktiv zusammenhängt.

Abb. 49 Spalenberg 30 (D 1999/05; AB: 1999/18). Ansicht der schmalen Strassenfassade. Über dem Münzladen liegt die bevorzugte Wohnstube mit der spätgotischen Fensteranlage. Das oberste Geschoss ist in Fachwerk auf zurückgesetzter Flucht nachträglich aufgestockt. – Foto: Basler Denkmalpflege.



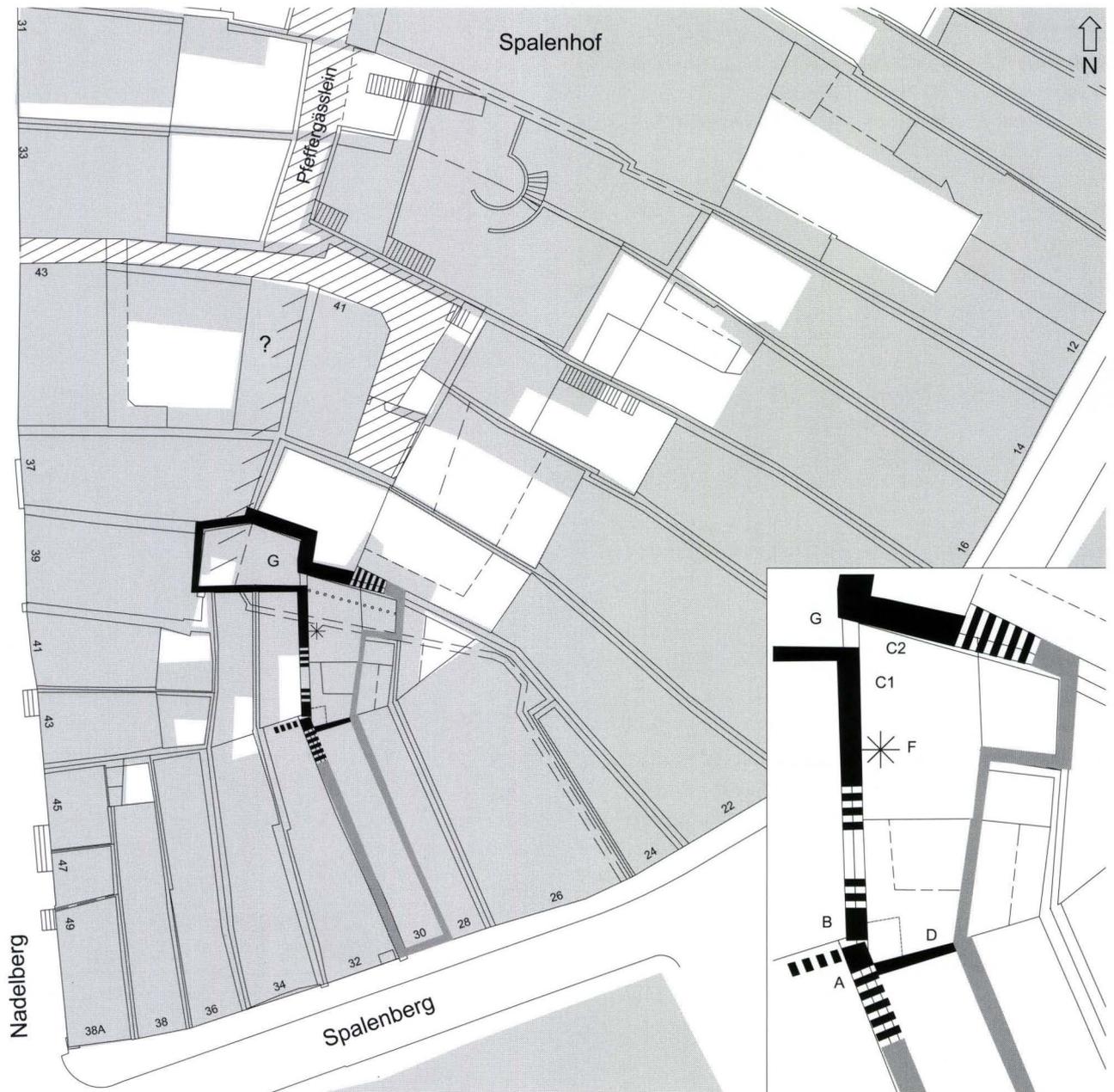


Abb. 50 Spalenberg 30 (D 1999/05; AB: 1999/18). Übersicht über Quartier und Haus. – Zeichnung: Catrin Glaser. – Massstab 1: 400; Detail ohne Massstab.

Legende

- A Brandmauerfundament Vorderhaus
- B Fundament Hofmauer
- C 1/2 Mauerwinkel (wohl zusammengehörend), zu Kernbau?
- D Fundament der Hinterfassade
- F Feuerstelle
- G Latrinenturm

- helles Raster Überbauung gemäss Falknerplan (um 1860/70)
- enge Schraffur heutige Allmendweglein zwischen den Altstadtgassen
- weite Schraffur hypothetisches Allmendweglein im 13./14. Jh.

Aufschlüsse zur Baugeschichte

Spuren mittelalterlicher Bebauungen in Hof und Hinterhaus

Das in einem Sondiergraben freigelegte Fundament der westlichen Hofmauer zeigte exakt an der Stelle, an welcher das Grundstück abwinkel und den erwähnten Richtungswechsel vollzieht, eine Nahtstelle. Die im Winkel zusammengesetzten

Mauerzüge sind ins Spätmittelalter zu datieren. Möglicherweise handelt es sich bei den in der Parzellentiefe liegenden Hinterhausmauern um Relikte eines älteren, nicht mehr bestehenden Bebauungsmusters. Ein über die kurze Strecke zwischen Hoffassade und Nahtstelle freigelegtes Fundamentmauerstück setzt sich in der Brandmauer des Hauptgebäudes fort (Mauer MR A in Richtung Strasse), d. h. das Mauerwerk B der Hoffassade stösst an dieser Stelle an (Abb. 50). Das Mauer-

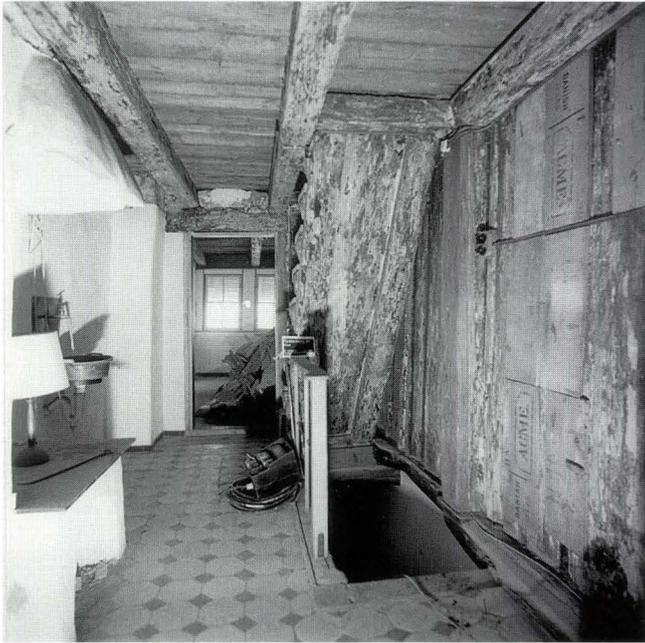


Abb. 51 Spalenberg 30 (D 1999/05; AB: 1999/18). Blick in den Gang des 3. Obergeschosses Richtung Hof. Im Hintergrund die Blockstufentreppe neben der Scheidewand in Fachwerk, welche zur Aufstockung mit dem Dachwerk des 15. Jahrhunderts gehört; links die Küche. Die längs laufende Deckenbalken gehören zum Bund des Dachwerks. – Foto: Basler Denkmalpflege.

stück A endet an der Nahtstelle, welche gleichzeitig auf der Flucht der Hoffassade des Nachbarhauses (Spalenberg 32) liegt. Deshalb ist dessen Zugehörigkeit zur angrenzenden Parzelle wahrscheinlicher, zumal das Fundament gegen Osten keine Ausbruchspuren zeigt. An das Ende des Mauerzugs setzt mit veränderter Richtung eine jüngere (spätmittelalterliche?) Hofmauer MR B an, die sich Richtung Hinterhaus ausdehnt. Allerdings ist diese nicht identisch mit der mittelalterlichen Mauer, welche sich im hinteren Winkel innerhalb des Hinterhauses erhalten hat (Mauer MR C).

Die nordwestliche Begrenzung der Hofparzelle wird durch zwei im spitzen Winkel zusammentreffende Mauerzüge gebildet (Abb. 52, Mauern MR C 1 und C 2). Die Untersuchung der freigelegten Mauern hat ergeben, dass es sich dabei um Reste einer mittelalterlichen Bebauung handelt, zu der das darin eingebettete Hinterhaus keinen direkten Bezug hat. Wir möchten diese beiden Mauerzüge als Teil eines frühen Kernbaus interpretieren (13. Jh.?), der auf die östliche Nachbarparzelle Spalenberg 28 übergreift⁷⁰. Das obere Ende der westlichen Mauerpartie liegt etwa 1,60 Meter über dem Boden; in der nördlichen Mauer besteht die Erhaltungshöhe mindestens raumhoch. Beide Mauern zeigen den selben Charakter: lagenhaftes Mauerwerk aus grob behauenen Buntsandsteinen und Kalkbruchsteinen, keine Baukeramik, wenig Flusskiesel als Lagenausgleich, grobkiesiger Mörtel. Das Eckverhältnis ist nicht zu überprüfen, da eine 1 Meter breite Öffnung in der Westmauer an der Ecke ansetzt. Die linke Leibung dieser Öffnung wird streckenweise durch die Originalmauer gebildet, was darauf hindeutet, dass der Durchgang bei der ursprüngli-

- Legende**
- A Brandmauerfundament Vorderhaus
 - B Fundament Hofmauer
 - C C1/C2 mittelalterliche Mauern, wohl zusammengehörend
 - C2 läuft in Nachbarparzelle (Nr. 28) weiter
 - D Fundament der Hoffassade
 - F1 Feuerstelle
 - F2 ausgeflickter Mauerbereich oberhalb der Feuerstelle

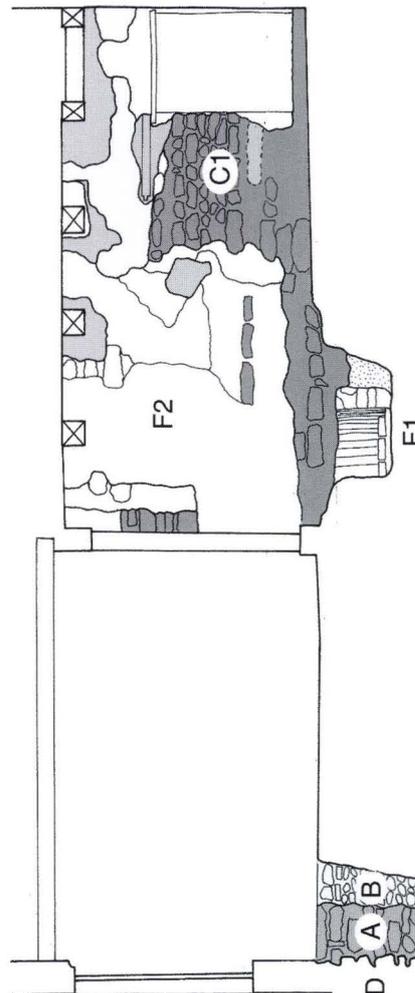
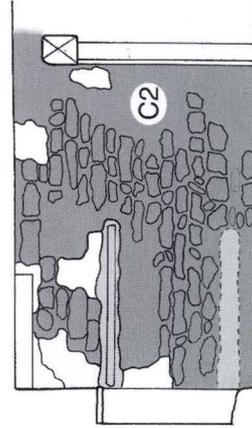


Abb. 52 Spalenberg 30 (D 1999/05; AB: 1999/18). Ansicht der untersuchten Mauern im Hinterhaus. Auf Höhe des Erdgeschosses belegen die freigelegten Mauern MR C1 und C2 eine mittelalterliche Bebauung. Dazu gehört auch der Durchgang in der hinteren Ecke Westmauer. Die barockzeitliche Errichtung des Hinterhauses brachte etliche Veränderungen und Eingriffe ins originale Mauerwerk. – Aufnahme und Überarbeitung: Hans Ritzmann.

chen Bebauung vorgesehen war. Der Durchgang wurde später vermauert und zu einer Nische umgewandelt. Die rechte schmale Leibung in Backstein sowie der Brettsturz und das darüber liegende Mischmauerwerk sind neuzeitliche Eingriffe aus der Zeit der Erbauung des Hinterhauses. Vergleichbaren Charakter weisen auch die Einbaufelder der Deckenbalken sowie horizontal in das Mauerwerk eingeflickte Dübellatten auf. Eine Besonderheit war der Fund einer Feuerstelle an der Westmauer, welche ca. 70 cm unter dem Bodenniveau zum Vorschein kam. Der Befund verweist auf gewerbliche Nutzungen, wie sie aus der Besitzergeschichte klar hervorgehen. – Ein Hinterhaus wurde zweifellos im Zusammenhang mit den eingangs erwähnten handwerklichen Tätigkeiten errichtet; der heutige Bestand geht vielleicht auf das frühe 18. Jh. zurück⁷¹.

Interessant an dieser Liegenschaft sind insbesondere die Besitzverhältnisse und die Parzellierung. Die Situation am hinteren Parzellenrand, an welchem die mittelalterlichen Mauern und später das Fachwerkgebäude standen, war über Jahrhunderte durch ein spezielles Wegrecht eingeschränkt: Es handelte sich dabei um einen Zugang zu einer Latrine im Geviert hinter dem Grundstück der Liegenschaft Spalenberg 32. Vom Spalenberg 26 führte ein Weg entlang der hinteren Parzellenmauer quer durch die beiden Parzellen 28 und 30 bis zur Latrine (Abb. 50)⁷². Eine entsprechende Wandabteilung, die einen schmalen Korridor bildete, hatte sich im 1. Obergeschoss des Hinterhauses parallel zur eigentlichen Parzellenmauer erhalten. Der spätere Zugang lag auf der Ebene des Obergeschosses; er führte somit auf eine erhöhte Anlage in Form eines Latrinenturms⁷³. Der Durchgang in der mittelalterlichen Mauer (siehe oben) lag exakt unter dieser Verbindung.

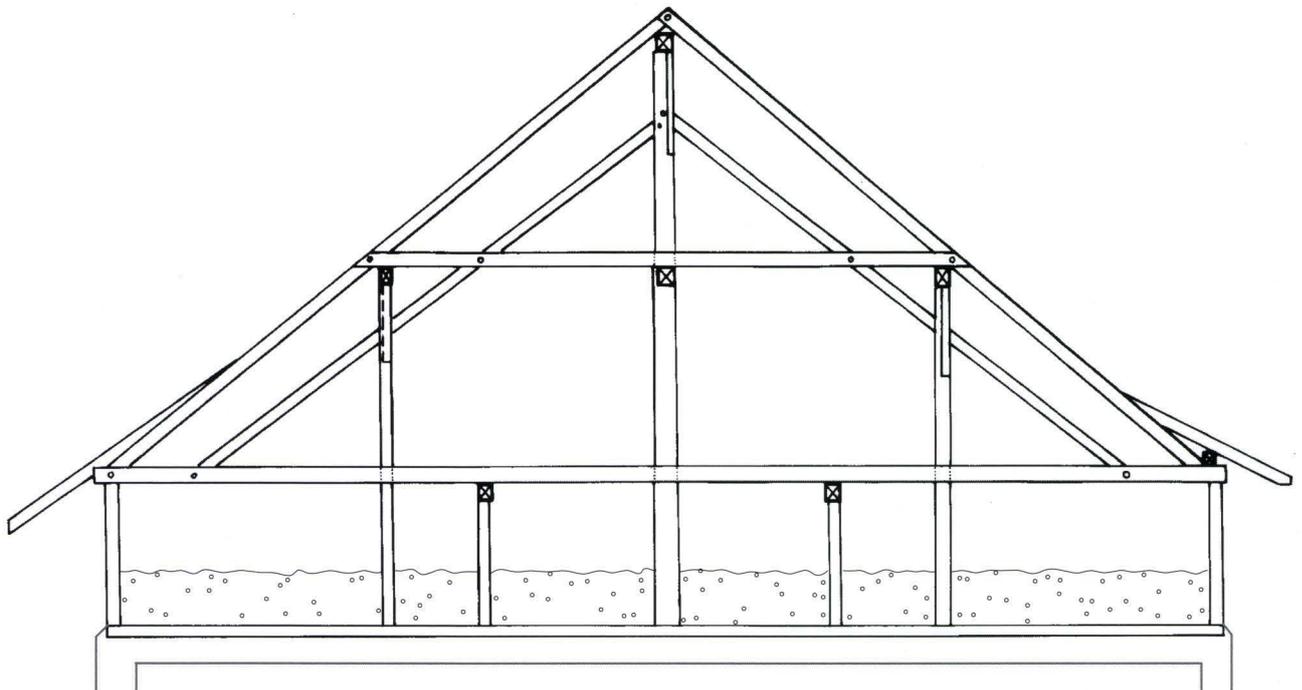
In welche Zeit die Latrineneinrichtung zurückgeht, bleibt ebenso offen wie die Frage, ob dies die ursprüngliche Nutzung dieses neben unserem mutmasslichen Kernbau gelegenen Ortes war. Im Winkel zwischen Spalenberg und Nadelberg verschränken sich die Parzellen der beiden Gassen, weshalb die Tiefe des Gebietes durch verschiedene Stichgässlein erschlossen werden muss⁷⁴. Der alte Durchgang an dieser Stelle könnte ein Indiz dafür sein, dass die Latrine bereits in mittelalterlicher Zeit dort angelegt wurde. Wir halten es jedoch für wahrscheinlicher, dass sich der im Grundriss etwas amorph wirkende Latrinenturm am Ende eines solchen Allmendstreifens festsetzen konnte. Die nachgewiesene Öffnung an der Nordwestecke wäre demzufolge ein richtiger Zugang zu einer dieser Gassen, nicht nur eine Latrinentüre. Um Sicherheit in dieser für das Verständnis der ältesten Baugeschichte des Viertels wichtigen Frage zu gewinnen, sind jedoch weitere Aufschlüsse in der Umgebung abzuwarten.

Das Hauptgebäude

Zur Annäherung an die Baugeschichte des Hauptgebäudes sollen die folgenden Dendrodaten als bescheidenes Gerüst dienen. Frühe Zustände, wie sie im Hofbereich ansatzweise belegt werden konnten, sind im Umfang des Hauptgebäudes nicht fassbar geworden. Die ausserordentliche Haustiefe spricht zweifelsfrei für eine sukzessive Entstehung des Gebäudevolumens. Das bestehende Gebäude ist in seiner ausgewachsenen Form beschreibbar und von der Innenstruktur her als recht einheitlich zu interpretieren.

Die Datierung zweier nicht in situ eingesetzter Deckenbalken des 1. Obergeschosses ins Jahr 1356 kann als Hinweis für

Abb. 53 Spalenberg 30 (D 1999/05; AB: 1999/18). Ansicht des Dachbinders, der auf der Brandmauer zu Spalenberg 28 aufsetzt und gleichzeitig die Aufstockung des 3. Obergeschosses mit den Fachwerkfassaden konstruktiv einbindet. – Aufnahme: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann. – Massstab 1:100.



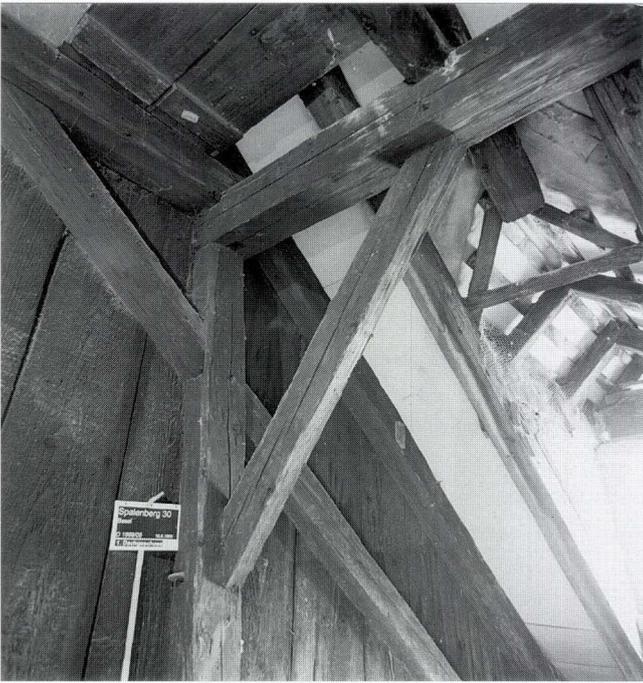


Abb. 54 Spalenberg 30 (D 1999/05; AB: 1999/18). Dachwerk: Binder mit Stütze unter Pfette; Kopfbug und Steigband als Längsversteifung. Aussenseitig die alte Giebelverbretterung. – Foto: Basler Denkmalpflege.

eine frühe Erneuerung nach dem Erdbeben interpretiert werden. Die bestehende Gebäudestruktur in ihrer einfachen und transparenten Ordnung lässt sich jedoch glaubwürdiger mit einer Balkendatierung aus dem Jahr 1428/29 im 2. Obergeschoss in Verbindung bringen. Das ausserordentlich lang gestreckte Haus in der Häuserzeile, welches urkundlich bis 1415 mit dem Nachbarhaus Nr. 28 vereint war, könnte aus dieser Zeit als Umbau hervorgegangen sein. Die Ausgangslage war wohl auch damals schon die schmale Parzelle, denn die quer laufenden Balken sämtlicher Hauptgeschosse sind auf die bestehende Hausbreite ausgerichtet. Die Blockstufentreppen entlang der Ostbrandmauer sowie die dazu notwendigen Balkenauswechslungen vermitteln ein ungestörtes Bild.

Ob der Keller älter oder jünger als das bestehende Haus ist, bleibt offen. Die Tatsache der geringeren Ausdehnung besagt nichts. Die grob verputzten Kellermauern erwecken über drei Seiten den Eindruck einer relativ einheitlichen Ummauerung. Auf der Westseite (bergwärts) wirkt die Maueroberfläche etwas unruhig, was auf zusammengesetzte Mauerphasen hindeutet und unter Umständen auch auf Unterfangungen schliessen lässt. Am hinteren Ende der Ostmauer (gegen Nr. 28) sitzt eine kleine Würfelnische; eine grössere Rechtecknische (30/51 cm) befindet sich im Mauerverband in der Mitte der Kellerwand.

Die quer laufenden Deckenbalken scheinen zumindest in der hinteren Hälfte in situ, ebenso der Balkenwechsel für den Kellerabgang. An der westlichen Seitenmauer unter der Kellertreppe zeigten sich Abdrücke früherer Treppenstufen.

Im Erdgeschoss war kaum Einblick in die Strukturen gegeben. Auffallend ist eine breite Nische mit Stichbogensturz

am hinteren Ende der Ostbrandmauer. Im 1. Obergeschoss kam unter der Gipsdecke der Kern- bzw. rückwärtigen Raumzone eine Deckenmalerei zum Vorschein. Trotz schlechtem Erhaltungszustand waren Maserierungsmotive an den Deckenbrettern und Balken sowie deren graue Umrahmung gut erkennbar⁷⁵. In den Deckenfeldern zeigten sich auch Sternmotive und an den Wandflächen zwischen den Balken verschiedene Rahmenfassungen und Marmorierungen.

Alle anderen Räume waren (und blieben) mit einfachen Gipsdecken verputzt. Reste von ähnlichen Dekorationsmalereien (Rahmenmalereien) wie im 1. Stock zeigten sich an den Wänden in der hinteren Stube im 3. Obergeschoss.

Das dritte Obergeschoss und die Dachkonstruktion sind unzweifelhaft zusammengehörige Umbau-Massnahmen. Die Dendrodatierung dieses Ensembles in das Jahr 1486 entspricht durchaus dem Dachwerkstyp. Zu dieser Zeit wurde das Haus aufgestockt und mit einem neuen Dach versehen. Das Dachwerk steht mit seiner Binderkonstruktion auf der Brandmauer zum Nachbargebäude Spalenberg 28 (Abb. 53). Auf der Westseite ruhen die Pfetten im Brandmauergiebel. Das durch die Dacherneuerung aufgestockte Haus muss über eine längere Zeit die Nachbarliegenschaft Spalenberg 28 überragt haben. Der Zustand der aussen an den Dachbinder angebrachten Giebelverbretterung zeugte eindrücklich von der jahrzehntelangen Witterungs-Exposition (Abb. 54)⁷⁶. Das heute nebenan auf gleicher Höhe befindliche Dachwerk mit liegendem Stuhl kann frühestens hundert Jahre später errichtet worden sein.

Die letzte fassbare Umwandlung des Hauses betraf im Wesentlichen die Ausstattung sowie Veränderungen an den Fenstern. Davon zeugen die Jahreszahlen 1704, die in den Sturzhölzern der rückseitigen Fenster im Erdgeschoss und 1. Stock eingraviert sind. Zu dieser Zeit präsentierte sich das Innere in barocken Formen. Dazu gehören sicher die Türen mit gehörten Rahmen und Verdachungen, die Ofenkammern sowie die Mehrzahl der Fenster, die innerhalb der spätgotischen Einfassungen erneuert wurden.

Bernard Jaggi, Christoph Philipp Matt

St. Alban-Vorstadt 50 (D 1999/13)

Im Rahmen eines Umbauprojektes für die Nutzbarmachung der Hofbauten zu Wohnzwecken konnte eine vorgängige Begutachtung dieser Gebäudeteile durchgeführt werden.

Es handelt sich um eine lang gestreckte Hof- und Gartenparzelle mit zwei hintereinander gereihten Hofbauten, die am Ende in einen Garten münden. Die unterschiedliche Beschaffenheit der Bauten ist die Folge einer kontinuierlichen Bebauung des Hofgeländes seit der Zeit des 18. Jahrhunderts.

Im historischen Grundbuch wird bereits 1665 von einer Behausung samt Stallung und Garten gesprochen. Auf einem Umbauplan von 1873 sind das hintere Hofgebäude und im Ansatz auch das vordere abgebildet.

Bernard Jaggi

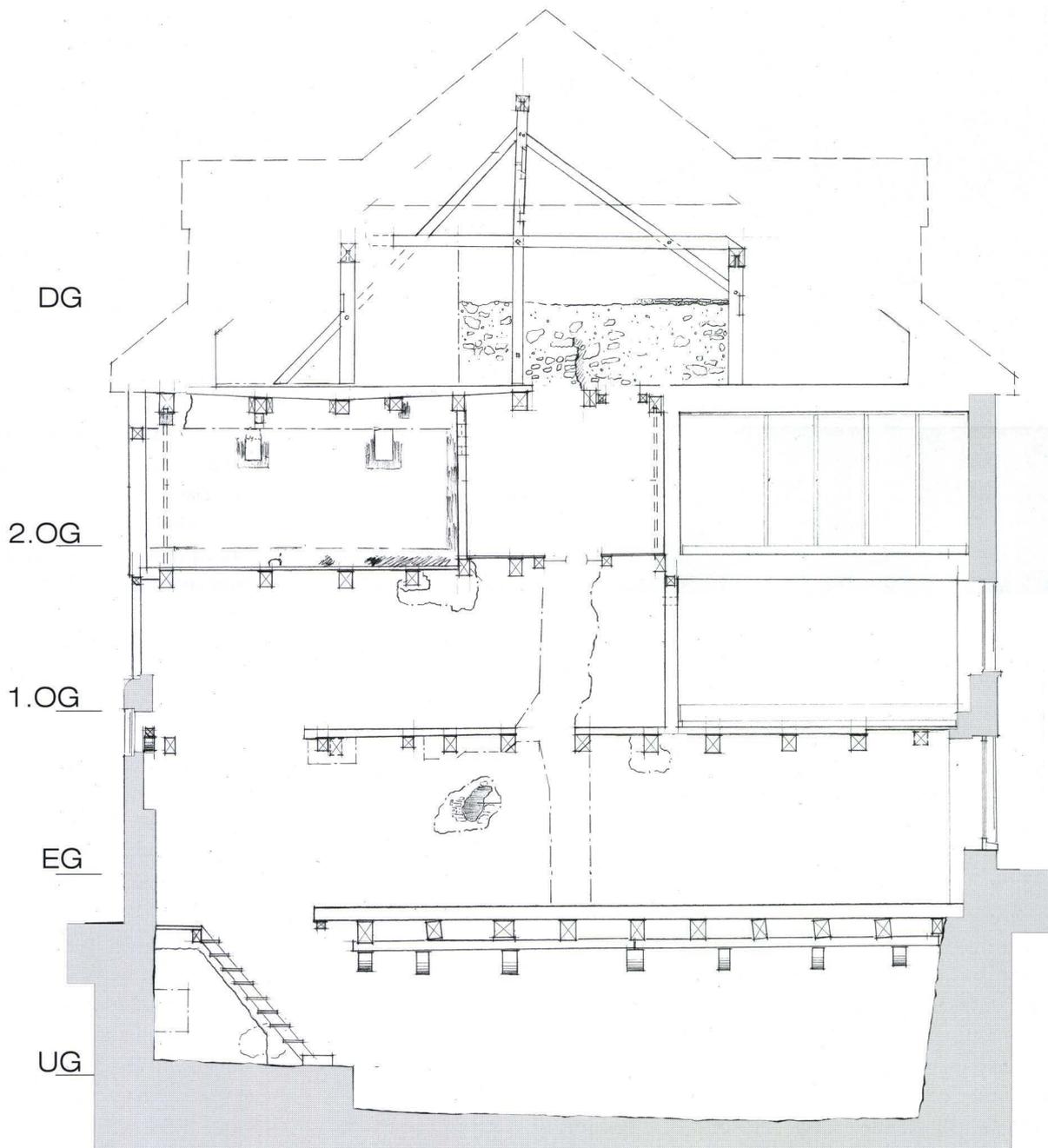


Abb. 55 St. Alban-Vorstadt 57 (D1999/08). Schnitt durch das Haus mit Blick an die nördliche Brandmauer. – Zeichnung: Franz Goldschmidt, Hans Ritzmann. – Massstab 1:100.

St. Alban-Vorstadt 55 und 57 (D 1999/08)

Das Haus Nummer 57 in der St. Alban-Vorstadt ist eines von zwei schmalen, sowohl in der Strassenansicht als auch intern zusammengefassten Häusern. Das linke Haus Nummer 55 wurde bereits vor einigen Jahren renoviert. 1999 wurde Nummer 57 umgebaut, nachdem die lange darin angesiedelte Bäckerei mit Café (zuletzt als Restaurant geführt) ausgezogen war⁷⁷. Die Untersuchung konnte mit wenigen Freilegungen auskommen, weil die Entstehungsgeschichte dank dem bisher relativ schonenden Umgang mit dem Haus gut verfolgt werden konnte.

Es konnte vor allem ein Grundbestand aus dem 15. Jahrhundert eruiert werden. Seine Balken wurden mit 10 Proben in die Zeit nach 1452 dendrodatiert⁷⁸. Zu diesem Bestand kamen später nur partielle Änderungen oder Ausbesserungen hinzu, wenn man vom Keller absieht, der erst im 19. Jahrhundert entstand.

Das Haus des 15. Jahrhunderts hatte drei Geschosse und eventuell einen kleinen Keller. Sein Dachstuhl ist in Resten erhalten geblieben. Es handelt sich um ein Sparrendach mit stehendem Stuhl und sparrenparallelen Langstreben, wie es für jene Zeit gebräuchlich war⁷⁹. Eine Besonderheit liegt in den verschieden stark geneigten Dachhälften.

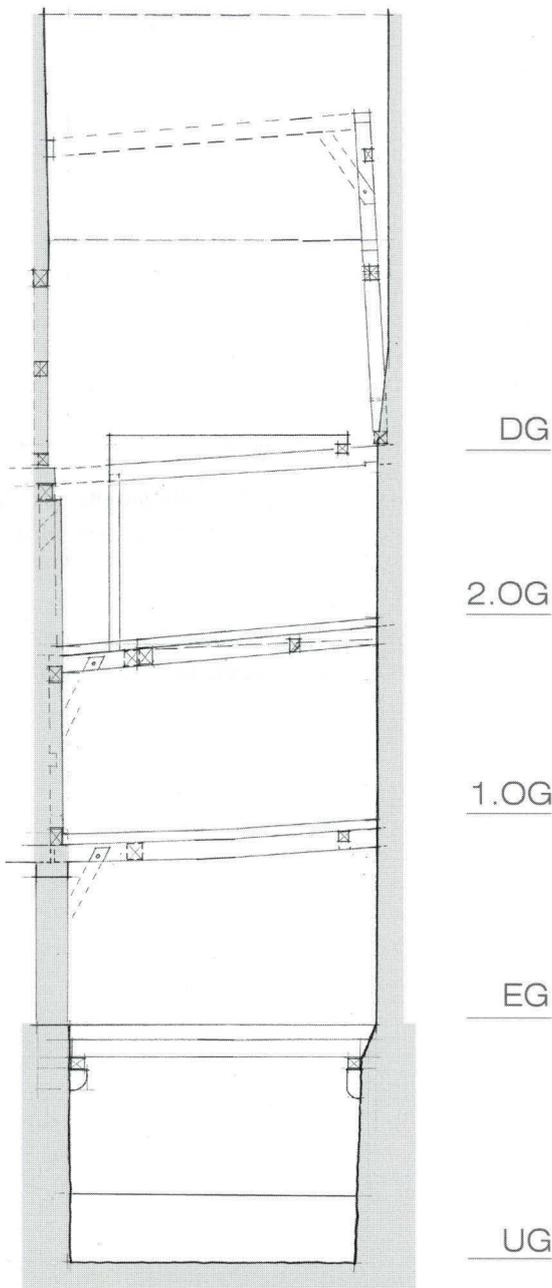


Abb. 56 St. Alban-Vorstadt 57 (D1999/08). Schnitt durch das Haus auf der Firstachse mit Blick nach Osten. – Zeichnung: Franz Goldschmidt, Hans Ritzmann. – Massstab 1:100.

In den Geschossen konnte des Weitern die Besonderheit festgestellt werden, dass nur die südliche, stadtauswärts stehende Brandmauer wirklich gemauert ist, der nördliche Abschluss und die Hoffassade aber als Fachwerk konstruiert sind (Abb. 55). Über die originale Bauweise der Strassenfassade kann nichts gesagt werden, da sie nicht freigelegt wurde. Das Mauerwerk der Südmauer besteht aus kleinteiligem Material mit vielen Kieselwacken und unregelmässig eingestreuten Backsteinzeilen (schwach gebundener Mörtel mit groben Kiesel) ⁸⁰. Die Deckenbalken verlaufen in Nord-Süd-Richtung von Brandmauer zu Brandmauer. Jeder dritte Deckenbalken war einst an seinem Nordende mit einem offen in die Zimmer vorkragenden Bug mit der ehemals hölzernen Nordwand ver-

strebt. Dies belegen die heute leer stehenden, schwalbenschwanzförmigen Blattsassen, die in allen drei Geschossen gefunden wurden. Die originale Treppe war als geradläufige Verbindung längs der Nordwand eingerichtet.

Das asymmetrisch gebaute Haus senkte sich in der Folge an seiner Nordseite um etwa 25 cm (Abb. 56). Dieser Schaden führte zur Erneuerung der Nordwand im Erdgeschoss in gemauerter Form. Dabei wurden die in Schiefelage geratenen Balken, d. h. der Boden des 1. Obergeschosses, wieder leicht angehoben. Die Erdgeschossdecke wurde dann mit einer Graubandfassung und rot-weiss marmorierten Feldern dekoriert. Reste der rot-weissen Bemalung sind auch in den leeren Blattsassen der einstigen Büge feststellbar. Diesen Dekorationsresten und dem Baumaterial (Mischmaterial mit viel Dachziegelabfall und feinsandigem, gräulichem Mörtel) nach zu schliessen, wurde diese Sanierung im Erdgeschoss bereits im 16. Jahrhundert erstellt. Das Datum der Sanierung kann anhand der Aktenhinweise auf die Zeit nach 1551 eingeschränkt werden (s. unten).

Im 2. Obergeschoss korrigierte man die Schräge des Bodens anders herum als im Erdgeschoss: Hier wurden die Balkenköpfe in der südlichen Brandmauer um etwa 30 cm nach unten gesetzt, wobei der Flickmörtel nicht mit jenem des Erdgeschosses übereinstimmt, d. h. es dürfte sich um eine ergänzende Korrektur aus dem 17. oder 18. Jahrhundert handeln.

Weitere Änderungen bzw. Ergänzungen aus barocker Zeit sind der Ersatz des untersten Treppenlaufs durch eine gewendelte Treppe an der Südseite (1999 wurden die Treppen insgesamt geradläufig auf die Südseite gelegt), das Fachwerk im nördlichen Giebel sowie der Ersatz der ursprünglichen, etwas weiter innen stehenden Hinterfassade durch die heute noch überlieferte Fachwerkkonstruktion. Diese Flick- und Erneuerungsarbeiten waren möglicherweise mit einer Bautätigkeit im nebenan liegenden Haus Nr. 55 verbunden. In diesem Haus konnte jetzt die Erdgeschossdecke dendrodatiert werden. Demgemäss wurden deren Hölzer bereits 1487, nur etwa dreissig Jahre nach dem Bau des oben beschriebenen Hauses, gefällt ⁸¹.

Das eruierte Holzdatum darf allerdings aus mehreren Gründen nicht unbesehen als Baudatum des Hauses 55 übernommen werden: Die Balken im Parterre des Hauses 55 liegen in einem typisch neuzeitlichen Mörtel, und zwar nachträglich ergänzt zur oben erwähnten Sanierung der Erdgeschoss-Mauer, die wie erwähnt auch schon Merkmale des 16. Jahrhunderts zeigt. Die im Haus 57 erfolgte Senkung ist an diesen Balken des Hauses 55 nicht festzustellen. Bei der vorliegenden Balkendecke dürfte es sich somit ebenfalls um eine sanierte Decke unter Zweitverwendung der 1487 gefällten Balken handeln. Leider können an den Balken selbst keine Hinweise auf die Wiederverwendung mehr abgelesen werden, weil sie im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts mehrmals grau gestrichen wurden.

Eindeutiger liegt eine Verbindung zwischen den zwei Häusern 55 und 57 im nördlichen Giebeldreieck von Haus 57 zutage: Dieses – wie erwähnt – aus barocker Zeit stammende Fachwerk ist koordiniert mit einer Erneuerung im Nachbarhaus 55 erstellt worden, wie auch aus den darin einbezogenen Pfetten des Dachs von Haus 55 hervorgeht. Diese Sanierung bzw.

Pfetten des Dachs von Haus 55 hervorgeht. Diese Sanierung bzw. Ergänzung könnte gemäss den Akten um 1720 erfolgt sein (s. unten). Beide Häuser erhielten schliesslich ihre grosszügige Unterkellerung im 19. Jahrhundert. Die Balkendecken der zwei Keller sind auf Konsolen gelegt.

Die *Hausakten* im Historischen Grundbuch⁸² ergeben dazu Folgendes: Beide Häuser sind 1430 ein erstes Mal erwähnt. Die Erbauungszeit der heutigen Häuser gemäss Dendrochronologie (1452 und ev. 1487, s. oben) ist in den Akten nicht dokumentiert. Man muss also annehmen, dass vor dem dendrodatierten Bestand hier bereits Häuser existierten. Gemäss den Akten waren die zwei Häuser Wohnsitz von Handwerkern wie Schneidern, Schindlern, einem Viehhirt, Reb-leuten und im 18. Jahrhundert auch von Bäckern. 1551 klagte Hans Nägelin der Rebmann, Eigentümer von Haus 55, gegen den Hafner Michel Bruni, Eigentümer von Haus 57, «wegen der buwfelligen höltzinen Scheidwand halb». Damit kann die oben erwähnte Datierung der ersten Sanierung aufgrund des Baumaterials mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts eingeschränkt werden⁸³. 1720 vereinigte der Weissbäcker Heinrich Herzog die zwei Häuser in seiner Hand. Er könnte der Urheber der oben erwähnten barocken Sanierungen sein.

Daniel Reicke

Stadthausgasse 7 und 9 (D 1999/16)

Die Bearbeitung der Liegenschaft Stadthausgasse 7/9 wurde durch die Erneuerung der Fassaden veranlasst⁸⁴. Dabei wurden einzelne Beobachtungen im Innern der Häuser gesammelt. Auch wenn keine vollständige Untersuchung erfolgen konnte, ergaben sich diverse Hinweise auf die Geschichte der Häuser.

Die fünfgeschossigen Häuser 7 und 9 sind heute noch deutlich als ehemals getrennte Häuser erkennbar. Beide besitzen Warenaufzüge; bei Nr. 7 ist er in einen Fachwerkkasten einbezogen, bei Haus 9 hat er die übliche Form als Gaupe. Bei näherer Betrachtung wird insbesondere im Innern deutlich, dass das breitere Haus 7 ebenfalls aus zwei Teilen zusammengewachsen ist: Der kastenförmige Aufzug sitzt auf dem westlichen Teil; der marktplatzseitige Ostteil mit zwei Fensterachsen hatte früher auch einen kleinen Aufzug. Insgesamt handelt es sich um typische Handwerkerliegenschaften, die noch deutlich vom spätmittelalterlichen Charakter geprägt sind, auch wenn einzelne Teile im Lauf der Zeit erneuert worden sind.

Beobachtungen zu Stadthausgasse 7

Das Gebäude Stadthausgasse 7 ist offensichtlich aus zwei kleineren Häusern zusammengewachsen. Die Trennung lässt sich im oberen Bereich im 4. Obergeschoss und im Dach nachvollziehen, ist hingegen in den unteren Wohngeschossen und im Keller nicht mehr sichtbar.

Das 4. Obergeschoss ist eine vorkragende Fachwerk-konstruktion. Der ältere Teil davon ist der östliche, der an der Fassade eine schmale und einer breitere Fensterachse besitzt. Die

zugehörige Stube hat eine Decke aus gefasten Balken. Hinten ist noch der Durchlass für einen alten, nicht mehr verwendeten Aufgang in den Estrich sichtbar. Vom ehemaligen Westabschluss dieses Raums bzw. Hausteils zeugt eine Nut an der Unterkante des letzten Deckenbalkens, der somit als Rähm einer Bohlenwand anzusprechen ist. Der Boden ist mit Fliesen aus den üblichen 20/20 cm grossen Tonplatten bedeckt. Die Gefache des Fachwerks waren innen mit Rotbändern gefasst, die Fassade aber vollflächig rot bemalt.

Dieser ältere Hausteil in Haus 7 ist mit einem steilen, traufständigen Satteldach mit stehendem Stuhl aus Nadelholz bedeckt. Die 5 Sparrenpaare sind von Osten beginnend mit römischen Zahlen bezeichnet. Die Binder, d. h. die zwei Sparrenpaare in den Giebeln, zeigen Abbundzeichen eines bisher in Basel selten zu beobachtenden Typs, die jeweils aus einem oder mehreren Kerben mit schräg davon abgehenden Ausstichen bestehen (in Südwestdeutschland und im Elsass v. a. im 17. Jh. geläufig, als Vorform der Zeichen mit dreieckigen Ausstichen). Ein ersetzter Bug in der Nordostecke zeigt die jüngere Form mit dreieckigen Ausstichen. Die Kehl-balken sind an den Sparren eingezäpft und nicht mehr überblattet. Auf dem Dachboden zeugt eine aufgenagelte Drehpfanne vom einstigen Aufzug, der zwischen den Sparren II und III lag.

Der jüngere Hausteil ist der westliche, der an der Fassade im 4. Obergeschoss nur ein breites Fenster und darüber den grossen Warenaufzug umfasst (4. OG und Aufzug sind geschossweise abgezimmert). Das Dach ist als abgewalmter Quergiebel auf den Westabschluss des älteren, östlich daneben liegenden Dachs gelegt. Aussparungen an den Hölzern zeigen, dass etliche Teile hier in Zweitverwendung vorliegen. Der Bodenbelag des neuen Dachs fährt dicht an den älteren heran, d. h. die Häuser wurden damals wohl innen zusammengelegt. Der jüngere Hausteil ist auch an der Fassade eng mit dem älteren Hausteil verbunden, indem der östlichste Ständer mit dem nebenan liegenden älteren Ständer «verschränkt» ist. Der breite, heute fast noch funktionstüchtige Aufzug könnte auch als Ersatz für den einst im älteren Hausteil liegenden Aufzug angesehen werden.

Befunde an der Fassade und Datierung

Der beschriebene ältere Hausteil ostwärts zeigt im Bereich des Fachwerkgeschosses deutliche Spuren einer *caput mortuum*-Rotfassung sowohl an den Hölzern des Fachwerks wie auch auf den Putzflächen. Die Ausfachungen sind aber nicht mehr mit Lehm gebaut, sondern mit Mischmaterial in einem feinsandigen Mörtel. Später wurde die Fassade mit Graubändern, die schwarz abgeschlossen sind, neu bemalt. Der Farbbefund, die Art der Öffnungen und die Konstruktionsmerkmale datieren diesen Hausteil mit ziemlicher Sicherheit in das 16. Jahrhundert.

Der jüngere, westliche Aufbau wurde nicht in Sichtfachwerk erstellt, d. h. das Fachwerk wurde bereits beim Bau von Putz überdeckt. Dessen Oberfläche war kalkweiss, ohne Anzeichen einer Farbfassung. Von Anfang an sichtbar und rot gefasst waren an diesem Hausteil nur die geknickten Büge und die



Abb. 57 Stadthausgasse 7/9 (D1999/16). Um 1905 entstandene Aufnahme mit der Dekorationsmalerei des späten 19. Jahrhunderts. – Foto: Archiv Basler Denkmalpflege.



Abb. 58 Stadthausgasse 7/9 (D1999/16). Die Fassaden nach der Erneuerung 1999. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Balken des vorspringenden Dachgesimses am Aufzug. Dieser erneuerte Teil mit dem Aufzug stammt nach den Stilmerkmalen zu schliessen aus dem mittleren 18. Jahrhundert.

Gemäss einer Fotografie von ca. 1905 Abb. 57 (nicht vor 1901, da die Ergänzung des Rathauses im Hintergrund sichtbar ist) war Stadthausgasse 7 am vorkragenden Oberteil als Sichtfachwerk gebaut. Dabei handelt es sich um rekonstruierend auf den Verputz gemaltes Fachwerk. Die Fenster des ersten bis dritten Obergeschosses waren mit barockisierenden Voluten, Muscheln, Beschlägwerk dekorativ bekrönt bzw. gerahmt, die Untersicht der Vorkragung aufwendig dekoriert, das Dachgesims über dem 4. Obergeschoss mit einem Rankenband verziert. Dieser Zustand bestand noch 1924, als die Denkmalpflege diese Malerei in einem Inventartext als «neu» bezeichnete.

Reste dieser Dekorationsmalerei wurden auf der jüngsten Verputzschicht am oberen Hausteil sowie unter der Vorkragung gefunden. Maschinennägel datieren den Verputz in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Am unteren Hausteil bis zum 3. Obergeschoss ist die entsprechende Malerei verloren, da der Verputz im Verlauf des 20. Jahrhunderts in Zement erneuert wurde. Die beschriebene dekorative Bemalung ist aber nicht die erste Farbschicht dieses Putzes; im ersten Zustand war er hellgrau mit Blauton angestrichen. Mit der um die Jahrhundertwende erstellten musterfreudigen Malerei scheint

also stilgeschichtlich ein Rückschritt von einem neoklassizistischen Zustand zum Neubarock vollzogen worden zu sein.

Stadthausgasse 9

Im ebenfalls schmalen, zwei Fensterachsen aufweisenden Haus 9 finden sich im Innern einige Hinweise, dass das Nachbarhaus Schneidergasse 1 älter ist und einst vor dem Bau des Hauses Stadthausgasse 9 frei stand: An der südlichen Brandmauer ist seit der letzten Renovation 1977 im 2. Obergeschoss ein sandsteingerahmtes Spitzbogenfenster freigelegt. Die Scheidewand zu Nr. 11 stösst im Dachgeschoss stumpf an die hintere, zu Schneidergasse 1 gehörige Brandmauer an. Die hölzernen Konsolen, welche die Firstpfette von Stadthausgasse 9 tragen, sind nachträglich in diese hintere Brandmauer eingeflickt.

Das Rafendach von Haus 9 ist russgeschwärtzt; es wirkt ziemlich altertümlich. Die Konstruktion ist denkbar einfach: Die Rafen laufen ohne Verbindung zu den Deckenbalken über die Mauerkrone und bilden zugleich ohne die sonst üblichen Aufschieblinge den Dachvorsprung. Dieses Dach wird von einer Mittelpfette unterstützt, die allerdings durch den Einbau des kleinen Aufzugs unterbrochen wurde.

Im 4. Obergeschoss sind in der südwestlichen Innenecke diverse Signaturen und Jahreszahlen auf dem barocken, körnigen Putz feststellbar. Die Inschriften umfassen u. a. «DAVID / VEGE(LIN?) / AN/NO/ A167.O», 1677 mit zwei grossen gekreuzten (Schab-)Messern unter einer freien Ranke, «Heinricus Vegelein/ 1675», sowie an der Westwand «HV/1673» in einer Wappenkartusche und «Johann Heinrich Vögelein/ 1673». Es handelt sich um eine Schuhmacherfamilie, die das Haus bis 1678 besass.

An der Fassade hat Stadthausgasse 9 ebenfalls einen im 20. Jahrhundert erneuerten Verputz, der nach seiner groben Struktur aus den 20er- oder 30er-Jahren stammt. Nur an den Fensterrahmen finden sich etliche ältere Farbfassungen (auch den ungewöhnlich überdachten im 1. OG), die mit der Abfolge am Haus 7 vergleichbar sind. Daraus kann aber nicht auf einen gemeinsamen Besitz der Häuser geschlossen werden.

Daten aus der Besitzergeschichte

Aus den Akten des Staatsarchivs lässt sich nicht mehr herauslesen, welches der Häuschen das älteste ist. Die Nennungen setzen erst nach dem Basler Erdbeben um 1400 ein.

Der wichtigste Hinweis aus den Schriftquellen betrifft die grosse Zahl von Schuhmachern, die in den zwei Teilen von Nr. 7 wohnten. Ausnahmen sind im 15. Jahrhundert ein Tuchscherer und im 18. Jh. ein Handschuhmacher und ein Schneider. 1830 wurde in Stadthausgasse 7 eine Eisenwarenhandlung betrieben.

Speziell erwähnenswert ist der Besitzer von Haus 7 ab 1861, ein Dekorationsmaler namens Karl Enholz-Sandreuter. Im Estrich des Hauses fanden sich die mit grauer Farbe hingemalten Initialen «E.K.», datiert 1897, was die Malersignatur für die oben beschriebene Fassadendekoration sein dürfte. Sie könnte somit vom einstigen Bewohner selbst erstellt worden sein, auch wenn er das Haus bereits 1871 wieder verkauft hatte.

Im Haus 9 wechselte der Berufsstand um 1690: Nach diesem Zeitpunkt erscheinen die vorher ebenfalls häufigen Schuhmacher kaum mehr. Ein Anlass dazu mag darin gelegen haben, dass der Schuhmacher Johannes Mächtig um 1680–90 in der Beckenzunft Stubenknecht wurde. Danach erscheinen hier eher ungewöhnliche Berufe, wie Wappen- und Edelsteinschneider, ab 1769 Berufe aus dem Bereich der Mode, wie Schneider, Modistin, Perückenmacher, Coiffeur, Kappenschneider. Ab 1870 war ein Handschuhhändler Besitzer. Er war ein Vorläufer des heutigen Geschäfts, das sich im 20. Jahrhundert im Haus 7 niederliess.

Daniel Reicke

Unterer Heuberg 13 (D 1999/09)

Das Wohnhaus aus dem 19. Jahrhundert steht auf den Grundmauern eines älteren Gebäudes. Aus Anlass einer kurzfristigen und begrenzten Mauerfreilegung im westlichen Kellerraum bzw. im hofseitig ebenerdigen Geschoss des Hauptgebäudes ergab sich ein Einblick in die baulichen Strukturen.

Die westliche Brandmauer ist ihrem Charakter gemäss ca. ins 15. Jahrhundert zu datieren. Sie setzt sich aus vielen kleineren Bruchsteinen, Flusskieseln und versetzten Backsteinreihen zusammen. Die rückseitige Kellermauer ist ähnlich und weist im oberen Teil etliche Sandsteinspolien auf (gekehlte Fensterstöcke). Sie steht nicht im Verband mit der Brandmauer. Die Hoffassade entstammt dem 19. Jahrhundert.

Bernard Jaggi

Literatur

Barth 1987

Ulrich Barth, Die Grossbasler Rheinmauer zwischen Wettsteinbrücke und Mittlerer Brücke. Basler Stadtbuch 1987.

Binding et al. 1989

Günther Binding, Udo Mainzer, Anita Wiedenau, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbbaus (Darmstadt 1989).

Feldges, Wyss 1990

Uta Feldges, Alfred Wyss, Zur Restaurierung des Spalenhofs in Basel. UKD 41, 1990, Heft 2, 193–201.

Helmig 1988

Guido Helmig, Beobachtungen zur Rheinterrasse des Ramsteinerhofes. Rittergasse 17, 1988/6. – Überlegungen zur mittelalterlichen Befestigung der Rheinhalde entlang der äusseren Rittergasse. JbAB 1988, 25–30.

Helmig 1990

Guido Helmig, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 2. Die rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen, Bischofshof bis Harzgraben. JbAB 1990, 214–216.

Jaggi 1996

Bernard Jaggi, Bestechend in seiner Einfachheit: Das Burckhardtsche Gut. In: RJ (Riehen 1996) 5–17.

Klößner 1978

Karl Klößner, Alte Fachwerkbauten: Geschichte einer Skelettbauweise (München 1978).

Lötscher 1976

Valentin Lötscher (Hrsg.), Felix Platter. Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/II. Basler Chroniken II (Basel 1976) 452.

Matt, Reicke 1990

Christoph Ph. Matt, Daniel Reicke, Zur Baugeschichte der Häuser «zum Schwarzen Turm» und «zum Grünen Stern» sowie Reste einer Gerberei aus dem 18./19. Jh. JbAB 1990, 127–142.

Matt 1998

Christoph Ph. Matt, Fundchronik, Rheingasse 32/Oberer Rheinweg 27 (1998/15). JbAB 1998, 58–60.

Mischlewski 1981

Adalbert Mischlewski, Der Antoniterhof in Kleinbasel. BZ 81, 1981, 25–40.

Raith 1996

Michael Raith, Leute aus dem Spittelhof. Das Burckhardtsche Gut und seine Bewohner. In: RJ (Riehen 1996) 154–163.

Reicke 1988

Daniel Reicke (mit einem Beitrag von Christoph Ph. Matt), Vorbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen im Spalenhof – Spalenberg 12 (1986/7). BZ 88, 1988, 301–308.

Reicke 1997

Daniel Reicke, Das Haus «zum Vergnügen» und seine Vorgeschichte, Baugeschichtliche Untersuchung an der Bäumleingasse 14. JbAB 1997, 27–46.

Reicke 1998

Daniel Reicke, Rittergasse 19, Hohenfirstenhof (Stützmauer am Rhein) (D 1998/03). JbAB 1998, 262.

Salvisberg 1999

André Salvisberg, Die Basler Strassennamen (Basel 1999).

Schlatter 1999

Alexander Schlatter, Basler Münster: Zur Restaurierung des Münsterinnern. Basler Magazin 15, 17. April 1999, 12–13.

Wackernagel 1907

Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel. 3 Bde. (Basel 1907–1924).

Wanner 1986

Gustav Adolf Wanner, G.A.W. Häuser Menschen Schicksale. Bd. 2 (Basel o.J.; um 1986).

Literatursigel

- BZ Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbAB Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
RJ «z'Rieche», Das Riehener Jahrbuch
UKD Unsere Kunstdenkmäler. Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Anmerkungen

- 1** Zur Namensänderung: Die Arbeitsgruppe der Basler Denkmalpflege für baugeschichtliche Untersuchungen heisst ab Herbst 1999 «Bauforschung», dies v. a. aus Rücksicht auf die zukünftige Informatisierung, welche kurze Bezeichnungen verlangt.
- 2** Zu Augustinergasse 19 siehe den Vorbericht von Daniel Reicke in JbAB 1998, 253.
- 3** Im vorliegenden Band, S. 287–300.
- 4** Die Liegenschaft ist der Schonzone zugewiesen und damit in ihrer Bausubstanz nicht geschützt. Glücklicherweise sind die Eigentümer Karl-Emil und Nelly Steiger (-Kunz) an der Erhaltung des Gebäudes sehr interessiert. Auf ihre Initiative hin konnte das oberste Geschoss schonend renoviert und unter Einbezug der Malereifunde vorbildlich restauriert werden. Die Restaurierungsarbeiten wurden von Gregor Mahrer durchgeführt. Bauforschung: Bernard Jaggi, Matthias Merki, Franz Goldschmidt.
- 5** Umfassende Maueruntersuchungen waren leider aus organisatorischen Gründen nicht möglich, denn die Sanierungsarbeiten wurden anfänglich ohne den Einbezug der Denkmalpflege begonnen. Es ist Thomas Lutz (Adjunkt Basler Denkmalpflege) zu verdanken, dass wenigstens die wichtigsten Beobachtungen anlässlich eines zufälligen Vorbeigangs zum Zeitpunkt der freigelegten Fassaden festgehalten werden konnten.
- 6** Die ungewohnt hohe Lage zweier Giebelnischen in beiden Brandmauern nahe der Strassenfassade (im oberen Drittel der Raumhöhe) verleiten dazu, veränderte Geschosslagen früherer Bauphasen anzunehmen. Allerdings müsste demzufolge ein nochmals älterer Zustand postuliert werden, für den es vorläufig keine weiteren Anhaltspunkte gibt.
- 7** Bei der Demontage durch den Restaurator, Gregor Mahrer, wurde offensichtlich, dass der Ausbau der Deckenvertäfelung im Bauvorgang mit der Fertigstellung des Dachstockbodens einher gegangen war. Das heisst, die Vertäfelung der Deckenuntersicht muss vor der Vernagelung der Deckenbretter, welche zwingend zur Bundbalkeneindeckung gehören, erfolgt sein. Die Täfelung, welche die Balken umschliesst, ist millimetergenau eingepasst und von oben – bei abgedeckter Verbretterung – vernagelt worden.
- 8** Die Akten Spalenberg 12 (Spalenhof) sind unter D 1982/07 im Archiv der Basler Denkmalpflege abgelegt. Siehe auch Feldges/Wyss 1990.
- 9** Die Türblätter waren in die gefalzten Fachwerkrahmen, welche die Öffnungen formten, eingepasst. Die nachträgliche Aufwertung mit den Türgestellen führte u. a. dazu, dass die Kloben in der Verkleidung «ertranken».
- 10** Die so dekorierte Grundfläche assoziiert Holzmaserierungen in stilisierter Form. Die Bandbreite dieser Maserierungsdekorationen ist recht gross: Sie reicht von stark vegetabilen bis zu streng geometrischen Formen. Ebenso breit gefächert ist deren zeitliches Auftreten, welches vom 16. bis ins späte 17. Jahrhundert reicht. In Basel sind viele Beispiele solcher Deckenmalereien bekannt. Eine praktisch identische Malerei – allerdings mit Graubändern auch an den Balkenunterkanten – ist am Münsterplatz 14 (Mentelinshof, D 1994/21) an die Balkenunterseiten des Dachwerks von 1567 gemalt.
- 11** Der Ausbau des gesamten Dachs zu Wohnzwecken brachte den Einbau massiver Stahlträger mit sich, die zwischen die Brandmauern gespannt wurden, um die Holzpfetten zu entlasten. Die Stahlträger wurden zusätzlich mit Brettern verschalt, an welche mit Nagelbindern Kehlbalken und Sparren angeheftet werden konnten. Ferner sind Zugstangen in der Firstachse jeweils bei den Bindern durchgebohrt, welche bis zum Firststahlträger führen und somit die ganze Dachkonstruktion in der Mittelachse aufhängen.
- 12** Die Fusspfette ist auf der Strassenseite im mittleren Bereich unterbrochen, war allerdings ursprünglich durchgehend wie die Verkammungsaussparungen an den Bundbalken belegen. Auf der Hofseite ist die Fusspfette im westlichen Bereich (Treppenaufgang Lukarne) ebenfalls unterbrochen.
- 13** Burghard Lohrum, Ettenheimmünster/D.
- 14** In einem Umbauplan von 1927 ist genau an dieser Stelle ein Holzständer zusammen mit dem Unterzugsbalken eingezeichnet. Oberhalb des Ständers ist ein Balken geschnitten, der quer zur oberen Kehlbalkenlage verläuft. Dazu ist notiert: «statischer Nachweis einreichen!» Der Plan belegt, dass ein Ständerholz an dieser Stelle vorhanden war. Der überlieferte konstruktive Zusammenhang spricht dafür, dass es sich um Teile einer Vorgängerkonstruktion handelt, die an dieser Stelle bestanden hatte. Querschnitt durch das Haus Bäumleingasse 4, 1927, Architekt Ernst Rehm, StABS, Bauplanausgabe.
- 15** Reicke 1997.
- 16** Ausführlicher Bericht über die 1989 bei Gerbergasse 2 gewonnenen Erkenntnisse in Matt, Reicke 1990.
- 17** Da die Mauer mittels der Elektro-Osmose saniert wurde, beschränkten sich die Freilegungen im Bereich der Einfahrt auf die untersten 1,50 m Höhe der Wand. Zum Hof hin wurde (aus unerfindlichen Gründen) die ganze Fläche bis ins erste Obergeschoss und im Innern die Wände in der ganzen, etwa 1,90 m messenden Höhe freigelegt und behandelt.
- 18** Siehe dazu Schlatter 1999.
- 19** Hauseigentümer: Danielle und Hans-Peter Martin. Architekt: Felix Schuster, Basel. Bereits 1996 konnte die Liegenschaft dank dem grosszügigen Entgegenkommen der Bauherrschaft, insbesondere Werner Martin, eingehend begutachtet und qualifiziert werden. Für die Unterstützung – auch während der Bauarbeiten – möchten wir an dieser Stelle danken. Bauuntersuchung: Bernard Jaggi, Matthias Merki.
- 20** Jaggi 1996 und Raith 1996
- 21** Dendrochronologische Untersuchungen: Büro Dendron, Raymond Kontic, Basel.

- 22** Dies deutet auf einen geplanten Dachvorsprung hin, der vielleicht im Zusammenhang mit einem schmalen Laubenanbau vorgesehen war. Der auskragende Rähm war vorgängig bereits rundum mit roter Farbe gefasst worden, was die planmässige Fertigstellung des ersten Projekts kurz vor der Erweiterung deutlich macht.
- 23** Die bestehenden Gefachfüllungen nehmen keine Rücksicht auf die Profilformen. Sie überdecken teilweise die feine Profilierung. Dass die vorhandenen Gefache gleichwohl ursprünglich sind, belegt die rote Farbe auf dem Holzwerk, welche nach der Gefachvermauerung und vor der Gebäudeerweiterung angebracht worden war. Demnach wurden die Rautenfelder unmittelbar anschliessend unter Verzicht auf die delikate Ausbildung vermauert.
- 24** Diese besondere Strebefigur, auch als so genannter «Mann» bezeichnet, ist im oberdeutschen Fachwerkbau recht verbreitet, in Basel jedoch eher selten. Zu dem Motiv passen auch die Brüstungsfelder mit den rautenartig angeordneten Verstreungen. Siehe Binding et al. 1989, 27 und Klöckner 1978, 35–36.
- 25** Hinweise auf die Bedeutung dieser Störung ergaben sich keine. Es könnte an dieser Stelle ein erkerähnlicher Ausbau bestanden haben. Denkbar wäre auch, dass es sich lediglich um eine Reparaturstelle handelt.
- 26** Da die hintere Mauerecke durch einen modernen Betonpfeiler verdeckt ist, lässt sich das Verhältnis von Gassenmauer und Rückmauer an dieser Stelle, an welcher die Trennung zwischen gassenseitiger und giebelseitiger Mauer zu erwarten ist, nicht überprüfen. Die Situation konnte punktuell auf der Innenseite untersucht werden. Dabei bestätigte sich die relative Abfolge: zuerst die Hofmauer und daran anschliessend dann die Rückfassadenmauer.
- 27** Die untere Mauerschwelle ist kaum mehr sichtbar, da sie infolge Fäulnis später mit Ziegelplatten und Mörtel verpolstert wurde.
- 28** Einzig der kurze vorstehende Teil der nördlichen Seitenfassade konnte leider nicht abschliessend dokumentiert werden, da die Zuputzarbeiten an dieser Stelle zu früh erfolgten. Bauleitung: Berrel Architekten SIA/SWB, Basel.
- 29** Die «Elendenherberge» kam 1442 in den Münchenhof, der auf das Geschlecht der Münch zurückgeht und seit dem 13. Jahrhundert bezeugt ist. Der grosse Komplex, bestehend aus vier Flügelbauten, die einen grossen Innenhof umschliessen, wurde 1854 abgebrochen. Damals entstand als neue Querverbindung zum Petersgraben die Herbergsgasse.
- 30** Bei der Untersuchung der alten Kellerräume der Liegenschaft Herbergsgasse 1 konnte festgestellt werden, dass die Mauern Relikte eines Seitenflügels des ehemaligen Münchenhofs darstellen. Ferner zeigte die Brandmauer zum Offenburgerhof, an welche die Keller angelegt sind, mehrere Abschnitte: In der mittleren Zone der Brandmauer steckt ein ältestes Gebäude, welches nachträglich in Richtung Petersgasse erweitert oder abgelöst wurde. Auch auf der Seite gegen den Petersgraben zeigten sich
- Anschlüsse jüngerer Mauerpartien. Dossier D 1996/10 Herbergsgasse 1 im Archiv der Basler Denkmalpflege.
- 31** Eine dendrochronologische Datierung des Dachwerks konnte im Zusammenhang mit der Fassadenuntersuchung nicht durchgeführt werden.
- 32** Siehe dazu Bericht des Restaurators, Paul Denfeld. Geschäftsakten Basler Denkmalpflege.
- 33** Eigentümer: Gilbert Studinger. Architekten: Gutbrod & Musy.
- 34** Die Bauforschungen und die archäologischen Untersuchungen wurden von Juli bis September 1998 durchgeführt. Basler Denkmalpflege: Bernard Jaggi, Matthias Merki; temporäre Mitarbeit: Thomas Karrer, Daniel Sperisen. Archäologische Bodenforschung: Catrin Glaser, Christoph Ph. Matt.
- 35** Vgl. Matt 1998 (dort wurden auf dem Übersichtsplan S. 58, Abb. 41, die Kellerbezeichnungen versehentlich vertauscht. Anstelle von K 1 muss richtig K 2 stehen und umgekehrt).
- 36** Siehe Lötscher 1976, 452. Ferner StABS HGB, Rheingasse 32 und 34.
- 37** Es sind im gleichen Jahr zwei Einträge dazu beurkundet: «...bei Emanuel Eckenstein dem Schneider, allwo zwar das Feuerwerk nicht presthaft aber ein gar enges» und aus dem Bericht des Fünferamts über mangelhafte Verwahrung der Feuerstätten: «Erstlich bei Meister Emanuel Eckenstein dem Schneider an der Rheingasse, alles sehr eng».
- 38** INSA 1986, 189. Salvisberg 1999, 306.
- 39** Wackernagel 1907, Band 1, 189–192.
- 40** Über die tatsächliche Breite der primären Parzellenbebauung gibt es keinerlei Hinweise. Es wäre auch denkbar, dass die Parzelle nur um wenige Zentimeter breiter angelegt war – beispielsweise aufgrund geringerer Mauerstärken vorgängiger Konstruktionen.
- 41** Vgl. Matt 1998, 60. Die Archäologische Bodenforschung hat ein Stück eines Sandsteinquaders mit Randschlag aufbewahrt (Inv. Nr. 1998/15.22, FK 35174).
- 42** Die Brandmauer NW gegen Rheingasse 30 konnte nur sehr punktuell untersucht werden. Ein zusammenhängender Maueraufschluss liess sich nicht erarbeiten.
- 43** Vermutlich das Werkstück einer Fensterbank oder eines Gesimses.
- 44** Dieser Mauerzug wurde nur streifenweise verfolgt. Der Zusammenhang mit dem Neuaufbau der gesamten Innenstrukturen über alle drei Geschosse war offensichtlich.
- 45** Dendrochronologische Untersuchung: Büro Dendron, Raymond Kontic, Basel.
- 46** Die vom Baumaterial und von der Statik her ungünstigere Längsverlegung der Deckenbalken ist bei sekundär in die Häuserzeile eingefügten oder erneuerten Bauten häufiger feststellbar. Es könnten bei solchen Lösungen nachbarrechtliche oder auch bautechnische Gründe eine Rolle spielen.

- 47** Der Firstpfettenstumpf konnte dendrochronologisch in die Gruppe der Deckenbalken eingereiht werden. Er endet mit einem letzten Jahrring 1349 ohne Waldkante.
- 48** Die Deckenbalken im Keller eigneten sich nicht für eine dendrochronologische Datierung.
- 49** Die bemalten Bretter waren in diesem Geschoss leider nicht mehr vorhanden.
- 50** Vgl. dazu den Vermerk des Fünfergerichts in den historischen Akten 1766, die Feuerstätten seien sehr eng!
- 51** An einem Deckenbrett in Raum 204 fand sich ein schräg gebohrtes Loch am Brettrand, welches keine konstruktive Ursache hat, sondern zur Bindung für die Bauholz-Flösserei benötigt wurde. Dieses wurde nahe der Brettkante diagonal ausgebohrt. Zur Ansetzung des Bohrers musste eine keilförmige Aussparung, die an der Brettunterseite gut erkennbar ist, ausgeschlagen werden. An diesem Beispiel zeigt sich, dass auch vorbereitete Brettlieferungen geflösst wurden.
- 52** Leider wurden die Unterseiten der Balken nachträglich zur Begradigung der Gipsdecke abgebeilt.
- 53** Eigentümer ist Dr. Hans J. Nidecker, verantwortlich für den Umbau war Architekt Peter Strub. Die Beratung seitens der Denkmalpflege erfolgte durch Markus Schmid. Die baugeschichtliche Untersuchung wurde von Matthias Merki und Daniel Reicke durchgeführt. Mit den dendrochronologischen Datierungen wurden Raymond Kontic beauftragt. Die Sicherungen der Wandmalereien hat Restaurator Urs Weber übernommen.
- 54** Das ungleich bekanntere Antoniterkloster von Isenheim im Elsass hatte ein Quartier im Bereich von St. Johannsvorstadt 33/35.
- 55** Der nicht untersuchte Gewölbekeller dürfte zum beschriebenen Bau dazugehören.
- 56** Bericht von Raymond Kontic vom November 1999.
- 57** Die Decke konnte im beschriebenen Umbau nicht restauriert werden, weil die Wohnung im ersten Obergeschoss nicht aufgehoben werden konnte. Die Malerei wurde soweit möglich dokumentiert und gesichert.
- 58** Beim Burgunderwappen des Antonierhofs treten jedoch im Unterschied zur Gedenktafel von 1448 aus der Kartause (heute im Hist. Museum) zwei Lilien nebeneinander auf: gemäss Dr. Günter Mattern, unserem Wappenexperten, eine nicht auswertbare Variation.
- 59** Lyasse kaufte die Kleinbasler Niederlassung. Er war AB1448 im Amt. Vgl. Mischlewski 1981.
- 60** Gemäss KDM BS, I, 151.
- 61** Barth 1987, 149–158.
- 62** Siehe auch Beiträge von Helmig 1988 und 1990.
- 63** Reicke 1998, 262.
- 64** Zur abschnittswisen Erbauung siehe Helmig 1990.
- 65** Besitzer: Schweizerische Reederei und Neptun AG. Verantwortlich für die Bemühungen um das Haus ist die Stiftung pro Fischerhaus. Bauleitender Architekt für die Transferierung des Hauses ist Daniel Burckhardt.
- 66** Dendrochronologischer Bericht von Raymond Kontic vom Januar 2000. Den Wohnteil datieren 6 Proben mit Fälldaten von 1763 (einmal) und 1764 (Frühjahr und Spätjahr). Den Ökonometeil datieren 8 Proben, die alle übereinstimmend im Herbst 1804 gefällt wurden.
- 67** Eigentümer: R.+B.V.-M.MM; Architekt: Stephan Rolli; Bauforschung: Bernard Jaggi, Hans Ritzmann; Dendrochronologische Untersuchungen: Dendron, Raymond Kontic, Basel; Archäologische Bodenforschung: Catrin Glaser, Christoph Ph. Matt.
- 68** Siehe dazu Bauforschungsbericht Spalenberg 28, D 1997/15, Basler Denkmalpflege; StABS (HGB), Spalenberg 28 und 30: Nennung eines Ritters ›Dominus Arnoldus de Ro(t)perg‹; Wanner 1986, 158 f.
- 69** StABS (HGB). – Funde im Zusammenhang mit Giesserei-handwerk: Fragmente von stumpfen, leicht gebrannten Lehmkegeln. Archäologische Bodenforschung: Inv.Nr. 1999/18.31 (FK 24798).
- 70** Vergleiche etwa den zwar ungleich grösseren, bezüglich der Lage jedoch ähnlichen Spalenhof (Abb. 50). Reicke 1988.
- 71** StABS (HGB): «Johann Müller der Knopfmacher ... bittet um Bewilligung betr. einem Gebäulein» (Fünfergericht 1707).
- 72** Der Verbindungsweg sowie die Latrine mit mehreren Sitzplätzen sind auf dem Plan von Falkner (um 1870) aufgenommen.
- 73** Dazu ist anzumerken, dass Falkner die Hofbebauungen wie Treppen, Lauben und Abtritte auf der Höhe des 1. Obergeschosses dargestellt hatte, was übrigens auch die Treppen- und Dachaufsichten in den Höfen beweisen.
- 74** Der südliche Arm des Imbergässleins sowie ein namenloses Stichgässlein zwischen Nadelberg 33 und 43. Weitere, zweifellos mit Durchgangsservituten versehene Gänge sind auf dem Falknerplan zu erkennen.
- 75** Es konnte ein Muster der Decken- und Wandbemalung freigelegt und restauriert werden. Restaurator: Gregor Mahrer.
- 76** Die nur aus Brettern zusammengesetzte Brandabteilung im Dachstock musste aus feuerpolizeilichen Gründen ersetzt werden.
- 77** Architekt Rolf Müller. Baugeschichtliche Untersuchung: Daniel Reicke und Franz Goldschmidt.
- 78** Bericht von Raymond Kontic vom Mai 1999.
- 79** Vgl. etwa den 1431 dendrodatierten Dachstuhl von Gerbergasse 82. Abb. 5 in Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 1998, JbAB 1998, 256.
- 80** Die im Nachbarhaus Nr. 59 im ersten Obergeschoss sichtbare Mauerpartie ist eine idealisierende Rekonstruktion jüngster Zeit, unter Verwendung des originalen Mauermaterials.
- 81** Drei Proben: zwei Tannen-, ein Fichtenbalken. Zur Datierung sagt Raymond Kontic in seinem Bericht: Die Proben 11 bis 13 aus Haus 55 sind nicht mit Sicherheit untereinander synchronisierbar. Allerdings lassen sie sich als Einzelkurven zum Teil mit sehr hoher Sicherheit gegenüber den Referenzchronologien datieren. Allfällige Zweifel an der Richtigkeit dieser Datierung werden ausgeräumt, weil

alle drei Proben unabhängig voneinander die beste Übereinstimmung in der Position mit Fälldatum 1487 erreichen.

82 StABS HGB, St. Alban-Vorstadt 55 und 57.

83 Fünfergerichtsprotokoll 4, 172, 15. Juli 1551. 1705 ist eine zweite Klage vor Fünfergericht aus Baugründen erwähnt. Sie betrifft aber ein Problem zwischen St. Alban-Vorstadt 57 und Mühlenberg 6.

84 Untersuchung durch Daniel Reicke und Thomas Lutz. Dossier D 1999/16 im Archiv der Basler Denkmalpflege.